

Sprachwandeltendenzen in Baden-Württemberg

Eine diachrone Untersuchung am Beispiel der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze

Teil I: Textband

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von
Carl Rudolf Bühler, M.A.
aus Tübingen

Tübingen
2015

Tag der mündlichen Prüfung:	03. 02. 2016
Dekan:	Professor Dr. Josef Schmid
1. Gutachter:	Professor Dr. Hubert Klausmann
2. Gutachter:	Professor Dr. Bernhard Tschofen

Danksagung

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen hat meine im Juli 2015 eingereichte Dissertation angenommen und die Genehmigung zum Druck erteilt. Mein Dank gilt allen, die mich auf dem Weg dorthin begleitet und mich bei der Fertigstellung meiner Dissertation unterstützt haben.

Insbesondere möchte ich mich bei Universität Tübingen sowie meinen dortigen Kollegen während des ersten Projekts „Sprachalltag“ bedanken, durch die eine sehr angenehme und produktive Forschungssituation entstehen konnte. Die Zeit der gemeinsamen Erhebungen für den SNBW und die Möglichkeit, meine Arbeit im Laufe ihres Entstehens immer wieder präsentieren und diskutieren zu können, haben über die Jahre maßgeblich zu ihrer Entstehung beigetragen. Auch den weiteren Trägern der „Sprachalltag“-Projekte, dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg und nicht zuletzt dem Förderverein Schwäbischer Dialekt e.V. sei an dieser Stelle ein ausdrücklicher Dank gesagt. Ich danke weiterhin allen Fachkollegen, die mir mit ihren konstruktiven Hinweisen, freundlicher Kritik und ihren eigenen Forschungsergebnissen ständige Inspiration waren. Ein besonders herzlicher Dank geht an meine beiden Gutachter Hubert Klausmann und Bernhard Tschofen, die mir schließlich auch aus der Ferne geduldige und hilfreiche Betreuer waren. Vielen Dank sage ich auch meiner Familie, besonders meinen Eltern und meiner Frau, die mir sonst schon auch, aber speziell mit ihrem ausdauernden Lektorat behilflich waren. Dank auch an euch, meine Buben, die ihr mir die Zeit zu einer noch wertvolleren Herausforderung gemacht habt.

Tübingen, im März 2016

Carl Rudolf Bühler

Überblick

Kapitel 0	Einleitung	1
Kapitel I	Einbettung der Arbeit - Forschungsrelevanz	5
Kapitel II	Datengrundlage und Untersuchungsmethode	18
Kapitel III	Sprachwissenschaftliche Untersuchung an der Dialektgrenze	33
Kapitel IV	Kulturwissenschaftliche Überlegungen	186
Kapitel V	Fazit	240
	Anhang	242
	Bibliographie	249

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung	1
0.1	Vorüberlegungen	1
0.2	Aufbau der Arbeit.....	3
I	Einbettung der Arbeit - Forschungsrelevanz	5
I.1	Diskurs.....	5
I.2	historischer Überblick über die Dialektgeographie im südwestdeutschen Sprachraum	10
I.2.1	Schwäbische Schule ab dem 19. Jahrhundert.....	10
I.2.2	Die verschiedenen Erhebungsmethoden (indirekt vs. direkt).....	11
I.2.3	Aus der Erhebungsmethode resultierende Variationen in der Validität der Daten.....	12
I.3	Kleinraumatlantent im Südwestdeutschen Sprachraum	16
II	Datengrundlage und Untersuchungsmethode	18
II.1	Das Projekt SNBW	18
II.1.1	Anlage des Forschungsprojekts	18
II.1.2	Aufnahmeverfahren SNBW: direkte Methode, Fragebuchabfrage.....	19
II.1.2.1	Das Ortsnetz und die Gewährsleute	21
II.1.2.2	Das Fragebuch	22
II.1.2.3	Die Exploratoren.....	24
II.2	Eingrenzung und Illustrationsauftrag der fränkisch-schwäbischen Sprachgrenze mithilfe der überprüften SNBW-Materialien	26
II.2.1	Räumliche Eingrenzung: Ausschnitte des Grenzbereichs.....	26
II.2.2	Diachroner Vergleich an der Sprachgrenze	28

II.3	Bezugnahme auf das mhd. Lautsystem	28
II.4	Hypothesen	30
II.4.1	„Regionale Identität bedingt sprachliche Identität.“	30
II.4.2	„Verkehrswege begünstigen den horizontalen Sprachwandel.“	30
II.4.3	„Die Hochsprache verändert den Dialekt und drängt die Verwendung grundmundartlicher Formen immer mehr zurück.“	31
II.4.4	„Beim Aufeinandertreffen von zwei Dialekträumen setzt sich immer die Seite mit dem höheren Prestige durch.“	31
II.4.5	„Die badische Grenze ist immer noch da. Zumindest in den Köpfen.“	32
III	Sprachwissenschaftliche Untersuchung an der Dialektgrenze.....	33
III.1	Überblick über die Dialektgeographie im Untersuchungsgebiet.....	33
III.1.1	Einbeziehung regionaler und für den regionalen Raum relevanter Untersuchungen.....	33
III.1.2	Einbeziehung kleinräumiger Untersuchungen.....	35
III.1.3	Angaben zur Zitierweise und zur Kartierung	36
III.2	Diachroner Vergleich im Untersuchungsgebiet.....	39
III. 2.1	Lautgeographie	39
III.2.1.1	Vokalismus.....	39
	A. Kurzvokale	
III.2.1.1.1	Mhd. a [Karte 1].....	39
III.2.1.1.2	Mhd. ä (Sekundärumlaut) [Karte 2].....	43
III.2.1.1.3	Mhd. e (Primärumlaut) [Karte 3]	46
III.2.1.1.4	Mhd. ë (germ. e) [Karte 4]	48
III.2.1.1.5	Mhd. o [Karte 5].....	51
III.2.1.1.6	Mhd. ö [Karte 6].....	54
III.2.1.1.7	Mhd. i + nd [Karte 7]	58
III.2.1.1.8.1	Mhd. u + nd [Karte 8].....	63
III.2.1.1.8.2	Mhd. u + r [Karte 9].....	69
III.2.1.1.9	Mhd. ü [Karte 10].....	73
	B. Langvokale	
III.2.1.1.10	Mhd. â [Karte 11].....	77
III.2.1.1.11	Mhd. æ [Karte 12].....	81

III.2.1.1.12	Mhd. ê [Karte 13].....	85
III.2.1.1.13	Mhd. ô [Karte 14].....	90
III.2.1.1.14	Mhd. œ [Karte 15]	95
III.2.1.1.15	Mhd. î [Karte 16].....	100
III.2.1.1.16	Mhd. û [Karte 17].....	105
III.2.1.1.17	Mhd. iü (Umlaut zu mhd. û: û) [Karte 18].....	109
III.2.1.1.18	Mhd. iu (ahd. iu) [Karte 19].....	113
	C. Diphthonge	
III.2.1.1.19	Mhd. ie [Karte 20]	118
III.2.1.1.20	Mhd. uo [Karte 21].....	121
III.2.1.1.21	Mhd. üe [Karte 22].....	125
III.2.1.1.22	Mhd. ei ₁ (ahd. ei) [Karte 23].....	129
III.2.1.1.23	Mhd. ei ₂ (ahd. -agi-, -egi-) s.u. Formengeographie III.2.2.6.....	170
III.2.1.1.24	Mhd. ou [Karte 24].....	134
III.2.1.1.25	Mhd. öu [Karte 25].....	138
III.2.1.2	Konsonantismus	141
III.2.1.2.1	Westgerm. b (intervokalisch) [Karte 26]	141
III.2.1.2.2	Germ. g (intervokalisch) [Karte 27]	146
III.2.1.2.3	Mhd. n + d (auslautend) [Karte 28].....	149
III.2.2	Formengeographie.....	154
III.2.2.1	Stammsilbe und Suffix der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von haben [Karte 29].....	154
III.2.2.2	Suffix der Diminutiva Pl. [Karte 30]	158
III.2.2.3	Stammsilbenvokal (mhd. â / ê) in gehen (Inf.) [Karte 31]	161
III.2.2.4	sein (Ptz.) [Karte 32]	165
III.2.2.5	Mhd. a / ä in alle(s) [Karte 33].....	169
III.2.2.6	Mhd. ei ₂ (ahd. -agi-, -egi-) [Karte 34].....	171
III.2.2.7	Apokope in Seife.....	175
III.3	Befund und Besprechung der Karten.....	177
III.3.1	Sprachwandeltendenzen am Ostabschnitt der Grenze	183
III.3.2	Sprachwandeltendenzen am Mittelabschnitt der Grenze.....	183
III.3.3	Sprachwandeltendenzen am Westabschnitt der Grenze	185

IV Kulturwissenschaftliche Überlegungen.....186

IV.1	Linguistik und Kulturwissenschaft.....	186
IV.1.1	Der Beginn einer langen Tradition und ihre Fortführung.....	186
IV.1.2	Weitere Möglichkeiten und Ansätze aus dem Bereich der Kulturwissenschaft, linguistische Daten unterstützend zu interpretieren.....	189
IV.1.3	Neuere Ansätze, linguistische und sozialwissenschaftliche Herangehensweisen.....	196
IV.2	Interpretationsmuster - die Gewährsperson als Quelle	198
IV.2.1	Alte Einflüsse	198
IV.2.1.1	Alte Grenzen - aktuelle Einflüsse: Die ehemalige Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg in der Reflexion von Gewährsleuten des SNBW	200
IV.2.1.2	Alte Grenzen - aktuelle Einflüsse: konfessionelle Gliederungen in der Reflexion von Gewährsleuten des SNBW.....	204
IV.2.2	Neuere Einflüsse	207
IV.2.2.1	Die heutigen Kreisgrenzen als psychologische und kulturelle Grenzen - Reflexionen von Gewährsleuten des SNBW.....	208
IV.2.2.2	Die Zukunft als mundartfreier (?) Raum - Reflexionen von Gewährsleuten des SNBW.....	210
IV.2.2.3	„Das gibt sich da ganz automatisch, wen man vor sich hat.“ - Varietäten in der Selbstreflexion von Gewährsleuten des SNBW	214
IV.2.3	Subjektive Dialektwahrnehmung.....	218
IV.2.3.1	Wie sprechen Sie eigentlich hier? - Benennung des eigenen Dialekts	220
IV.2.3.2	„Irgendwie gemischt!“ - Der Sonderfall um Heilbronn	221
IV.2.3.3	Wie sprechen Sie eigentlich hier? - Selbstreflexionen der Gewährsleute des SNBW um Heilbronn.....	225
IV.2.3.4	„Ich finde immer, ein Dialekt ist auch ein Stückchen Persönlichkeit.“ - Wie emotional ist die Mundart?	228
IV.3	Verknüpfende Interpretation der Sprachsituation	232
IV.4	Zu den Hypothesen	233
IV.4.1	„Regionale Identität bedingt sprachliche Identität.“	233
IV.4.2	„Verkehrswege begünstigen den horizontalen Sprachwandel.“	234

IV.4.3	„Die Hochsprache verändert den Dialekt und drängt die Verwendung grundmundartlicher Formen immer mehr zurück.“	235
IV.4.4	„Beim Aufeinandertreffen von zwei Dialekträumen setzt sich immer die Seite mit dem höheren Prestige durch.“	238
IV.4.5	„Die badische Grenze ist immer noch da. Zumindest in den Köpfen.“	239
V Fazit		240
Anhang.....		242
	Ortsverzeichnis	243
	Abbildungsverzeichnis	247
	Abkürzungsverzeichnis	248
Bibliographie.....		249

0 Einleitung

Die Arbeit ist mit einem sprachwissenschaftlichen Thema der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen vorgelegt worden. Daher sei eine kurze fachliche Einordnung gestattet. Das Konzept der Arbeit entstand während meiner Mitarbeit am Projekt „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“, für das vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (EKW) aus in einem Zeitraum von etwa drei Jahren fragebuchgestützte Dialekterhebungen in Nord-Baden-Württemberg durchgeführt wurden. Das Projekt war von vornherein fächerübergreifend angelegt und ermöglichte es, sprach- und kulturwissenschaftliche Ziele zu verbinden. Dieses Anliegen verfolgt auch die vorliegende Arbeit, die einerseits mit den bewährten Mitteln der sprachwissenschaftlichen Disziplin dialektgeographisch erhobene Daten synchron und diachron auswertet und vergleicht. Gleichzeitig erhält die kulturwissenschaftliche Seite Raum, um Fragen nach der Reichweite und der Funktion gesprochener Sprache zu stellen und diese auch aus subjektiver Sicht der Sprecher zu diskutieren.

0.1 Vorüberlegungen

Ein Bestreben der Dialektforschung ist es, festzuhalten, in welcher Weise sich Mundart und Dialektraum als geographisch-dynamische Gebilde verhalten, sich verschieben und mischen. Zu diesem Zweck sind immer wieder Erhebungen und Aufnahmen in den betreffenden Gebieten notwendig, um eine akzeptable Aktualität zu erhalten und um sich schon vollziehende Sprachwandlungen zu beobachten. Von der Art der Veränderungen können auf den ersten Blick nur Modelle Auskunft geben, sind doch die Sprache und ihre Vielfalt, wie sie wissenschaftlich untersucht werden, nicht auf Anhieb zu durchschauen.

In Österreich, so Jürgen Eichhoff¹ in seinem Wortatlas, kommt es in immer stärkerem Maße zu „sprachlichen Wandlungen“, da besonders im Osten des Landes zu einer „hohen“ Standardsprache gestrebt wird. Ebenso zeigt sich das Bild in Norddeutschland, wo offensichtlich eine „fast völlige Aufgabe“ der dortigen niederdeutschen Dialekte in Erscheinung tritt. Lediglich die süddeutschen Mundarten seien, weil „nicht ganz so fern“ von der deutschen Standardsprache, noch nicht so sehr in diesen Prozess einbezogen.

Wie anders als durch volksnahe und direkte Aufnahmen an Ort und Stelle können dann solche Vorgänge festgestellt und verfolgt werden? Dies ist die Aufgabe der Dialektgeographie, die das Sammeln und Kartieren der bei diesen Erhebungen gewonnenen Daten übernimmt. Jedoch stellt sich ihr die schwierige Herausforderung der Verarbeitung und Verwertung unzähliger Einzeldaten, die es gilt, wissenschaftlich sinnvoll zu einem komplexen Kartenapparat zu verarbeiten. Jahrzehnte werden vergangen sein, bis von der ersten Erhebung schließlich das abgeschlossene Projekt geschaffen ist².

Und doch verändern sich die Perspektiven für die Dialektgeographie dahingehend, dass heute mehrere, in diesem Fall im süddeutschen Sprachraum, parallellaufende Regionalprojekte voneinander profitieren können. Zum einen im Austausch praktischer Erfahrungen bei der Arbeit an den Atlanten, zum anderen durch überregionale Zusammenarbeit in der Forschung selbst. Hinzu kommt die gewaltige Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung, die die Leistungen der Handarbeit bei weitem übertrifft. Es besteht nicht nur die Aussicht, viel effizienter arbeiten zu können, sondern es eröffnen sich auch ganz neue Wege, was die Komplexität von Karten innerhalb des Forschungszweigs der Dialektometrie angeht.

¹ Eichhoff 1977, 13f.

² Ein Überblick über die Sprachatlanten im südwestdeutschen Sprachraum findet sich auf Abb.1 (Beginn der Aufnahmen und Publikationszeitraum) und Karte I (geographische Lage der Untersuchungsgebiete).

Die Beschäftigung mit der Erforschung historischer Mundarten ist genauso Teil der Disziplin wie die Betrachtung aktueller Entwicklungen der Sprache³. Um untersuchen zu können, was sich heute im Bereich der gesprochenen Sprache auf den Ebenen der Phonologie, der Morphologie und der Lexik verändert, muss zunächst eine Bestandsaufnahme zur sprachlichen Ausgangssituation durchgeführt werden. Das leistet die traditionelle Dialektgeographie, wenn sie die dafür notwendigen Daten durch Grundlagenforschung erhebt. Die daraus hervorgegangenen Sprachatlanten dienen weiteren Überlegungen zu den Sprach- und Sozialwissenschaften „als Forschungsinstrument und Ausgangspunkt für vergleichende Detailstudien“⁴.

0.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen: Teil I umfasst den Textband, der separat gebundene Teil II beinhaltet die laut- und formengeographischen Karten. Der Textband lässt sich in zwei Abschnitte gliedern: Kapitel I und II legen die methodologisch-theoretischen Grundlagen, auf denen im zweiten Abschnitt (Kapitel III und IV) die eigentliche Auswertung der empirischen Daten aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Sicht erfolgt. Im ersten Kapitel der Arbeit werden zur forschungshistorischen Einbettung die Ansätze der bisherigen Dialektgeographie von sprachwissenschaftlicher Seite diskutiert und Strömungen im Hinblick auf die Untersuchungsmethoden aufgezeigt. Der Dialektgeographie im südwestdeutschen Sprachraum und ihren Vertretern innerhalb der „Schwäbischen Schule“ fällt dabei ein besonderes Augenmerk zu. Die methodische Überlegung über die Art der Datensammlung und der bald aufkommenden Kritik daran führt zur praktischen Auswertung und der Diskussion über die Validität dieser Daten. Das erste Kapitel schließt mit einer Zusammenstellung der bisherigen Kleinraumatlanten im

³ Baur 1966, 54.

⁴ Schrambke 2009, 67.

südwestdeutschen Sprachraum in ihrem forschungsgeschichtlichen Zusammenhang. Die theoretische und methodische Positionierung in Kapitel I ermöglicht die Öffnung für den empirischen Teil: Kapitel II legt dar, wie im Verlauf des Projekts „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“ eine flächendeckende Datensammlung angelegt wurde, mithilfe derer ein diachroner Vergleich an der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze so überhaupt erst möglich wurde. Dazu werden das Aufnahmeverfahren, das Ortsnetz, das verwendete Fragebuch und die Exploratoren des SNBW vorgestellt. Die geographische Eingrenzung auf das hier untersuchte Gebiet und die theoretische sowie praktische Bezugnahme auf das mhd. Lautsystem beenden die einführenden methodologisch-theoretischen Überlegungen. Kapitel III behandelt exemplarisch 35 phonologische und morphologische Sprachmerkmale an der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze und gibt Interpretationsmöglichkeiten unter Einbeziehung intra- und extralinguistischer Faktoren. Dabei wird auch erörtert, welche Fragestellungen aus dem Bereich der Kulturwissenschaft für die sprachwissenschaftliche Untersuchung im Raum unerlässlich sind. Kapitel IV blickt von kulturwissenschaftlicher Seite auf das Thema und zeigt, wie Ansätze aus beiden Fächern sich ergänzen und auch unter Einbeziehung aktueller Quellen neue Erkenntnisse zur Struktur von Raum und Region erzielt werden können. Der subjektiven Sichtweise von Gewährsleuten des SNBW gilt anschließend ein besonderes Interesse, um zu zeigen, welche historischen, politischen und sozialen Strukturen im Raum die Orientierung der Sprecher beeinflussen und wie die Verwendung verschiedener Varietäten aus ihrer Sicht den Sprachalltag prägt.

Zum Schluss von Kapitel II werden Hypothesen aufgestellt, die teils sprach- teils kulturwissenschaftlichen Denkansätzen folgend Behauptungen zu Sprachentwicklungen aufstellen. Anhand dieser Hypothesen sollen sprach- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen zum Thema erörtert und am Ende von Kapitel IV die Behauptung gegebenenfalls revidiert werden.

I Einbettung der Arbeit - Forschungsrelevanz

I.1 Diskurs

Bereits 1821 erschien Johann Andreas Schmellers Werk über die Mundarten Bayerns⁵, in dem er die verschiedenen Varietäten der von ihm untersuchten Sprache klassifizierte. Er unterschied einen ländlichen Dialekt, den Stadtdialekt und die „Gebildetensprache mit Restdialektalität“, die dem Standard am nächsten steht. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Termini zur Benennung der einzelnen sprachlichen Varietäten zwischen Standard und Grundmundart gebildet, in der Mehrzahl der Fälle drei- oder viergliedrig abgestuft (Wiesinger 2000). Sie können meist von ein und demselben Sprecher als Register verwendet und situativ bewusst eingesetzt werden. Der Ortsdialekt stellt dabei auf einer vertikalen Skala die niedrigste Sprachstufe dar, „während umgangssprachliche Mischformen in einer Art Kontinuum die Verbindung zwischen [der Grundmundart] und der kodifizierten Standardsprache herstellen“⁶. Zum situativen Gebrauch einzelner „Sprachschichten“, ihrer Abgrenzung zueinander und zu den Auswirkungen auf die Sprechweise gibt auch Gabriel 1969⁷ einen Überblick. Die jüngere Dialektforschung im südwestdeutschen Sprachraum hat sich zuletzt vermehrt auf die Untersuchung von Regionalsprache bzw. regionalen Standardvarietäten und die Frage nach einem gemeinsamen Idiom für ein größeres Gebiet (Löffler 1990, Gabriel 1998, Spiekermann 2008) verlegt; die hier aufkommende These, dass sich die zuvor genannten mehr oder weniger fein gegliederten Sprachstufen, die ein Sprecher in seinem eigenen Repertoire zur Verfügung hat, nivellieren und zu einer sich an heutigen (politischen) Grenzen (z.B.

⁵Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.

⁶Höll 1994, 130.

⁷Gabriel, Eugen (1969): Zur Methodik sprachgeographischer Untersuchungen, in: ZDL 36, S. 207-221.

Schifferle 1995) orientierenden Verkehrsmundart vereinen, wurde bereits von Baur 1966⁸ für die Mundarten des nördlichen Schwarzwaldes vorgestellt. Doch auch schon im 19. Jh. wollten Tendenzen zu einem Ausgleich innerhalb der Sprachlandschaft erkannt worden sein, die allerdings so in Baden-Württemberg noch nicht stattgefunden hat. Die patriotische Sammlung von „Germaniens Völkerstimmen“ des Germanisten und Dichters Firmenich beginnt mit einer anklagenden Rede auf die deutschen Mundarten:

„Wie nothwendig eine sorgfältige Sammlung aller deutschen Mundarten war, wird jeder wissen, der da erkannt hat, wie unerlässlich das Studium derselben für das tiefere Eindringen in den Geist der deutschen Sprache ist. Die Veranstaltung einer solchen Sammlung durfte [...] um so weniger verzögert werden, als es dem Beobachter nicht entgehen kann, daß die Mundarten durch Schule, Kanzel, Militairdienst und andere Einwirkungen fast mit jedem Tage von ihren Eigenthümlichkeiten einbüßen und durch den geistigen und verkehrlichen Aufschwung [...] einer um so rascheren Zusammenschmelzung in die hochdeutsche oder Schrift-Sprache, wenn auch in einigen Gegenden mehr, in andern weniger, unvermeidlich im Laufe der Zeit entgegengehen“ (Firmenich 1842, I).

Hier werden also die höhere Bildung und die steigende Mobilität für den befürchteten Niedergang der Mundarten mitverantwortlich gemacht. Die Sprecher, die in der Lage sind, sich öfter und weiter im Raum zu bewegen, kommen öfter mit mehr Menschen zusammen, die wiederum ebenso einen immer größeren Bewegungsradius besitzen. Bei dieser gesellschaftlichen Entwicklung wäre es interessant gewesen, nach welchen Kriterien die einzelnen sprachlichen Merkmale des jeweiligen Dialekts hätten abgebaut werden sollen und welche Bezeichnungen für die einzelnen Mundartareale der Autor verwendet bzw. nach welchen geographischen Gesichtspunkten er dieselben geordnet hätte. Allerdings strukturiert Firmenich seine Mundartsammlung noch nicht räumlich, sondern benennt die Dialektproben lediglich nach dem jeweiligen Herkunftsort. Bei der Gliederung der Mundarten im oberdeutschen Raum und für ihre Benennung wurden von Anfang an

⁸ Baur, Gerhard W. (1966): Die Mundarten im nördlichen Schwarzwald. Marburg.

landschaftliche Bezeichnungen⁹, später die ursprünglich im (süd-)deutschen Sprachraum ansässigen Volksstämme¹⁰ herangezogen. Ihre Entwicklung und die anschließende territoriale Gliederung war stets Gegenstand historischer Betrachtungen innerhalb der Sprachwissenschaft¹¹. Besonders entlang der Sprachgrenze zwischen dem fränkischen und dem alemannischen Sprachraum entstanden Beschreibungen der Grenzphysiologie (z.B. Nübling 1938 zu Ödgrenzen am Ostabschnitt der Grenze, Frings/Tille 1925/26 zu Saumzonen), auch wenn man sich der Kritik aussetzte, dass die Grenzziehungen mitunter willkürlich stattgefunden haben¹². Innerhalb des schwäbisch-fränkischen Übergangsbereiches versuchte man in der Folge Erklärungen für die sprachlichen Ausformungen zu finden und stützte sich gerne auf die Erkenntnisse historischer wie auch soziokultureller Betrachtungen, wie die älteste Arbeit zu einer Ortsmundart im Grenzgebiet zeigt:

„Die Mundart, welche im Bezirk [Neckarsulm, RB] gesprochen wird, ist nicht nur bedingt durch den Volksstamm als solchen, sondern auch durch seine Geschichte, das heißt durch die verschiedenen Herrschaften, die sich in seinen Besitz theilten oder ihn nach und nach inne gehabt haben, endlich dadurch, daß der Bezirk ein Grenzbezirk des Landes ist. Hieraus ergibt sich zunächst, daß die Sprache der Bevölkerung nicht Eigenartiges und Charakteristisches hat, vielmehr durchaus Mischungsverhältnisse aus dem fränkischen, schwäbischen und rheinpfälzischen

⁹ Bernhardi 1849, der die oberdeutschen Mundarten in „West-Lech“ und „Ost-Lech“ trennt.

¹⁰ Behagel 1891, 1928, der die oberdeutschen Mundarten in das Bairische und das Fränkisch-Alemannische trennt; das Fränkisch-Alemannische wird wiederum in das Fränkische und das Gesamtalemannische untergliedert. Erst jetzt tritt als Unterscheidungsmerkmal innerhalb des Alemannischen mit der Grenze der nhd. Diphthongierung ein lautliches Kriterium in den Vordergrund. Zu „Sprachgrenzen und deren Ursachen“ vgl. außerdem Bohnenberger 1897, 1907, 1908, 1924 und speziell zur „Nordgrenze der alemannisch-schwäbischen Mundart“ ders. 1898.

¹¹ Vgl. z.B. Bihl 1938, speziell zur „Ausdehnung Schwabens“ und zur Verwischung der „Grenze zwischen Schwaben und Franken“ (80); einen „geschichtliche[n] Überblick“ über den „alemannische[n] Sprachraum im Bereich des heutigen Baden-Württemberg“ liefert Boesch 1979.

¹² Mitzka 1968, 397.

Idiom aufweist [...] Im allgemeinen haben wir einen modifizierten fränkischen Dialekt, gemischt mit schwäbischen und pfälzischen Elementen, wie sie einerseits die räumliche Nachbarschaft, andererseits der unvermeidliche Import durch nichtfränkische Beamte, Geistliche und Lehrer hereinbringen“ (Dürr 1881, 115).

Auch Angehörige späterer Forschergenerationen waren zu allen Zeiten daran interessiert, den oberdeutschen Sprachraum weiter und gegebenenfalls neu zu gliedern und zu benennen. Dazu gehören unter anderen Bohnenberger 1905¹³, Kauffmann 1907¹⁴, Maurer 1942, Haag 1946, Bohnenberger 1953, Boesch 1974, Steger 1982, 1983b, Wiesinger 1983, Schrambke 2003¹⁵. Ihnen gelang es durch immer differenziertere Ansätze, die „diffuse Gliederung des südwestdeutschen Sprachraumes und die Beliebigkeit der Benennung seiner Teile [...] endgültig“¹⁶ zu beseitigen. So konzentrierte man sich immer mehr auf die lautgeographischen Verhältnisse innerhalb der Sprachgebiete und verabschiedete sich mehr und mehr von der Vorstellung, dass alte „Stämme“ und ihre Siedlungsgrenzen geeignet wären für die Gliederung von Mundartlandschaften¹⁷. Auch die Bedeutung der Wortgeographie, der im 19. Jh. „ihre Verwendung für Zwecke der Mundartenabgrenzung zu gute“¹⁸ kam, wurde mit der Zeit geringer.

¹³ Dessen Vorschläge auch innerhalb der Forschergemeinschaft zu Diskussion anregten und gelegentlich „Abänderungsvorschläge“ (Bohnenberger 1924b, 87) durch andere Sprachwissenschaftler hervorgerufen hat (z.B. Ochs 1921 [1951], ders. 1922a).

¹⁴ Der der Sprachgrenze am Lech eine „Illerlinie“ beistellte, die das westliche vom östlichen Schwaben trennte.

¹⁵ Zusammenfassend für die Mundarten in Baden-Württemberg auch Kleiber 1973 (für das Westoberdeutsche), Strassner 1980 (für das Nordoberdeutsche).

¹⁶ Ruoff 1982, 134.

¹⁷ Ohne aber die territorialen Gegebenheiten zu vernachlässigen, mit denen sich lautliche Entwicklungen im Raum und die Ausbildung sprachlicher Grenzen beispielweise „aus der spätmittelalterlichen Territorialgeschichte begründen“ (Gabriel 1967, 58) lassen, vgl. dazu auch Geuenich 1988.

¹⁸ Bohnenberger 1902, 1.

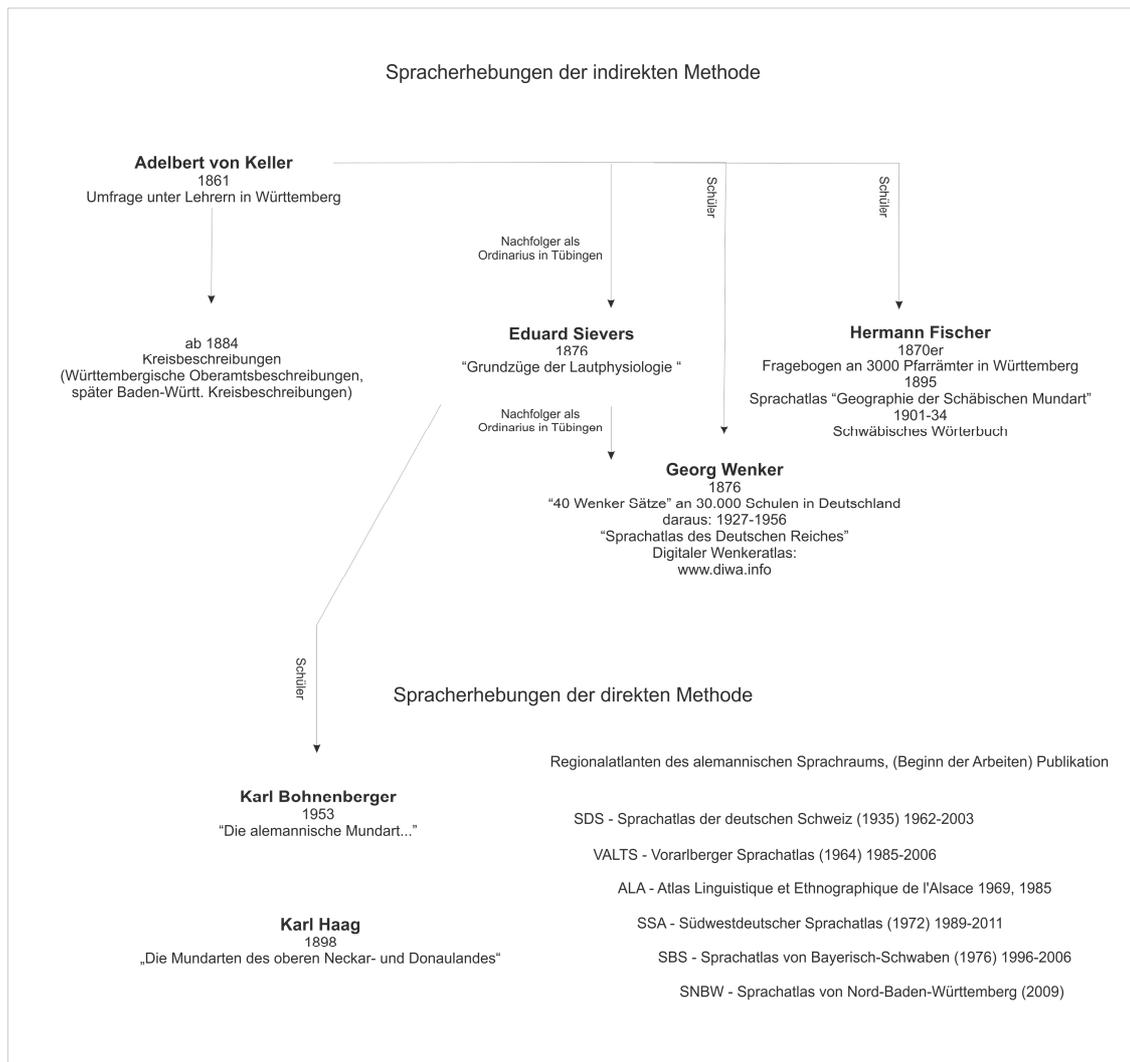


Abb. 1: Die Methoden der Spracherhebung und die zeitliche Entwicklung der Dialektgeographie für den (west-)oberdeutschen Sprachraum (nach Bühler 2014, 244, Abb. 3)

I.2 Historischer Überblick über die Dialektgeographie im südwestdeutschen Sprachraum

I.2.1 Schwäbische Schule ab dem 19. Jahrhundert¹⁹

Der Tübinger Philologe Adelbert von Keller gilt mit seiner ersten flächendeckenden empirischen Untersuchung des „schwäbischen Sprachschatzes“, die er unter den Lehrern in Württemberg 1861 durchführte, als Begründer der traditionellen Dialektgeographie. Sein Aufsatz über die Mundarten im Königreich Württemberg 1884²⁰ ist auch der Beginn einer Reihe von Arbeiten, die zuerst in den württembergischen Oberamtsbeschreibungen (z.B. Dürr 1881, Vogelmann/Fischer 1886, Fischer 1901, Bohnenberger 1930), später in den baden-württembergischen Kreisbeschreibungen veröffentlicht wurden. Als erster legte Jost Winteler 1876 nach lautphysiologischen und morphologischen Gesichtspunkten unter Bezugnahme auf das mhd. Lautsystem²¹ eine Arbeit zur Mundart eines einzigen Ortes vor. Nach dem Vorbild Winteler und vor dem Hintergrund der immer umfangreicher werdenden Untersuchungen zur gesprochenen Sprache in Württemberg entstanden vor allem in Tübingen zahlreiche Arbeiten, die sich dann auf die Beschreibung einzelner Ortsdialekte und kleinerer Gebiete konzentrierten (z.B. Feihl 1928, Rall 1912, Keinath 1922, Lang 1923, Hövemeyer 1927 und in neuerer Zeit als Überblick über eine Stadtsprache in Baden-Württemberg z.B. Frey 1975)²².

¹⁹ Ein ausführlicher Überblick dazu findet sich bei Ruoff 1982.

²⁰ Von Keller 1884; und praktisch zeitgleich leistete man sich mit Fecht 1885 im benachbarten Großherzogtum Baden eine entsprechende Abhandlung.

²¹ Winteler 1876, IX, vgl. unten II.3 *Bezugnahme auf das mhd. Lautsystem*.

²² Vgl. dazu vertiefend Schrambke 2010b.

I.2.2 Die verschiedenen Erhebungsmethoden (indirekt vs. direkt)

Georg Wenker - in der Folge ein Vertreter der sogenannten „Marburger Schule“ - und Hermann Fischer, beide Schüler Adelbert von Kellers und beeinflusst von seiner empirischen Arbeitsweise, sammelten nach der indirekten Methode seit den 1870er Jahren mundartliches Material mit Hilfe von Fragebögen. Fischer²³ verschickte seine Fragen an die über 3000 Pfarrämter in Württemberg. Auf dieser Datengrundlage erschien 1895 sein Dialektatlas „Geographie der Schwäbischen Mundart“ und – unter Verwendung der Materialien Kellers („Konferenzsaufsätze“ und Zettelsammlung) – seit 1901 sein „Schwäbisches Wörterbuch“²⁴. Wenkers 40 Sätze erreichten nach Vorarbeiten im Rheinland und in Westfalen die Volksschulen im gesamten Deutschen Reich. Mit dem gesammelten Material aus circa 30.000 Orten entstand in Marburg bis 1956 der „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ mit insgesamt 1646 handgefertigten Sprachkarten. Er ist heute unter www.diwa.info online gestellt.

In direkter Methode erfassten die Tübinger Karl Haag („Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes“, 1898) und Karl Bohnenberger („Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung“, 1953) als erste die schwäbischen Mundarten durch persönliche Aufnahmen vor Ort in den Gemeinden. Diese Methode hat den Vorteil, dass der Explorator bei eventuellen Unklarheiten zur Aufnahme oder Ungenauigkeiten bei der Angabe von Sprachformen vor Ort Rückfragen stellen kann, um seine Daten zu präzisieren. Haag hält die „Landschaftserforschung durch eigenes Hören und ihre Sichtbarmachung in einer einzigen Karte“ für unverzichtbar²⁵. Und viel früher noch bezeugt Karl Moritz Rapp, wie er von „Kindheit an mit einem krankhaft geschärften

²³ Zum Leben und Wirken Fischers genauer: Ruoff 1964.

²⁴ Fischer, Hermann (1901-1936): Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adalbert v. Keller begonnenen Sammlung und mit Unterstützung des Württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer. Zu Ende geführt von Wilhelm Pfeleiderer, Bände I–VI.2, Tübingen.

²⁵ Haag 1928b, 167.

Ohr für alle Gehöraffectionen begabt [...] schon als Knabe Veranlassung genug [hatte], unsre Provincialzunge mit der gebildeten Schriftsprache in Vergleichung zu setzen“²⁶.

Schon im 19. Jh. kam Kritik an Wenkers Atlas und seiner Aufnahmemethode auf. Zuerst formulierte Otto Bremer - Schüler von Eduard Sievers - eine „Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches“²⁷, die in der Folge immer wieder aufgegriffen wurde²⁸. Doch nicht nur Wenkers Kartenwerk musste sich methodische Kritik gefallen lassen. Auch der Atlas von Fischer²⁹ war Ziel von Beanstandungen durch dialektgeographisch tätige Kollegen. So räumt Gottlob Jäckle ein, dass das Verschicken von Fragebogen bei der Untersuchung eines größeren Gebiets „einfach unumgänglich“ sei, jedoch „daß [in seinem UG] nicht eine einzige Linie des verdienstvollen Fischer’schen Atlases ganz zutreffend aufgezeichnet ist“³⁰.

I.2.3 Aus der Erhebungsmethode resultierende Variationen in der Validität der Daten

Nicht nur Laien, die im Zuge der indirekten Befragung per Fragebogen zur Transkription aufgefordert werden, haben es oft schwer, bestimmte lautliche Phänomene mithilfe eines eingeschränkten phonetischen Inventars umzusetzen, steht ihnen dafür doch in der Regel allein das lateinische Alphabet zur Verfügung. Auch der evozierte Explorator hat bei der auditiven Messung der ihm genannten Lautungen bisweilen Schwierigkeiten, diese objektiv einzuordnen und zu notieren (König 1988, 164f.). Grundsätzlich ist die Verschriftlichung gesprochener Sprache ein Problem, denn der Forschungsgegenstand ändert sozusagen seinen „Aggregatzustand“, wie es Bruno Boesch in einem Referat auf der

²⁶ Rapp 1841, V, der seinerzeit in Tübingen am Ludwig-Uhland-Institut Lehrer Adelbert von Kellers war.

²⁷ Bremer 1895, vgl. auch Bremer 1896.

²⁸ Schrambke 2010b, 90; zur Kritik an Wenker vgl. auch Barbour / Stevenson 1998, 68f.

²⁹ Fischer, Hermann (1895): Geographie der Schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von achtundzwanzig Karten. Tübingen.

³⁰ Jäckle 1925, 447.

VI. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen formulierte³¹. Freilich ermöglicht neuerdings die flächendeckende Tondokumentation von sprachgeographischen Erhebungen, wie im Rahmen der Aufnahmen zum SNBW geschehen, punktuell die nachträgliche Analyse der erstellten Transkripte durch weitere Exploratoren. Zum Beginn des Zeitraumes der Aufnahmen zum SSA analysierte Werner König³² die in der Forschungspraxis vorkommenden Situationen bei dialektgeographischen Erhebungen und beleuchtete die verschiedenen dabei auftretenden Konstanten³³. Die hier beschriebenen Aufnahmesituationen in Anwesenheit eines Explorators entsprechen zwar nicht zwingend einer „natürlichen“ Gesprächssituation, in der sich die Gewährsleute untereinander wiederfinden würden, ist doch die gesprochene Sprache stets „unlöslich mit der Situation verbunden“ (Moser 1959/60, 217). Zeitweise sind Gewährsleute in der speziellen Aufnahmesituation jedoch befangen. Dies kann einmal ausgelöst werden durch das bloße Bewusstsein darüber, dass soeben eine Erhebung stattfindet, zusätzlich durch das eventuell daraus resultierende Bestreben der befragten Person, eine in ihrem Sinne möglichst ‚richtige‘ Antwort zu geben. Der Explorator geht jedoch mit „linguistischen Fragen bzw. Hypothesen“ (König 1975, 350) ins Gespräch und hat die Möglichkeit, zwischen Spontanbelegen aus erhebungsbegleitendem Gespräch, suggerierten Lautungen und reflektierten Angaben wie Erinnerungsformen – z.B. ‚hat der Großvater so gesagt‘ - zu unterscheiden. Diese Belege wurden bei den Aufnahmen zum SSA und zum SNBW mit metasprachlichen Angaben gekennzeichnet, ob also „vorgesagt“ oder „nachgeholfen“ wurde (suggeriert: sugg.) oder ob die Gewährsperson den betreffenden Beleg zufällig im Gespräch nennt (spontan: sp.)³⁴. Dass es in den verschiedenen Aufnahmesituationen zu Differenzen bei der sprachlichen Wiedergabe seitens der Gewährsperson kommen kann, ist in der neueren Forschung besonders für den Südteil von Baden-Württemberg

³¹ Boesch 1980, 9.

³² König 1975.

³³ Vgl. dazu auch Gabriel 1989.

³⁴ Vgl. Kelle 1993, 81.

dokumentiert (Streck 2012, Auer 2010). Diese Unterschiede sind es doch, die für einen diachronen Vergleich interessant sind. Zwar sieht sich die traditionelle Dialektgeographie immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, dass durch das gezielte Eingreifen des Explorators während der Aufnahmesituation eine idealisierte Form des Grunddialekts und nicht „die tatsächliche Spontansprache der Sprecher“³⁵ abgebildet wird. Exploratoren seien demnach voreingenommen und „da und dort auftretende Variablen wurden bewußt unterdrückt und Abweichungen als Irregularitäten nur dann festgehalten, wenn sie bereits zu festen Dialektbestandteilen systematisiert waren“³⁶. Daher muss es die Aufgabe des Explorators vor dem Hintergrund des unterschiedlichen Varietätengebrauchs durch die Gewährsperson sein, die Aufnahme als möglichst informelle Situation zu gestalten. Denn „der Dialekt beherrscht die meisten informellen Alltagssituationen insbesondere auf dem Land“³⁷. Zudem sind die meisten oberdeutschen Sprecher in der Lage, zwischen mehreren Varietäten zu wählen und „je nach Gesprächspartner, -situation [...] vom einen zum anderen Sprachregister umzuschalten“³⁸. Schließlich ist die Dialektaufnahme in erster Linie eine vereinfachte Versuchsanordnung mit eingegengtem Erkenntnisinteresse, mit der „optimale Ergebnisse für das Erkenntnisziel gewonnen werden können“³⁹.

Einen Einfluss auf die Qualität der erhobenen Daten hat die Gewährsperson selbst immer durch ihre Eignung als Informant. Zur Validität der erhobenen Daten bemerkt Jakob 1985, dass bei der Befragung für die Ortsmundarten (seiner Untersuchung) eine „künstliche Archaisierung des Sprachverhaltens in der Aufnahmesituation“ erwünscht war. Die „metakommunikative Aufmerksamkeit“ der Gewährsperson gestaltete sich individuell - den verschiedenen Sprechern fiel es unterschiedlich schwer bzw. leicht, sich während des Aufnahmegesprächs unbefangen und „natürlich“ zu äußern (202). Im

³⁵ Auer 2010, 26.

³⁶ Wiesinger 1997 14f.

³⁷ Ders., 36.

³⁸ Ruoff 1997, 143.

³⁹ Jakob 1985.I, 55; mit Verweis auf Steger 1983b, 11ff. und Goossens 1980, 44.

Nachklang zu den Erhebungen für den SNBW konnte eine solche Bewertung für jede befragte Gewährsperson vorgenommen werden. Kriterien hierfür können in Bezug auf die Gewährsperson ihr Sprachverhalten (Sprechgeschwindigkeit, Menge des Gesagten), ihr Interesse an der Erhebung, die Fähigkeit zur Reflexion und die fachliche Kompetenz im lexikalischen Bereich sein⁴⁰. Auch in der Einleitung zum SSA wird bereits darauf hingewiesen, dass die Antworten der Gewährsleute bei der direkten Erhebung von „unterschiedlicher Validität“ sind, was „von Gedächtnisschwäche bis hin zu (unabsichtlichen) Falschaussagen [reicht], die von den Gpn. selbst oder aber vom Explorator mit Hilfe anderer Gpn. aufgeklärt werden müssen“⁴¹.

Gleichzeitig setzt sich die aktuelle linguistische Forschung mit Möglichkeiten auseinander, die aus den verschiedenen Aufnahmemethoden entstammenden Daten (wieder) zu validieren (Schmidt 2010, Bucheli-Berger 2014) und miteinander zu vergleichen (Streck 2011, Kehrein 2012, Schwarz 2015).

Beim DSA wurden zudem die kartierten Sprachdaten sozusagen „vorinterpretiert“, indem stets statisch wirkende Isoglossen auf den Karten gezogen wurden. Besonders problematisch wird diese Vorgehensweise, wenn eine Lautung kartiert wird, bei der auch die Art der Laienschreibung sehr vorsichtig zu beurteilen wäre. Beispielweise hat die Darstellung von intervokalischem *b*, das auf fränkischer Seite zu *w* spirantisiert wird⁴², in der jüngeren Forschung häufig zu Diskussionen über die Gültigkeit bzw. die Notwendigkeit der Darstellung solcher Grenzverläufe geführt (z.B. Streck 2012, 197-216, Seidelmann 2014, 66f.).

⁴⁰ Vgl. dazu auch die Liste von König 1975, ab 354 unter „Individuelle Eigenschaften der Gewährsleute und ihr Einfluß auf Verlauf und Ergebnis von dialektgeographischen Erhebungen“.

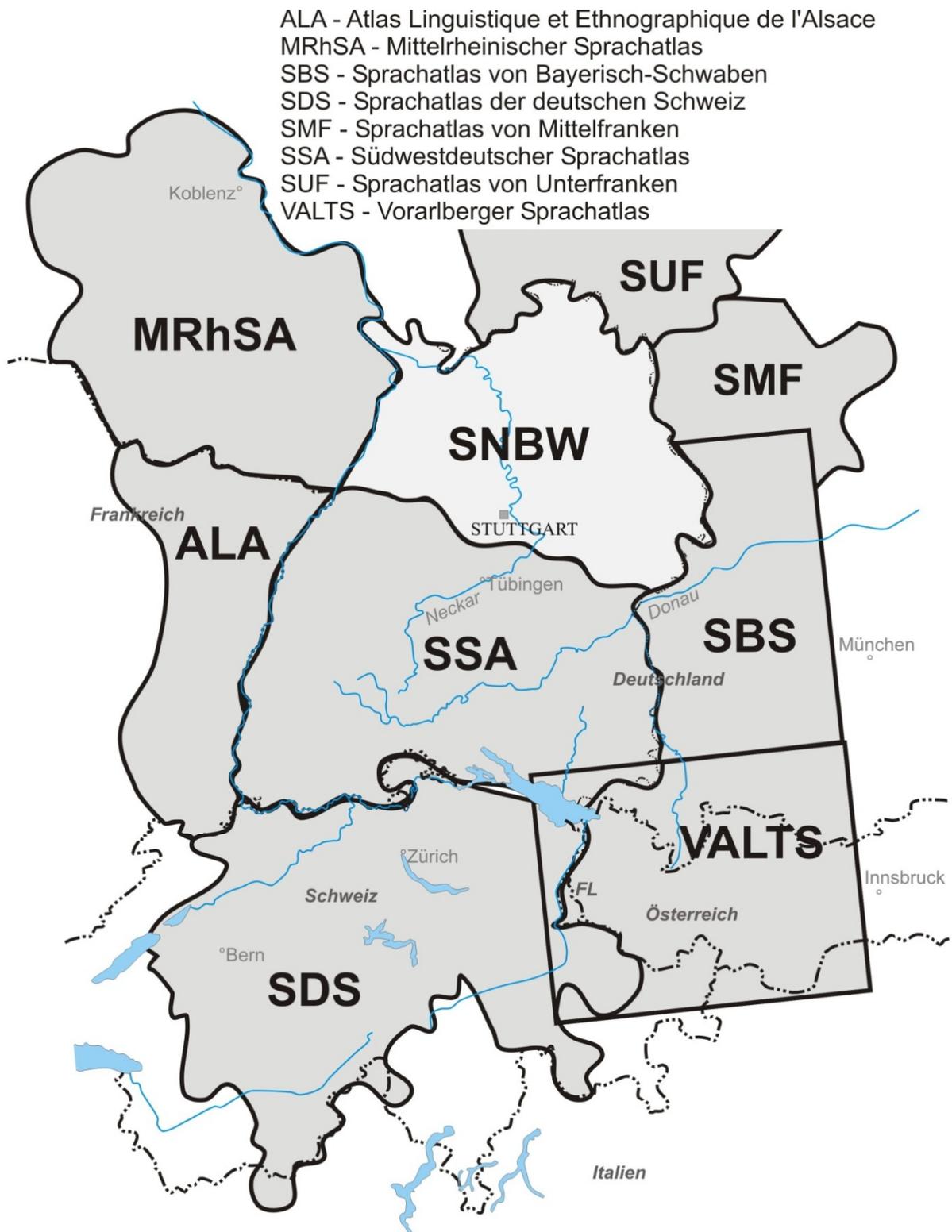
⁴¹ Kelle 1993, 81.

⁴² Z.B. DSA, Kt. 364.

I.3 Kleinraumatlanten im Südwestdeutschen Sprachraum

In der Folge begann die systematische Erforschung des südwestdeutschen Sprachgebiets durch Regionalatlanten. In direkter Methode erhobene Kleinraumatlanten sollten ein detailliertes Bild der Sprachlandschaft zunächst im alemannischen Sprachraum geben. In der Schweiz startete Rudolf Hotzenköcherle 1935 mit der Planung eines „Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)“. Dieses Projekt war Vorbild für weitere Forschungsvorhaben wie den 1972 von Hugo Steger, Bruno Boesch und Eugen Gabriel beantragten „Südwestdeutschen Sprachatlas“ (SSA) für den Süden Baden-Württembergs, den VALTS für Vorarlberg, Liechtenstein, Westtirol und das Allgäu sowie für den „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ (SBS). Im Rahmen des französischen „Atlas linguistique de la France“ entstanden auch für das Elsass und Lothringen entsprechende Werke. Wie dem SNBW liegt diesen Kleinraumatlanten ein umfangreiches Fragebuch mit bis zu 2500 Fragen aus dem bäuerlichen und ländlichen Alltag zugrunde. Damit sollte die jeweils älteste greifbare Form der Mundart dokumentiert werden.

An das Untersuchungsgebiet des SNBW grenzen im Norden der „Mittelrheinische Sprachatlas (MRhSA)“ für Rheinland-Pfalz und in Bayern die Sprachatlanten von Unter- bzw. Mittelfranken (SUF, SMF). Somit blieb für den SNBW in Nord-Baden-Württemberg mit seinen Aufnahmen von 2009-2012 eine Forschungslücke zu schließen, solange die Generation noch erreichbar war, die zumindest aus ihrer Jugend noch die Zeit vor den großen Landmaschinen und den Flurbereinigungen kannte. Dieses Wissen verschwindet mit der letzten Vorkriegsgeneration und ist doch für die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der verschiedenen Regionalatlanten sowohl im schwäbisch-alemannischen als auch im fränkischen Sprachraum unverzichtbar.



Karte I: Die Regionalatlanten im südwestdeutschen Sprachraum⁴³

⁴³ Nach König/Schrambke 1999, 38, Klausmann/Tschofen 2011, 92.

II Datengrundlage und Untersuchungsmethode

II.1 Das Projekt SNBW

II.1.1 Anlage des Forschungsprojekts

Von 2009 bis 2014 lief am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen das Projekt „Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg“. Es knüpft zum einen an die Arbeiten der von Hermann Bausinger und Arno Ruoff 1955 ins Leben gerufenen Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ (TA)⁴⁴ an und verbindet bewusst Fragen der klassischen Dialektologie mit neuen Zugangsweisen zu Alltagssprache und Sprachkultur, wie sie für den Südwesten Deutschlands bislang noch nicht realisiert worden sind. Zum anderen sieht sich das Projekt in der Tradition der Kleinraumatlantiken des süddeutschen Sprachgebiets und will mit dem „Sprachatlas von Nord-Baden-Württemberg (SNBW)“ die letzte Lücke in der Erforschung der Dialekte des oberdeutschen Sprachraums schließen.

Um die bestmögliche wissenschaftliche Vergleichbarkeit zu wahren, hat sich der SNBW bewusst für eine traditionelle Methodik entschieden, die mit einem Fragebuch arbeitet, das in den 1940er-Jahren für den Sprachatlas der Deutschen Schweiz entwickelt wurde. Die Mehrheit der oberdeutschen Sprachatlanten hat ihre Sprachdaten ebenfalls mit diesem Fragebuch erhoben, das zum großen Teil eine eher archaische, bäuerliche Lebenswelt erfasst und ein dialektales Sprachwissen in vielen ländlichen Arbeitsbereichen,

⁴⁴ Zur Geschichte der TA vgl. Ruoff, Arno (2004): Die Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955 bis 1995, in: Dialekt und Alltagssprache. Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland, hg. im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. (Tübinger Korrespondenzblatt Nr. 57). Tübingen, S. 19–52.

wie zum Beispiel der Viehzucht, dem Ackerbau und der vormodernen Hauswirtschaft, voraussetzt.

Für diese Arbeit werden erste Ergebnisse aus dem Korpus des SNBW sowie Aussagen über den Verlauf von Dialektgrenzen, wie sie noch heute vorhanden sind und die Entwicklung von Übergangsbereichen zwischen dem schwäbisch-alemannischen und dem fränkischen Sprachraum verglichen. In diese Betrachtung fließen kultur- und sprachhistorische Überlegungen mit ein – beispielsweise der Einfluss alter kirchlicher und politischer Grenzen – mit deren Hilfe Veränderungen der Sprachlandschaft des Untersuchungsgebiets im Norden Baden-Württembergs interpretiert werden können.

Durch die Verknüpfung von sprachwissenschaftlichen mit kulturwissenschaftlichen Zugangsweisen innerhalb des Projekts SNBW wird die Interpretation des neu erhobenen Datenmaterials um Dimensionen situativer, sozialer und räumlicher Art erweitert. Durch die Einbeziehung vor allem außersprachlicher Faktoren im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit kommt der fächerübergreifende Charakter des Projekts zum Tragen und ermöglicht die innovative Kombination bewährter Erhebungsmethoden der Dialektologie mit aktuellen ethnographischen Ansätzen der Kulturwissenschaft.

II.1.2 Aufnahmeverfahren SNBW: direkte Methode, Fragebuchabfrage

Die Aufnahmen für den SNBW wurden wie bei den vorangegangenen Regionalatlanten nach der *direkten Methode* durchgeführt, bei der Vertreter der ältesten verfügbaren Generation aus der ortsansässigen Bevölkerung durch geschulte Exploratoren zu ihrer Alltagssprache befragt werden⁴⁵. Nur durch die Verwendung der traditionellen

⁴⁵ Zum Aufnahmeverfahren ausführlich z. B.: Rudolf Hotzenköcherle (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B. Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.

Das Aufnahmegebiet des SNBW (s. Kt. I) wird im Westen, Norden und Osten durch die Landesgrenzen Baden-Württembergs begrenzt. Damit schließt es an die Untersuchungsgebiete von MRhSA in Rheinland-Pfalz sowie SUF, SMF und SBS in Bayern an. Die Abgrenzung in Richtung Süden erfolgt durch eine Linie Karlsruhe – Stuttgart – Ulm und damit zum Untersuchungsgebiet des SSA.

II.1.2.1 Das Ortsnetz und die Gewährsleute

Das Ortsnetz des SNBW wurde so gewählt, dass sich zunächst 90 Orte in einem gleichmäßigen Raster über das Aufnahmegebiet verteilen ließen. In den sprachlichen Grenz- und Übergangsbereichen wurden weitere Aufnahmeorte hinzugefügt, sodass insgesamt die Ortsmundarten aus 140 Gemeinden erfasst werden konnten (s. Kt. II)⁴⁸. Die Anzahl der Aufnahmeorte richtete sich dabei im Wesentlichen nach dem finanziellen und personellen Rahmen des Projekts; die Erhebungen sollten mit den vorhandenen Mitteln innerhalb von zwei Jahren abgeschlossen werden können. Die erforderlichen Gewährsleute wurden von Mitarbeitern der örtlichen Bürgermeisterämter und Gemeindeverwaltungen ausgewählt; dafür erhielten die Bürgermeister bzw. Ortsvorsteher ein entsprechendes Schreiben mit der Bitte, geeignete Gewährpersonen aus dem Ort für eine mundartliche Befragung auszuwählen⁴⁹. Dabei wurden geistig rüstige, in der Landwirtschaft erfahrene Personen bevorzugt, darunter mindestens eine Frau. Die Kooperation mit den angeschriebenen Gemeinden war in den allermeisten Fällen sehr erfreulich, sodass die Befragungen mit vier bis sechs Gewährsleuten und einem Zeitaufwand von etwa 10–12 Stunden je Ort durchgeführt werden konnten.

⁴⁸ Eine vollständige Liste aller Aufnahmeorte findet sich auf www.sprachalltag.de unter *Aufnahmegebiet*.

⁴⁹ Dieses Vorgehen wurde auch bei den Erhebungen zu anderen Kleinraumatlantiken gewählt und hat sich seither bewährt. Vor allem die Funktion des Gemeindevertreters als *key person* im Feld, der den Gewährsleuten gegenüber als Vertrauensperson auftritt, ist von großem Wert für den Explorator (Schrambke 1993, 41).

II.1.2.2 Das Fragebuch

In großen Teilen konnte das Fragebuch des SSA – der wiederum „eine große Zahl der Fragen für das [eigene] Aufnahmegebiet“⁵⁰ vom SDS übernommen hatte – verwendet werden; angesichts des relativ engen zeitlichen und finanziellen Rahmens musste das Fragebuch des SSA gekürzt werden. Aufgrund seiner Erfahrung als Explorator für den VALTS bearbeitete Hubert Klausmann gemeinsam mit der langjährigen SSA-Mitarbeiterin Renate Schrambke das Fragebuch redaktionell und stellte eine von 2500 auf 1500 Fragen verschlankte Version her. Durch Probeaufnahmen war es möglich gewesen, für die Kürzung solche Themen auszuwählen, die den Befragten größtenteils nicht mehr bekannt waren; dabei wurden vor allem Wortfragen im Bereich Geräte, Werkzeuge und Gefäße sowie der Viehzucht in der vormodernen Landwirtschaft eingespart. Dennoch beinhaltet das Fragebuch des SNBW alle grundlegenden Probleme zu Lautlehre, Grammatik, Satzbau und Wortschatz. Wie die Fragebücher von SDS und SSA ist auch der Katalog des SNBW thematisch aufgebaut: In einem ersten, landwirtschaftlichen Teil überwiegen Fragen zur Viehzucht, zur Feld- und Waldarbeit, zur Landschaft und zum Obstbau. Im zweiten Teil werden hauptsächlich Fragen zum Gemeinschaftsleben und zur Verwandtschaft, dem Wetter und der Zeiteinteilung, der Garten- und Hausarbeit, zur Wohnung und zu den Mahlzeiten gestellt. Nachdem die ersten 90 Orte mit diesem Fragebuch erhoben worden waren, kam eine nochmals gekürzte Ausführung mit 350 Fragen zum Einsatz. Damit wurde während weiterer 50 Nacherhebungen die Belegdichte in sprachlich besonders interessanten Gebieten vergrößert. Die Notation der Antworten erfolgte mittels Teuthonista-Lautschrift, bei der vorwiegend mit dem lateinischen Alphabet unter Zuhilfenahme von diakritischen Zeichen über oder unter den Buchstaben gearbeitet wird. Dadurch ist diese Lautschrift „leicht lernbar, flüssig schreibbar und gut lesbar“⁵¹. Eine

⁵⁰ König, Werner / Renate Schrambke (1999): Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes. Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Elsaß, Liechtenstein, Schweiz, Vorarlberg. Buhl/Baden, S. 103.

⁵¹ Trüb, Rudolf unter Mitarbeit von Lily Trüb (2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Abschlussband. Werkgeschichte, Publikationsmethode, Gesamtregister. Tübingen / Basel, S. 4.

Einschränkung besteht im Raster, das die Lautschrift für bestimmte Parameter, wie den Öffnungsgrad eines Vokals, vorgibt. Auch „die Festlegung des Artikulationsortes (vorne - hinten mit Zwischenstufen) oder auch verschiedener Grade von Stimmhaftigkeit oder Behauchtheit“ gehören dazu; es „reicht für den intendierten Zweck der sprachwissenschaftlichen Analyse das Auflösungsvermögen des Ohrs in der Regel“⁵² aus. Hierbei sind jedoch der Explorator und sein Ohr als Fehlerquelle nicht auszuschließen. Sein individuelles Sprachempfinden steht bei der Transkription immer als unsicherer Faktor neben dem erlernten Wissen und dem antrainierten Können. Rudolf Hotzenköcherle verdeutlicht das am Beispiel von offenen und geschlossenen o-Lautungen. Ein Explorator, der in seiner Heimatmundart nur eine offene oder eine geschlossene o-Lautung zur Verfügung hat, tendiert dazu, einen gehörten neutralen Öffnungsgrad als geschlossen bzw. als offen zu notieren. Er geht also immer von der maximalen phonetischen Entfernung zu seiner eigenen Ausgangsmundart aus. Dagegen hat ein Explorator, der in seiner Heimatmundart offene und geschlossene Lautungen unterscheidet, auch eher die Möglichkeit, eine neutrale Lautung als solche im Raster der Transkription einzuordnen⁵³.

Das Fragebuch wurde auf einem hochformatigen DIN-A4-Vordruck (Loseblattsammlung, 60 Seiten⁵⁴) von den Exploratoren ausgefüllt; die Niederschrift wurde jeweils unmittelbar während des Gesprächs durchgeführt, sodass bei lautlichen oder sachlichen Unsicherheiten jederzeit Nachfragen an die Gewährsperson gestellt werden konnten. Eine Einspeisung Wort für Wort in die EDV, wie beim SSA geschehen, erlaubte der enge finanzielle und zeitliche Rahmen des SNBW nicht. Zur digitalen Archivierung konnten jedoch sämtliche Fragebücher eingescannt und die einzelnen Seiten im jpg-Format gesichert werden; für jeden Ort ergab das 60-seitige Dokument eine durchschnittliche

⁵² König 1988, 162.

⁵³ Hotzenköcherle 1962, A, 62.

⁵⁴ Vgl. Abb. 2. 60 Seiten bei den Vollerhebungen; für die Nacherhebungen kam ein verkürztes Fragebuch mit 16 Seiten zum Einsatz.

Bilddatenmenge von 30 MB. Außerdem wurden alle Befragungen durch eine audio-Datei dokumentiert – ein digitales Aufnahmegerät begleitete die Exploratoren ständig. Durchschnittlich etwa 10 Stunden Gespräch insgesamt ergaben pro Ort ungefähr 500 MB Tonmaterial im wma-Format⁵⁵.

II.1.2.3 Die Exploratoren

Die Aufnahmen um Ellwangen im Ostalbkreis und im Landkreis Schwäbisch Hall wurden hauptsächlich von Hubert Klausmann durchgeführt. Die drei wissenschaftlichen MitarbeiterInnen Rudolf Bühler, Rebekka Bürkle und Nina Kim Leonhardt erhoben das weitere Gebiet ausgehend von der Ostalb über den Welzheimer Wald und den Kraichgau bis zum Rheintal und weiter über den Odenwald bis zum Taubertal gemeinsam. Es stellte sich als logistischer Vorteil heraus, dass man bei genügender Koordination der Termine mit den Gewährsleuten in einer Woche mehrere Aufnahmeorte am Stück bewältigen konnte. Für die Nacherhebungen mit dem gekürzten Fragebuch wurde eine zweite Runde durch das Aufnahmegebiet eingeplant. Die Erfahrungen mit den Gewährsleuten waren stets positiv; größer als erwartet war die Bereitschaft der Gewährsleute zur Zusammenarbeit, das Projekt stieß durchgehend auf Zustimmung. Die Beachtung für den Dialekt und seine Erforschung war auch von medialer Seite umfassend. Jede Erhebungswoche wurde von lokalen Printmedien, Kreiszeitungen oder dem Südwestrundfunk mit großem Interesse begleitet⁵⁶.

⁵⁵ Obschon heute die digitale Technik einige Erleichterung bei der Dokumentation der Aufnahmen bringt, besteht ein Großteil der Datenauswertung noch aus Handarbeit; es bleibt ein technischer Traum „die mühsame Transkriptionsarbeit“ zu umgehen und „direkt vom Tonband zur Karte“ zu gelangen“ (Veith 1970, 430, zit. nach Kelle 1990, 8).

⁵⁶ Eine Übersicht über die bisher gedruckten bzw. gesendeten Beiträge findet sich online auf www.sprachalltag.de im *Pressespiegel*.

9.1 <u>Gras</u>	
9.2 Heu (Der erste Schnitt)	
9.3 <u>heuen / geheut</u>	
9.4 <u>Öhmd</u>	
9.5 <u>mähen / gemäht</u>	
9.6 Wenn das Gras nicht mehr frisch ist, dann ist es (<i>lummelig, welk, lahm...?</i>)	
9.7 <u>Sense / Sensen</u>	
9.8 <u>Sensenstiel (Worb?)</u>	
9.9 <u>Rücken</u> Der breite, unscharfe Teil der Sense ist	
9.11 <u>dengeln / gedengelt</u>	
9.12 Eiserner Keil, auf dem gedengelt wird	
9.13 <u>Dengel-Maschine</u> (Betonung?)	
9.14 Der Wetzsteinbehälter (<i>Kumpf, Futterfass...?</i>)	
9.15 Wie heißt eine Reihe frisch gemähten Grases? (<i>Mahde, Schore...?</i>)	
9.19 Am Nachmittag des ersten Tages tut man das Heu.... (<i>wenden, kehren?</i>)	
9.20 <u>liegen lassen</u> (Wenn das Wetter stabil ist, kann man es über Nacht...)	
9.21 Die großen Reihen, die man am Abend macht	
9.22 Heuhaufen, die man bei drohendem Unwetter macht (<i>Birling, Schochen...</i>)	

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Fragebuch des SNBW, Kapitel 9: Heuernte

II.2 Eingrenzung und Illustrationsauftrag der fränkisch-schwäbischen Sprachgrenze mithilfe der überprüften SNBW-Materialien

In erster Linie steht hier der synchrone phonologische Vergleich der erhobenen Daten vor dem Hintergrund des regionalen Sprachraumes. Dabei können anhand des Sprachmaterials aus den einzelnen Erhebungsorten Dialekträume bestimmt und abgebildet werden. Ein zweiter Aspekt ist die diachrone Gegenüberstellung der vorhandenen, von verschiedenen Forschergenerationen durchgeführten Untersuchungen. Sie ermöglicht es, in einem Zeitraum von etwa 140 Jahren Wandeltendenzen zu verorten und Regionen zu bestimmen, die mehr oder weniger affin für Veränderungen im sprachlichen Bereich sind.

II.2.1 Räumliche Eingrenzung: Ausschnitte des Grenzbereichs

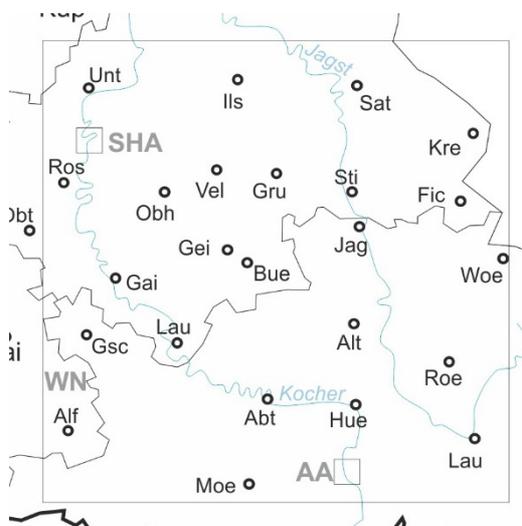


Abb. 3: Ostabschnitt der Grenze

Zwischen dem schwäbisch-alemannischen und dem fränkischen Sprachraum werden 34 Paradigmata exemplarisch untersucht. Die Interpretation erfolgt meist in drei Abschnitten entlang der Grenze von Ost nach West. Der Ostabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg reicht von der Landesgrenze mit Bayern bis zum Mainhardter Wald. Prägend für die Sprachlandschaft in diesem Bereich ist der

Gegensatz von Ostalb und Hohenlohe. Er wurde in der Vergangenheit immer wieder sehr genau beschrieben und linguistisch ausgewertet (z.B. Bohnenberger 1934, Klausmann 1997) und interpretiert. Anhand der vorliegenden Untersuchung soll festgestellt werden, wie stabil dieser Abschnitt der Sprachgrenze im Vergleich mit den älteren Darstellungen heute noch ist und welche Ursachen dafür von sprach- und kulturwissenschaftlicher Seite aus in Betracht gezogen werden können.

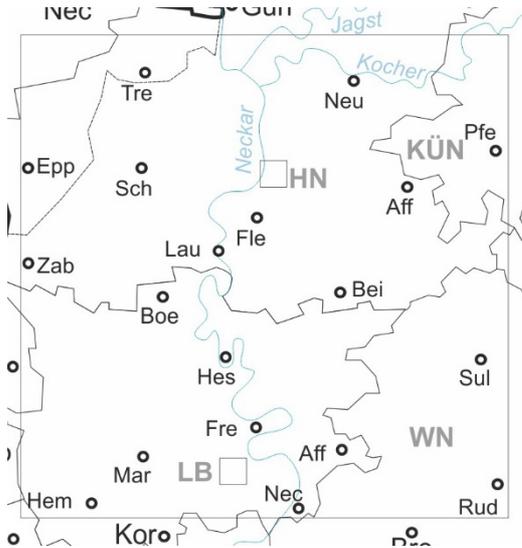


Abb. 4: Mittelabschnitt der Grenze

Der Mittelabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg ist der östliche Teil des schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiets. Der Abschnitt umfasst etwa das Neckarbecken von den Löwensteiner Bergen bis zum Heuchelberg / Stromberg. Die Sprachlandschaft in diesem Bereich ist geprägt von der Verkehrsachse entlang des Neckars zwischen Heilbronn und dem Großraum Stuttgart. In der Folge soll hier der Frage nachgegangen werden, welche Auswirkungen auf die Sprachlandschaft am

Mittleren und Unteren Neckar die räumliche Orientierung der Sprecher hat und welche sprachlichen Merkmale besonders durch die zentralörtlichen Strukturen um Heilbronn, Ludwigsburg und Stuttgart in ihrer Verbreitung begünstigt oder gehindert werden.

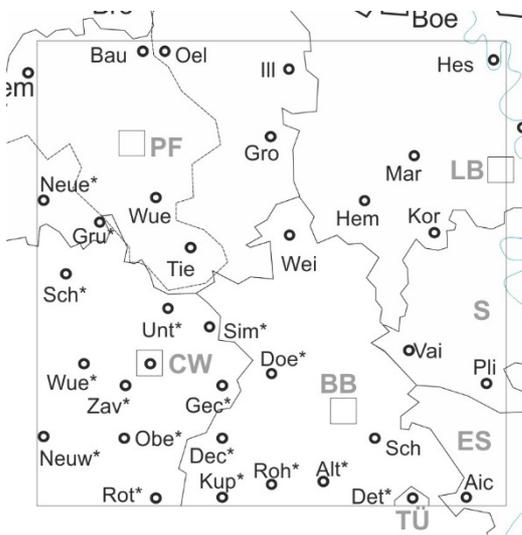


Abb. 5: Westabschnitt der Grenze

Der Westabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg ist der westliche Teil des schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiets. Er umfasst etwa das untere Enz-Tal sowie das Würm-Tal und erstreckt sich vom Stromberg bis zum Nordschwarzwald. In der vorliegenden Untersuchung ist die Rolle der Stadt Pforzheim in diesem Gebiet von Interesse, die sich - als ehemalige badische Residenzstadt und attraktiver regionaler Standort für

Arbeitsplätze - für das angrenzende schwäbische Sprachgebiet möglicherweise dennoch als Katalysator südfränkischer Sprachformen erweisen könnte.

II.2.2 Diachroner Vergleich an der Sprachgrenze

Der diachrone Vergleich vorhandener Arbeiten ist keine neue Idee. Bereits frühere Forschergenerationen (z.B. Haag 1929/30, Moser 1954/55, Baur 1966, Ruoff 1967, Ruoff 1992) haben von „der durch die Tradition württembergischer Dialektologie gebotenen Möglichkeit, durch den Vergleich früherer Mundartbeschreibungen mit neuem Sprachzustand Sprachentwicklung zu untersuchen und kartographisch darstellen zu können [...] gelegentlich Gebrauch gemacht“ (Ruoff 1982, 134). Auch Vorhersagen zu treffen, was die Entwicklung etwa der Ortsmundarten zu einer Regionalsprache angeht, wurde versucht (z.B. Bausinger 1963⁵⁷, Ruoff 1967⁵⁸, Spiekermann 2008). Ein besonderes Augenmerk fiel dabei auf die vergleichende Darstellung von abgefragten und spontansprachlich produzierten Sprachdaten (Streck 2012, Schwarz 2015).

II.3 Bezugnahme auf das mhd. Lautsystem

Um auch weiterhin die Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen regionalen dialektgeographischen Untersuchungen vor allem des oberdeutschen Sprachraumes zu gewährleisten, wurde auch für die Aufnahmen zum SNBW der Bezug zum mhd. Lautsystem gewählt. Dies war essenziell, um überhaupt lautliche Entwicklungen, die im Standard meist anders verlaufen sind als in den Mundarten, nachvollziehen zu können. Jakob 1985 bemerkt speziell zur Entwicklung der Reihen mhd. i / ü / u und mhd. ie / üe / uo:

⁵⁷ Der die Frage stellt, ob die „Vielfalt sprachlichen Lebens im deutschen Südwesten nicht schon der Vergangenheit angehört“ und auflöst, „daß ein großer Teil der bunten sprachlichen Vielfalt in Baden-Württemberg erhalten bleiben wird.“

⁵⁸ Der sich gegen eine Entwicklung der Ortsmundarten in Richtung einer Regionalsprache zumindest um Tübingen ausspricht. „Daß diese Mundarten [im Landkreis Tübingen] nächstdem zu einer übergeordneten Regionalsprache nivelliert werden, mag man erhoffen oder befürchten - in jedem Fall muß man es aber, so wie die Dinge im Kreis Tübingen stehen, bezweifeln“ (Ruoff 1967, 390).

Ohne die Einbeziehung des mhd. Ausgangssystems ließen sich die lautgeographischen Verteilungen der Monophthonge /ī/ /ū/ im Norden [seines UG, RB] und der Diphthonge /īə/ /ūə/ im Süden nicht erklären. Denn die nhd. Standardsprache hat gleichermaßen monophthongische Hochzungenvokale, gleichgültig ob sie auf mhd. i / ü / u oder auf mhd. ie / üe / uo zurückgehen. In den südlichen Mundarten des UG - und mit ihnen im gesamten Oberdeutschen mit Ausnahme des Oberostfränkischen - ist diese diachron-systematische Differenzierung noch erhalten. (106f.)

Das mhd. Bezugssystem wirkt hier nicht nur als „Ordnungsfaktor“, sondern als Leitlinie für eine Gegenüberstellung mit anderen Arbeiten, damit „die einzelnen Vergleichsgrößen dieselben Voraussetzungen erfüllen und einheitliche Grundlagen haben“⁵⁹. Einer solchen verbindenden Darstellung auf dem Weg zu einer „über die heutige dialektologische Regional- und Kleinraumforschung hinausgehenden gesamtdeutschen Dialektologie“⁶⁰ ist mit einer vom Forschungsansatz her aufeinander abgestimmten Sammlung grundlegender Arbeiten bestens gedient. Zur Trennung der Termini *Lautwandel* und *Lautersatz* in der sprachwissenschaftlichen Forschung sei hier auf die grundlegenden Feststellungen von Seidelmann⁶¹ verwiesen. Hier wird unterschieden zwischen Lautvariation als „gleitender Wandel“, bei dem „jede Variante auf der ganzen Skala vom Ausgangs- bis zum Ziellaut möglich“ ist und der „Neuordnung“ des vorhandenen Lautinventars, einem Ersatz der ursprünglichen Lautung durch einen bereits im Bestand der Mundart vorkommenden Laut.

⁵⁹ Wiesinger 1997, 14.

⁶⁰ Wiesinger 2000, 24.

⁶¹ Seidelmann 2014, 32.

II. 4 Hypothesen

Die bis hier dargestellte Forschungslage ermöglicht es, vor dem Eintauchen in die Sprachgrenze zwischen Schwäbisch und Fränkisch Vermutungen anzustellen, auf deren Bestätigung oder Verwerfung hier ein besonderes Augenmerk liegen soll. Die Annahmen beinhalten sowohl sprachwissenschaftliche als auch kulturwissenschaftliche Fragestellungen und sollen zeigen, in welchem Maße beide Disziplinen bei der Interpretation sprachlicher Daten voneinander profitieren können.

II.4.1 „Regionale Identität bedingt sprachliche Identität.“

Eine starke regionale Identität führt dazu, dass sich auch besondere sprachliche Merkmale innerhalb dieser Region ausbilden und erhalten. Die Sprecher aus dieser Region sind somit in der Lage, sich über ihr sprachliches Handeln mit ihrer geographischen Zugehörigkeit zu identifizieren. Umgekehrt fehlt Regionen ohne besondere eigene Identität auch ein sprachliches Zugehörigkeitsgefühl. Sie sind eher sensibel für sprachliche Neuerungen und übernehmen diese durch horizontalen Wandel aus den Nachbarmundarten oder durch vertikalen Einfluss aus standardnäheren Varietäten.

II.4.2 „Verkehrswege begünstigen den horizontalen Sprachwandel.“

Orte, die entlang alter Verkehrswege liegen, übernehmen häufiger solche sprachlichen Merkmale, mit denen sie durch Sprachkontakt in Berührung kommen. Unter dem Druck optimaler kommunikativer Effizienz passen sich die Sprecher mit ihrer Alltagssprache der gewohnten Sprachsituation an, in der sie mit auswärtigen Sprechern aus anderen Mundartregionen kommunizieren.

II.4.3 „Die Hochsprache verändert den Dialekt und drängt die Verwendung grundmundartlicher Formen immer mehr zurück.“

Das Fernsehen und der Rundfunk senden die meisten Beiträge in einer standardnahen Varietät. Durch die regelmäßige Beschallung am Arbeitsplatz, im Auto oder zu Hause nimmt das Pensum der über die Medien rezipierten Sprache einen großen Teil unseres täglichen Sprach-Inputs ein. Nach dieser Hypothese beeinflusst die Sprache in den Medien unser eigenes Sprachverhalten und dialektale Formen werden immer weniger verwendet. Sie verschwinden aus der Alltagssprache und gehen dadurch verloren. Immer mehr Wörter dringen in die deutsche Sprache und damit auch in den Dialekt von außen ein, die aufgrund der fortschreitenden Technisierung in der Alltagswelt und damit in der Alltagssprache stets präsent sind. Ob im Haushalt, in der Landwirtschaft oder im Büro - überall halten ständig neue technische Geräte und Maschinen Einzug. Alte Begriffe und ihre Aussprache werden dann nicht mehr tradiert und jungen Sprechern geht das Wissen um diese Wörter und Sachen verloren. Mit dem Verlust um das Wissen der ursprünglichen Lebenswelt könnte auch der Niedergang des Dialekts einhergehen.

II.4.4 „Beim Aufeinandertreffen von zwei Dialekträumen setzt sich immer die Seite mit dem höheren Prestige durch.“

Nach den Erkenntnissen der Forschung müsste sich eine Mundart gegen eine benachbarte Varietät durchsetzen, sobald sie ein hohes Prestige hat. Das Ergebnis wäre die horizontale Ausbreitung ihrer Dialektmerkmale in die angrenzenden Mundarträume und das Zurückdrängen der dort ursprünglich vorkommenden Dialekte. Von der anderen Seite betrachtet spräche die horizontale Ausbreitung von dialektalen Formen für ein höheres Prestige dieser Mundart.

II.4.5 „Die badische Grenze ist immer noch da. Zumindest in den Köpfen.“

Für 150 Jahre bestand die Grenze zwischen Württemberg und Baden. Sie hat heute längst keine politische Gültigkeit mehr, aber die Menschen sind sich ihrer noch immer bewusst. Sie beeinflusst bis jetzt die räumliche Orientierung ihrer Anrainer und trägt auch aus dialektgeographischer Sicht immer noch zu einer Trennung bei. Den Sprechern ist dabei bewusst, dass hinter der ehemaligen Grenze ein anderes Idiom gilt, und sie orientieren sich in ihrer Alltagswelt in Richtungen, in denen die perzeptive Reichweite der eigenen Heimatmundart als größer eingeschätzt wird.

III Sprachwissenschaftliche Untersuchung an der Dialektgrenze

Die Darstellung erfolgt durch Symbolkarten, Einzelwort- und Systemkarten. Der Auswahl liegen folgende sprachliche Lautungen zugrunde, wie sie im Fragebuch des SNBW abgefragt wurden, im Material des SSA vorhanden sind bzw. bereits publiziert wurden (Ausschnitt 3: Würmtal und Strohgäu zwischen Pforzheim und Stuttgart) und in den elektronischen Karten des DiWA zur Verfügung stehen:

III.1 Überblick über die Dialektgeographie im Untersuchungsgebiet

III.1.1 Einbeziehung regionaler und für den regionalen Raum relevanter Untersuchungen

In das vergleichende Datenkorpus wurde Material aus mehreren Forschungsgenerationen aufgenommen. Als Hauptquellen wurden herangezogen:

- a. Deutscher Sprachatlas (1926-1956), auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs, in vereinfachter Form begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg.
- b. Fischer, Hermann (1895): Geographie der Schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von achtundzwanzig Karten. Tübingen.
- c. Bohnenberger, Karl (1905): Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech. Heidelberg [zugl. in: ZfhdM 6, S. 129-205].

Bohnenberger, Karl (1934): Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze um Jagst und Kocher, in: WJbbStLk 1932/33, S. 18-52.

Der „Wenker-Atlas“ ist fortan zitiert als DSA; das Material wurde nach den unter www.diwa.info online gestellten Karten ausgewertet. Fischers Atlas wird zitiert als FISCHER 1895. Beide Werke repräsentieren die älteste Forschungsgeneration der hier verwendeten Quellen. Ihre Daten wurden mithilfe der indirekten Methode gesammelt, bei der in die Erhebungsorte versandte Fragebögen von Laien (in der Regel Pfarrer bzw. Volksschullehrer) mit den ihnen aus der lateinischen Schrift zur Verfügung stehenden Lautzeichen ausgefüllt wurden. Ebenfalls zu den ersten dialektgeographischen Arbeiten im südwestdeutschen Sprachraum zählen Bohnenbergers Beschreibungen der alemannisch-fränkischen bzw. der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze (BOHNENBERGER 1905, 1935), die im Bereich der Aufnahmemethodik eine Pionierleistung darstellen: Sie sind die ersten Untersuchungen, deren Daten mittels der direkten Methode durch einen Explorator vor Ort erhoben wurden.

Zum weiteren Vergleich stehen für das UG jüngere Forschungsarbeiten zur Verfügung, in deren Aufnahmekorpus Daten zur fränkisch-schwäbischen Sprachgrenze in Baden-Württemberg enthalten sind.

- d. Ruoff, Arno (Hrsg.) (1992): Die fränkisch-alemannische Sprachgrenze. Statik und Dynamik eines Übergangsgebiets. Untersucht und dargestellt in einem Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Tübingen [Idiomatica 17.I+II]⁶².
- e. Südwestdeutscher Sprachatlas (1989–2011), hrsg. von Volker Schupp u. a. Marburg.
- f. SNBW

Ruoffs studentisches Projekt, zitiert als RUOFF 1992, versuchte bereits im Aufbau die Vergleichbarkeit mit älteren Forschungsvorhaben zu gewährleisten, indem „möglichst viele mit früheren Arbeiten übereinstimmende Paradigmata“ (RUOFF 1992, 16) in die Frageliste aufgenommen wurden. Der Südwestdeutsche Sprachatlas (SSA) und der Sprachatlas von Nord-Baden-Württemberg (SNBW) gründen ihr Fragebuch als Vertreter

⁶² Erste Ergebnisse dazu bereits in Jauch 1990.

der Kleinraumatlantent des süddeutschen Sprachraumes auf die Vorarbeiten des Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)⁶³. Diese Untersuchungen basieren auf der direkten Methode, bei der die Exploratoren vor Ort die Lautangaben der Gewährsleute lautschriftlich notieren. Der Erhebungszeitraum für den SSA erstreckt sich von den 1970er Jahren bis zu Beginn der 1990er Jahre. Die Aufnahmen für den SNBW wurden in den Jahren 2009-2012 durchgeführt.

III.1.2 Einbeziehung kleinräumiger Untersuchungen

Weiterhin in die Untersuchung mit einbezogen wurden kleinräumige Arbeiten, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts entlang der fränkisch-schwäbischen Sprachgrenze entstanden sind. Sie basieren auf eigenen Erhebungen vor Ort und belegen die Grundmundart der einheimischen, in der Regel ländlichen Bevölkerung. Der jeweilige Fragenkatalog richtete sich dabei hauptsächlich an den zu dieser Zeit bereits erschienenen Werken (FISCHER 1895, BOHNENBERGER 1905), mit denen die eigenen Ergebnisse auch bereits verglichen und Abweichungen bei den Antworten der Gewährsleute sowie Unterschiede in der Aufnahmemethode zu den vorliegenden Arbeiten bewertet wurden.

JÄCKLE 1925 erhielt seine Angaben bei seiner Wanderung 1921 durch persönliche Befragung ortsansässiger „Leute auf dem Feld“ (446); Belegorte des SNBW im Bereich seines UG sind: HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Kai, WN-Sul.

BRAUN 1906 befragte vor Ort Schüler wie Lehrer im ländlichen Raum und bereiste seit 1899 etwa 120 Ortschaften, vornehmlich im heutigen Landkreis Heilbronn, in deren Gebiet sich

⁶³ Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997), begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bern / Basel.

die folgenden Aufnahmeorte des SNBW befinden: HN-Bei, HN-Epp, HN-Fle, HN-Lau, HN-Neu, HN-S, HN-Sch, HN-Tre, HN-Zab, LB-Boe.

KNUPFER 1912 untersuchte die sprachlichen Gegebenheiten innerhalb des Rottals; in diesem Bereich wurde im Rahmen des SNBW die Ortschaft Oberrot (SHA-Obt) erhoben.

JAKOB 1985 befragte nach dem Vorbild der Kleinraumatlantanten des süddeutschen Sprachgebiets von den Gemeindeverwaltungen vermittelte, ortsansässige, ortgebundene, ältere, in der Landwirtschaft tätige Gewährsleute. Innerhalb seines UG finden sich aus der Liste der Aufnahmeorte des SNBW: HN-Aff, HN-Bei, HN-Epp, HN-Fle, HN-Lau, HN-Neu, HN-S, HN-Sch, HN-Tre, HN-Zab.

BOGER 1935 erhob in seinem UG den „älteste[n] noch feststellbare[n] Stand“ der Mundart. Sein UG umfasst das gesamte Enz-Pfingzgebiet; für die vorliegende Untersuchung ist ein Ausschnitt relevant, der folgende Erhebungsorte des SNBW enthält: PF-Bau, PF-III, PF-Oel, PF-Rem, PF-S.

VOGT 1931 umfasste in seiner Darstellung das Gebiet südöstlich von Calw bis Nagold und Böblingen, in dem die Erhebungsorte BB 1, BB 2, BB 3, BB 4, CW 6, CW 10, CW 11, CW 12, CW 14, CW 16 aus dem UG des SSA liegen.

OECHSNER 1952 untersucht das Nagold-Enzgebiet, dessen östlicher Teil mit den Aufnahmeorten CW 9, CW 10, CW 11, CW 13, CW 14, CW 16 aus dem SSA hier berücksichtigt wird.

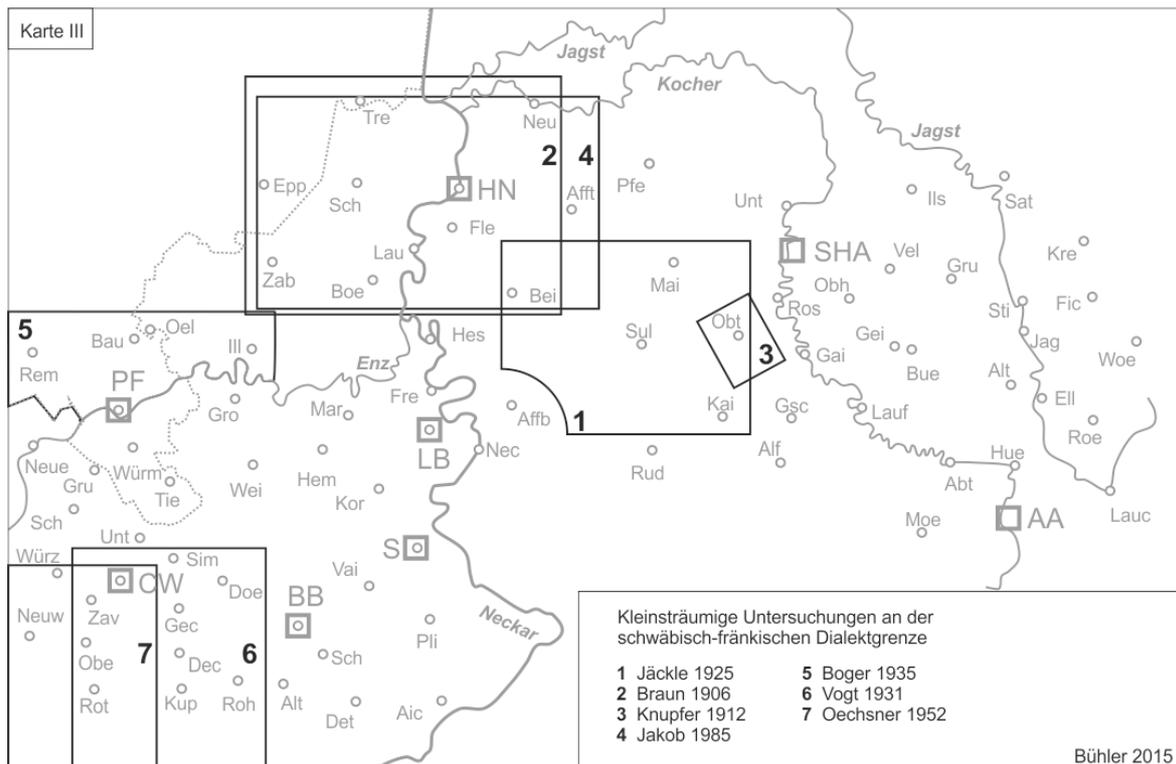
III.1.3 Angaben zur Zitierweise und zur Kartierung

Die verschiedenen Schreibungen in den zitierten Einzelmonographien sind gegebenenfalls in die Lautkonventionen der Teuthonista-Schreibung übertragen worden. Bei der Kartierung wurden in der Regel die Notationen aus den Wenker-Karten übernommen, gegebenenfalls fanden die Angaben von Fischer bzw. Ruoff Eingang in die Karte. Korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben

wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Eventuell sind in Übergangsbereichen Einzelsymbole aus dem Material des SNBW kartiert worden, z.B. Kt. 1 SHA-Gei, Kt. 12 AA-Jag.

Die Angaben in der Kartenlegende zu den kartierten Untersuchungen und deren Isoglossen beziehen sich auf die o.a. Kartenwerke und die entsprechenden Kartennummern, Grenzlinien oder Paragraphen. Die beiden regelmäßig zitierten und auf der Karte verwendeten Arbeiten Bohnenbergers (s.o. III.1.1.c) sind als Bohnenberger bzw. Bohnenberger 1934 in der Kartenlegende aufgeführt.

Die Gliederung des Textes zu jedem untersuchten sprachlichen Merkmal folgt stets dem Untersuchungsprotokoll: (1) *Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen* gibt einen ersten Datenüberblick über die Angaben zum jeweiligen Kriterium in den einzelnen Werken. Gegebenenfalls sind hier bereits geographische Orientierungshilfen genannt. Unter (2) *Hinweise zur Kartierung* finden sich konkrete Angaben zum Aufbau der Karte, den abgebildeten Isoglossen und etwaige Besonderheiten, die bei der Erstellung der Karte berücksichtigt worden sind. Hier kann auch auf die einzelnen Abschnitte der Grenze eingegangen werden. (3) *Interpretation* schließlich bündelt die vorliegenden Daten und gibt einen zusammenfassenden Kommentar zur diachronen Sicht auf die einzelnen Abschnitte der Grenze. Dabei ist auch von Interesse, auf welche Weise sich ein eventueller Sprachwandel vollzieht und welche Gründe dafür vorliegen können.



Karte III gibt einen Überblick über die regelmäßig zitierten kleinräumigen Untersuchungen und ihr jeweiliges Bearbeitungsgebiet.

III.2 Diachroner Vergleich im Untersuchungsgebiet

III.2.1 Lautgeographie

III.2.1.1 Vokalismus

A. Kurzvokale

III.2.1.1.1 Mhd. a [Karte 1]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für die Darstellung des mhd. a wurde das Beispielwort *sagen* gewählt. DSA, Kt. 141 verzeichnet die Ausdrucksform zu *sagen* aus Satz 9 „... sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.“ Dort wird zwischen geöffnetem (*sag-*, *sach-*) und geschlossenem (*sog-*, *soch-*) Vokal unterschieden, dessen Quantität durch die zusätzlich erscheinenden zahlreichen Streubelege für gedehntes *-ā-* bzw. *-ō-* dokumentiert wird⁶⁴. FISCHER 1895, Kt. 2 verzeichnet bei den Kurzvokalen aus mhd. a hervorgegangenes geöffnetes bzw. geschlossenes *-ō-*, *-ō-* für das Ostfränkische. BOHNENBERGER 1905, Grenze 3 bzw. BOHNENBERGER 1934, 22 trennt aus mhd. a in *graben*, *Gras*, *Hase*, *laden*, *Tag* entstandenes *-ō-* gegen *-ā-*. RUOFF 1992, Kt. 1 *sagen* notiert im UG geschlossenes und offenes *-ō-* bzw. *-ō-* sowie velares *-q-*. In den einzelnen Grenzabschnitten scheidet zunächst BOHNENBERGER 1934, 22 gedehntes *-ō-*, *-ō-* gegen *-ā-*. JÄCKLE 1925, Kt. 5 trennt nördliches (HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt) *-ō-* von südlichem (WN-Kai, WN-Sul) *-ā-* im Belegwort *sagen*. KNUPFER 1912, § 2.2 verzeichnet für das Vergleichswort *Magen* in SHA-Obt offenes *-ō-*, geschlossenes *-ō-* auf der fränkischen sowie *-ā-* auf der schwäbischen Seite. JAKOB 1985.1, 62 verzeichnet ausschließlich *-ā-* in

⁶⁴ Zur Entwicklung von zwischenvokalischem germ. g im Belegwort *sagen* s.u. Konsonantismus III.1.1.2.2. Germ. g (zwischenvokalisch).

den Ortsmundarten seines UG. BRAUN 1906, 29 vermerkt für mhd. a im Belegwort *sagen* neben sonst offener Lautung *-ā-* im Osten seines UG gehobene Varianten *-ȳ-* und *-ȳ-*: *drōxa* ‚tragen‘, *glōga* ‚klagen‘. BOGER 1935, § 7 notiert für gedehntes mhd. a offene Lautung *-ā-*. Bei VOGT 1931, § 7, 10 erscheint mhd. a vor Leniskonsonanz gedehnt als *-ā-*. OECHSNER 1952, § 7 belegt für mhd. a im Belegwort *sagen* Langmonophthong *-ā-*.

Aus dem Bestand des SSA wurde die Fragen 490.5: „horch, ich will dir etwas sagen“, aus dem SNBW die Fragen 33.38 „Horch, ich will dir etwas sagen!“, 33.47 „Dem darf man es nicht sagen“, 33.48 „Der würde ich es nicht sagen!“ und für die Orte der Nacherhebung im UG des SNBW das Vergleichswort aus Frage 18.106 „Magen“ ausgewertet (SNBW). Es wurde hier meist offenes sowie geschlossenes *-ȳ-*, *-ȳ-* sowie *-ā-* notiert. Innerhalb des hier untersuchten Gebietes sind nach SSA und SNBW keine Kurzvokale belegt.

Mhd. a hat sich im UG meist nach seiner Position in geschlossener und offener Tonsilbe entwickelt. Im Fragebuch des SNBW sind sowohl Lemmata enthalten, in denen die Kürze des mhd. a in geschlossener Silbe im gesamten UG erhalten ist (vgl. SNBW I/1.1 *backen*), solche bei denen der Vokal im Osten des UG mehr oder weniger verbreitet Dehnung erfährt (z.B. SNBW I/1.3 *Dach, Fass*; I/1.4 *Wald, kalt*), als auch durchgehend gedehnte Belege (z.B. SNBW I/1.2 *Glas*); in offener Silbe ist überall Dehnung eingetreten. Von der Rheinebene reichen einzelne Belege für Vokalkürze im Belegwort *Wagen* (SNBW I/1.13) das untere Neckartal herauf. Für mhd. a in offener Silbe gilt in den Belegwörtern *Graben, laden* (SNBW I/1.11), *Magen, tragen, Wagen* (SNBW I/1.13) und *sagen*⁶⁵ im Großteil des UG die alte, offene Vokalqualität; für das Ostfränkische sind geschlossene Lautungen belegt. Dabei erscheint halboffenes *-ȳ-* im Grenzbereich zwischen Schwäbisch und Ostfränkisch in den Orten SHA-Gai, SHA-Gei, SHA-Gru, SHA-Mai, SHA-Obt (hier sind auch durch Knupfer halboffene Varianten belegt), WN-Sul; geschlossenes *-ȳ-* wurde ausschließlich im nördlich anschließenden Kernbereich des Ostfränkischen notiert.

⁶⁵ Mhd. a in *sagen* erscheint im gesamten UG als gedehnter Vokal; Wenker zeichnet lediglich Streubelege für explizit lange *-ā-* und *-ā-*, was der Laienschreibung der Gewährsleute geschuldet sein dürfte.

(2) Hinweise zur Kartierung

Das früher schon oft besprochene Schwanken bei der Aussprache von mhd. a vor Lenisplosiv (Fischer 1895, 11, 24; Bohnenberger 1905, 45; Bohnenberger 1934, 22; Knupfer 1912, 4) im Grenzgebiet zeigt, dass der Wandelprozess schon über Generationen andauert. Dieser Prozess vollzieht sich, wie das Kartenbild zeigt, jedoch ausschließlich nördlich der kartierten Isoglossen, die den Grenzverlauf zwischen \bar{a} -Lautung im Süden und \bar{o} - / $\bar{ø}$ - im Norden abbildet.

Die Lage dieser halboffenen Lautungen am Rande des in diesem Fall ansonsten homogenen hohenlohischen Gebiets lässt auf einen Einfluss der benachbarten offenen schwäbischen \bar{a} -Lautungen schließen. Bohnenberger 1934, 22 bezweifelt eine Reliktform und plädiert für eine „später entstandene Neuerung“, die im Grenzstreifen zwischen Schwäbisch und Ostfränkisch in den genannten Orten als Kompromissform zwischen vollständig offenem \bar{a} - und völlig geschlossenem \bar{o} - besteht.

Im Jagsttal und im Kochertal zwischen Ostalb und Hohenlohe verlaufen die Isoglossen der verglichenen historischen Untersuchungen für mhd. a im Belegwort *sagen* recht geschlossen beieinander. Auch Knupfer lässt die Lautgrenze zwischen offenem und geschlossenem Vokal entlang des Rottales liegen und bestärkt damit diese Isoglossen. Zwei Orte bilden allerdings eine Ausnahme: In SHA-Gei erhalten Wenker und Fischer Belege mit geschlossenem Vokal, ebenfalls im Material des SNBW ist die Kompromissform $\bar{ø}$ - belegt (s.o.). Bohnenberger und Ruoff notieren hier offenes \bar{a} -. In SHA-Fic verzeichnet allein Wenker geschlossenes \bar{o} -.

Im Neckartal zwischen Ludwigsburg und Heilbronn spaltet sich das Isoglossenbündel zwischen offenem und geschlossenem Langvokal schließlich auf: Während Ruoff nur noch östlich von SHA-Mai und KÜN-Pfe überwiegend geschlossene Lautungen notiert, verlaufen die von Bohnenberger und Wenker gezeichneten älteren Linien bis kurz vor Heilbronn. Diese Einschätzung trägt auch Braun mit seinen Ergebnissen östlich von Heilbronn. In WN-Sul stammt der Beleg für *sōgā* von einer Gewährsfrau aus einem östlich des Hauptortes

gelegenen Weiler; ob allein diese Wohnlage auf eine räumliche (und damit evtl. sprachliche) Orientierung in Richtung des geschlossenen ostfränkischen Gebietes im benachbarten Landkreis Schwäbisch Hall schließen lassen darf (s.o. zum $-\bar{q}-$ als Kompromissform) oder ob hier eine aus anderen Gründen gegebene idiolektale Form⁶⁶ vorliegt, sei dahingestellt. Während Wenker in LB-Hes nur einen Einzelbeleg für geschlossenes $-\bar{o}-$ erhält, stellt Fischer den Raum zwischen dort und dem östlich liegenden Kerngebiet für geschlossenen Vokal als durchgehendes Gebiet dar. Diese Verbindung unterstützt auch Jäckle mit seinem Beleg für $-\bar{q}-$ in HN-Bei. Die jüngsten Aufnahmen des SNBW bestätigen für LB-Hes die Lautung $-\bar{q}-$ im Belegwort *Magen*: $m\bar{q}g\bar{a}$ als Inselbeleg, wie er bei Wenker erscheint. Die Unklarheit im Gebiet östlich von Heilbronn lässt sich im direkten Vergleich der jüngeren Erhebungen beseitigen: Ruoff kann hier neben $-\bar{a}-$ die Kompromissform $-\bar{q}-$ auch als Variante innerhalb mehrerer Aufnahmeorte (Erlenbach, Lehrensteinsfeld, Eichelberg) erheben; auch im Material des SNBW erscheint östlich des Neckars sowohl südfränkisches $-\bar{a}-$ (HN-Aff, HN-Bei) als auch weiter Richtung Osten die Zwischenform $-\bar{q}-$ (KÜN-Pfe, SHA Mai). Der in SHA Ros kartierte Beleg mit offenem Langmonophthong relativiert sich bei Hinzunahme weiterer Vergleichswörter wie *tragen*, *Wagen*, die hier geschlossen notiert wurden (vgl. SNBW Kt. I/1.13). Auch in WN-Sul, SHA-Gal schwanken die Öffnungsgrade je nach Lemma.

(3) Interpretation

Die an den beiden Orten SHA-Gei und SHA-Fic (s.o.) auftretende relative Unschärfe eines ansonsten eher scharf verlaufenden Abschnitts der Sprachgrenze folgt in jüngerer Geschichte aus den wechselnden Zugehörigkeiten der einzelnen Gemeinden zu den jeweiligen Oberämtern und zu den Landkreisen⁶⁷. Bis auf SHA-Gru, wo man nach SNBW,

⁶⁶ Alle anderen Gpn. des Aufnahmeortes sprechen für die entsprechenden Belegwörter $-\bar{a}-$.

⁶⁷ Seit den Kreis- und Gemeindereformen in den 1970er Jahren.

Kt. I/1.13 in den Vergleichswörtern *Magen, tragen, Wagen* offenen Langmonophthong erhält, ist die Grenze in diesem Ostabschnitt nach wie vor stabil.

Die Verhältnisse im Abschnitt der fränkisch-schwäbischen Dialektgrenze östlich von Heilbronn scheinen darauf hinzuweisen, dass eine ursprünglich fast bis zum Neckar reichende geschlossene Lautung sich von Heilbronn aus einer südfränkischen offenen Vokalqualität ergibt. Dem mag die Tatsache Vorschub leisten, dass die südfränkische Form standardnäher ist und die Stadt Heilbronn diese in ihrer Eigenschaft als „zentralörtliches Gefüge“ (JAKOB 1985, 28) verstärkt nach Osten hin transportiert.

III.2.1.1.2 Mhd. ä (Sekundärumlaut) [Karte 2]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

RUOFF 1992, Kt. 8 *Gläslein* verzeichnet fast ausschließlich offenes $-ē-$, im Osten vereinzelte Belege für geschlossenes $-ē-$. JAKOB 1985, Kt. 34 *Gläslein* notiert für den Raum Heilbronn südlich und östlich offenes $-ē-$, im Nordwesten daran anschließend ein Gebiet mit überwiegend geschlossenem $-ē-$. BRAUN 1906, 29 verzeichnet allgemein offenes $-ē-$. BOGER 1935, § 9 belegt das Beispielwort für sein UG mit offenem Monophthong als *glēsle* auf schwäbischer und mit geschlossenem Monophthong *glēsle* auf südfränkischer Seite. VOGT 1931, § 12 notiert für Diminutivformen allgemein offenes $-ē-$. OECHSNER 1952, § 9 belegt für mhd. ä offenen Langmonophthong $-ē-$ im Belegwort *Gläslein*. Keine Belege für mhd. ä (Sekundärumlaut) in DSA, FISCHER 1895, BOHNENBERGER 1934, JÄCKLE 1925, KNUPFER 1912.

Der SSA listet das Belegwort *Gläslein* unter Frage 430.2. Das Fragebuch des SNBW führt das Belegwort unter Frage 29.15. Wo *Gläslein* im UG des SNBW nicht belegt ist, wurde die Lautung aus Frage 6.10 „Schnäbel“ kartiert. Die Notation unterscheidet offenes $-ē-$, das im gesamten UG auftritt und geschlossenes $-ē-$, das vereinzelt im Nordwesten und im

Nordosten notiert wurde. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. ä in *Gläslein* SNBW, Kt. I/3.2.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Ruoff 1992, Kt. 8 eingetragen. Die Auswertung der indirekt erhobenen Daten zum mhd. ä stellte die Bearbeiter der jeweiligen Korpora vor eine Schwierigkeit, die aus der Erhebungsmethode resultierte. Die Probleme bei der Schreibung von mhd. ä bzw. der daraus zu unterscheidenden offenen $-ē-$ und geschlossenen $-ĕ-$ bei der indirekten Befragung beruhen auf zwei Tatsachen: Erstens ist der lautliche Gegensatz zwischen dem offenen $-ē-$ und den geschlossenen $-ĕ-$ für den ungeübten Hörer oft nicht ausgeprägt genug, als dass er diesen Unterschied in der von ihm verlangten Transkription markiert. Zweitens wird die Gewährsperson häufig von der Orthographie beeinflusst - schließlich soll mit den Mitteln des lateinischen Alphabets versucht werden, lautsprachliche Besonderheiten wiederzugeben - und wird bei unbemerkten Lautgegensätzen wohl eher zu einer erlernten Schreibweise tendieren. Schon FISCHER äußerte sich in diesem Zusammenhang zum Einfluss der Rechtschreibung (FISCHER 1895, V), deren „Wortbild sich gar zu leicht vordrängt“. Auch JAKOB 1985, 87 kommentiert die Tendenz von Laienschreibern, sich „weitgehend am schriftsprachlichen Vorbild“ zu orientieren.

Grundsätzlich scheint die im Schwäbischen allgemein verbreitete offene Lautung für mhd. ä im Belegwort *Gläslein* bis über die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze zwischen Pforzheim und Neckar, am mittleren Neckar bis zum Kocher sowie im südlichen Landkreis Schwäbisch Hall gültig zu sein. Die Verbreitung von Belegen aus dem Material des SNBW mit offener Lautung in den anschließenden Gebieten lässt vermuten, dass (auch) hier die standardnähere schwäbische Variante im Vordringen ist: Im Rheintal sind einige, im Taubertal bereits zahlreiche Belege für offenen Vokal in Fortsetzung an das von Süden heranreichende Gebiet notiert worden.

(3) Interpretation

In Jagsttal und Kochertal zwischen Ostalb und Hohenlohe wäre demnach der anfänglich vorhandene Lautstand mit geschlossenen $-ē-$ bis auf die Höhe von SHA-Vel, Ruoffs Ergebnissen entsprechend bis in den nördlichen Kreis Schwäbisch Hall zurückgedrängt worden (Ruoff 1992, Kt. 8). Für den SNBW konnte jedoch der vermutlich ursprüngliche Lautstand noch bis auf die Höhe von SHA-Vel, SHA-Gru, SHA-Kre erhoben werden. Im Neckartal zwischen Ludwigsburg und Heilbronn zeigt der Vergleich von Daten des SNBW (SNBW I/3.2) mit Jakob (Jakob 1985, Kt. 34) für den Raum westlich von Heilbronn Unterschiede: Während in den Aufnahmeorten HN-Sch und HN-Tre die offene Lautung $-ē-$ belegt ist, verzeichnet Jakob in diesem Bereich und nordöstlich von Heilbronn die geschlossene Form mit $-ē-$. Es scheint sich hierbei um einen generationellen Wandel zu handeln, bei dem die jüngeren Sprecher die offene Lautung bevorzugen. Zum Belegwort selbst weist Ruoff 1992 auf ein räumliches Phänomen hin: Gewährsleute aus badischen Aufnahmeorten hätten den Diminutiv *Gläsle* als typisch schwäbische Variante abgelehnt und stattdessen *kleines Glas* angegeben. Besonders am mittleren Neckar sagten Gewährsleute auf Nachfrage, dass die Diminutivform allgemein für typisch schwäbisch gehalten und deshalb vermieden wird. „Das Ergebnis ist deshalb möglicherweise durch ein Ausweichen der Gww. [Gewährsleute] auf die Schriftsprache verfälscht, die mit der südlichen Form übereinstimmt“ (§ 21). Generell scheint für die Sprecher eine Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen e -Lautungen auch auf Nachfrage schwierig, wie ein Kommentar zum Material des SSA zeigt:

Im nördlichsten Teil der Rheinebene sowie im Murgtal ist die Qualität des Sekundärumlautes schwer zu bestimmen, da sie bei derselben Gp. zwischen $ē$ und e schwanken kann. Zwar wurde überwiegend $ē$ notiert, häufig aber auch e und e , in einigen Fällen sogar geschlossenes e , so daß die Entsprechungen für die beiden Umlaute von ahd. a zusammenfallen können [...]. Wie in den genaueren Angaben zu Karte II/2.00 vermerkt, wird in diesem Gebiet von den Sprechern die geschlossene e -Variante als $ē$ -Lautung empfunden (vgl. RA 4, Gp1: „*vęsʃ* spricht man mit $ä$)“ (SSA, Kommentar zu Karte II/2.50).

III.2.1.1.3 Mhd. e (Primärumlaut) [Karte 3]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Realisierung von mhd. e wurde am Beispielwort *erzählen* (Inf.), *erzählt* (Ptz.) untersucht. DSA, Kt. 322 kartiert aus Satz 21 „Wem hat er die neue Geschichte erzählt?“ zwei Gebiete: im Süden durchgehend offenen Langmonophthong, als $-ā-$ notiert, im Norden und Nordosten Diphthong mit $-äi-$, $-ei-$. FISCHER 1895, Kt. 2 vermerkt im Nordosten die Realisierung von altem $-ě-$ als Diphthong $-ei-$. BOHNENBERGER 1905, Grenze 4 trennt $-ei-$ gegen $-ē-$ in *Egge, Elle, gegen, heben*; BOHNENBERGER 1934, 21 trennt fränkisches $-ei-$ gegen schwäbisches $-ē-$ in *Rede, legen*. RUOFF 1992, Kt. 6 *Esel* kartiert geschlossenes $-ē-$, vereinzelt offenes $-ē-$ und im Nordosten diphthongiertes $-ēi-$. KNUPFER 1912, 3 (Tabelle, Bsp. 3) notiert im Belegwort *Schläge* für SHA-Obt geschlossenen Monophthong $-ē-$ und nordöstlich daran anschließendes fränkisches $-ēi-$; als „schwäbisch“ gibt er jedoch offenes $-ē-$ an. JAKOB 1985, Kt. 40 symbolisiert für den Raum Heilbronn fast durchweg geschlossenes $-ē-$, im Osten einen Beleg für zerdehntes $-ēi-$, nördlich von Heilbronn einige Mischbelege mit beiden Formen. BRAUN 1906, 29 markiert die geschlossene Lautung $-ē-$ für mhd. e im Süden seines UG als „schwäbisch“; der fränkische Norden besitzt offenes $-ē-$. Nach BOGER 1935, § 8 erscheint gedehntes mhd. e allgemein als geschlossenes $-ē-$; ebenso bei VOGT 1931, § 11, der gedehntes mhd. e als geschlossenes $-ē-$ notiert. OECHSNER 1952, § 8 listet für mhd. e im Belegwort *zählen* geschlossenes $-ē-$. Keine Belege für mhd. e in JÄCKLE 1925.

Für die Darstellung von mhd. e im Belegwort *erzählen* (Inf.) wurden aus dem Korpus des SSA die Frage 528.2 „(ein Märchen, eine Begebenheit tut man) erzählen“, aus dem Material des SNBW die Frage 35.45 „(wer eine Reise tut, der kann etwas) erzählen“ ausgewertet. Die Notation unterscheidet allgemein verbreitetes geschlossenes $-ē-$ und Diphthong $-ēi-$ im Nordosten; dazwischen erscheint in SHA-Ros offenes $-ē-$. Für die Orte der Nacherhebungen des SNBW sind keine Belege vorhanden.

(2) Hinweise zur Kartierung

Bei der in den Wenker-Bögen durchgehend vorzufindenden Schreibung *-ā-* dürfte es sich - wie unter *III.2.1.1.2. Mhd. ä (Sekundärumlaut)* beschrieben - um eine vom sonst üblichen Schriftbild beeinflusste Notation handeln. Der Laienschreiber verzichtet unbewusst auf die Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen Lautungen durch das lateinische Alphabet und wählt das ihm vertraute orthographische Vorbild. Die im Schwäbischen und Südfränkischen hier allgemein gültige geschlossene Lautung für mhd. *e* in *erzählen* geht im Hohenlohischen in einen Diphthong *-ēi-* über. Der Aufnahmeort SHA-Ros realisiert offenen Langmonophthong *-ē-* und repräsentiert eine Reliktlautung des vormalig dort zu erwartenden Diphthongs; der Erhebungsort liegt innerhalb des von Fischer und von Wenker beschriebenen Diphthong-Gebietes. Die Diphthong-Lautung wurde hier am Rande des Gebietes zugunsten des (standardnäheren) Monophthongs aufgegeben; jedoch wurde die offene Vokalqualität des ersten Diphthonggliedes beibehalten und nicht etwa an die geschlossenen Lautungen der Nachbarmundarten angepasst. Der Aufnahmeort SHA-Mai liegt ebenfalls in dem von Fischer und Wenker bezeichneten Diphthong-Gebiet; hier wird geschlossener Monophthong realisiert. In beiden Orten konnte bei den jüngsten Aufnahmen fakultativ auch noch zerdehntes *-ēi-* erhoben werden.

(3) Interpretation

JAKOB 1985.1 spricht in diesem Zusammenhang von einem „Adaptionsprozess“ (91), der sich ebenso nördlich von Heilbronn vollziehe. Hier wird die aufgegebene Diphthong-Lautung allerdings ausnahmslos durch geschlossenen Monophthong ersetzt, auch wenn die Standardlautung (wie z.B. bei *schälen*) offenen Monophthong vorgibt. Die von Jakob angeführten Orte nördlich von Heilbronn liegen bereits etwas isoliert vom ursprünglichen Diphthong-Gebiet und so passen sich die neuen Lautungen tatsächlich den umliegenden Ortsmundarten an. Auch am Kocher scheint sich die hohenlohische zerdehnte Lautung *-ēi-*

zugunsten einer standardnäheren Monophthong-Lautung zurückzuziehen⁶⁸; hier ist der Einfluss jedoch als vertikal anzusehen. Da für die Aufnahmen des SNBW sowohl in SHA-Gai als auch in SHA-Gei geschlossener Monophthong erhoben wurde, ist zu vermuten, dass die Isoglosse von Fischer an dieser Stelle etwas zu weit südlich angesetzt ist und sich kein horizontaler Lautwandel aus dem Schwäbischen in Richtung Norden abzeichnet. Vielmehr spricht die Übernahme des schwäbischen geschlossenen $-ē-$ in SHA-Mai für einen horizontalen Wandel, während es sich in SHA-Ros mit dem offenen, in diesem Gebiet nicht grundmundartlichen $-ē-$ um vertikalen Einfluss handeln dürfte.

III.2.1.1.4 Mhd. $ë$ (germ. e) [Karte 4]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Als Beispielwort für mhd. $ë$ (germ. e) wurde *Besen* gewählt. DSA, Kt. 567 *Besen* unterscheidet grundsätzlich zwischen Diphthong $-ea-$, $-äa-$ im Süden und Monophthong – in der Regel als $-ā-$ notiert – im Norden. FISCHER 1895, Kt. 3 verzeichnet Diphthongierung von mhd. $ë$ zu ea, äa in *leben, Eber, Fell, rechen, recht, gern, Stern*. Kartiert wurde hier die Isoglosse für *leben*. Bei BOHNENBERGER 1934, 21 erscheint mhd. $ë$ in *Weg, Speck, gelegen, lesen* nur monophthongisch als offenes $-ē-$ und geschlossenes $-ē̄-$. RUOFF 1992, Kt. 10 *fegen* symbolisiert weitgehend offenen Monophthong; im Norden sind häufiger geschlossene Varianten vorhanden, nur vereinzelt sind Belege für Diphthong von Süden her kartiert. Auch hier ist das Lemma *fegen* bisweilen durch *kehren* ersetzt. JÄCKLE 1925, Kt. 1 notiert für germ. e im Belegwort *Besen* sowie (Kt. 4) für das Belegwort *recht* in den Orten HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Sul Langmonophthong $-ē-$, in WN-Kai ist Diphthong $-ea-$ verzeichnet. Für mhd. $ë$ (germ. e) notiert KNUPFER 1912 für das Belegwort *fegen* in SHA-Obt und westlich davon offenes $-ē-$, nordöstlich für den fränkischen Raum geschlossenes $-ē̄-$. JAKOB 1985, Kt. 5 notiert im Raum Heilbronn ausschließlich Monophthong, wobei in der

⁶⁸ Vgl. Eberle 1938, 15, Anm., der in seinem UG nördlich von KÜN-Pfe noch für mehrere Belegwörter $-ē-$ notiert.

Südhälfte die offene Form $-\bar{e}-$ eher dominiert, während im Nordteil mehr Mischformen mit geschlossenen Lautungen belegt sind. BRAUN 1906, 30 verzeichnet für mhd. \ddot{e} stets Monophthong, der allgemein offen als $-\bar{e}-$, im Nordosten seines UG auch geschlossen $-\bar{e}-$ (HN-Neu) erscheint. BOGER 1935, § 10 notiert für das Belegwort *Besen* die Lautungen $b\bar{e}s\bar{a}$ (schwäbisch) und $b\bar{e}s\bar{a}$ (südfränkisch). VOGT 1931, § 13 verzeichnet für mhd. \ddot{e} in den Belegwörtern *leben*, *Werktag*, *Knecht* Diphthong $-\bar{e}\bar{a}-$. OECHSNER 1952, § 10 führt Diphthong an für mhd. \ddot{e} im Belegwort *Besen*: $b\bar{e}\bar{a}s\bar{a}$; „im Norden“ (ohne weitere Präzisierung) seines UG ist für die entsprechende Lautung von mhd. \ddot{e} offener Langmonophthong $-\bar{e}-$ angegeben.

Das Belegwort für germ. e *Besen* findet sich im Fragebuch zum SSA unter Frage 372.1, im Fragebuch zum SNBW unter Frage 25.54. Für die Orte der Nacherhebung im UG des SNBW wurde die Lautung aus Frage 25.55 *fegen* übernommen⁶⁹. Kartiert wurde monophthongisches offenes oder geschlossenes $-\bar{e}-$, $-\bar{e}-$ im größten Teil des UG; im Süden mit Kreissymbol davon graphisch unterschieden Lautungen mit Diphthong $-\bar{e}\bar{a}-$. Die geschlossenen Monophthonge beschränken sich in ihrer Verbreitung auf das Ostfränkische.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

AA-Roe $b\bar{e}s\bar{a}$, sugg. $b\bar{e}\bar{a}s\bar{a}$: abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Die Schwierigkeiten bei der Unterscheidung von offenen und geschlossenen e -Lauten sind, wie unter III.2.1.1.2. *Mhd. ä (Sekundärumlaut)* formuliert, auf die Beeinflussung der Laienaufzeichnungen durch die orthographische Schreibung zurückzuführen. Das Monophthong-Gebiet ergibt sich bei Wenker aus überwiegend explizit offen notierten Belegen mit $-\bar{ä}-$ im Ostfränkischen durchsetzt mit solchen, anhand derer aus den

⁶⁹ Dieses war wiederum oft als *kehren* erhoben worden.

genannten Gründen ein genauer Öffnungsgrad nicht abzuleiten ist. Es lässt sich aufgrund der Schreibung bäs- vs. bes- bzw. bās- vs. bēs- nur eine unscharfe Grenzlinie zwischen geschlossener ostfränkischer und offener schwäbischer Lautung ziehen. Sehr bewusst ist den Laienschreibern der Diphthong in der südlichen Kartenhälfte, der klar von den monophthongischen Lautungen im Norden abgegrenzt wird.

(3) Interpretation

Ein Vergleich der älteren Arbeiten mit neueren Erhebungen zeigt ein Vordringen der monophthongischen Lautungen besonders nach Süden in einem Abschnitt zwischen WN-Rud und BB-S. Hier setzt sich die standardnähere fränkische Aussprachevariante im Großraum Stuttgart bis ins Remstal gegen den südlichen Diphthong durch. Lediglich ganz im Westen des UG bleibt die Isoglosse zwischen Monophthong und Diphthong in einem Bogen südlich von Calw auffällig stabil. Die Diphthonge werden hier nicht von Norden her über die Sprachgrenze, sondern aus Richtung Stuttgart zurückgedrängt. Der horizontale Wandel wird hier noch durch vertikalen Einfluss begünstigt. Für den Ostabschnitt der fränkisch-schwäbischen Grenze ist für germ. e im Belegwort *Besen* im Hinblick auf diachrone Veränderungen festzustellen: Die Grenze zwischen Monophthong und Diphthong verläuft hier nicht auf der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze, sondern ab AA-Gsc weiter südlich in Richtung Kreisgrenze zwischen Ostalbkreis und Heidenheim. Die Trennlinie zwischen Ostfränkisch und Schwäbisch wird durch den Gegensatz von offener und geschlossener Lautung markiert; er geht aus älteren Untersuchungen (z.B. DSA, Knapfer 1912, s.o.) zwar bereits hervor, es konnten aber im Vergleich mit den neueren Daten keine gesicherten Aussagen zu eventuellen Abweichungen getroffen werden.

III.2.1.1.5 Mhd. o [Karte 5]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Lautungen von mhd. o werden durch das Beispielwort *Ofen* illustriert. DSA, Kt. 30 verzeichnet die Ausdrucksformen aus Satz 3 „Thu Kohlen in den Ofen, ...“. Dabei wird im Norden Diphthong *ou-*, *au-* im Süden Monophthong kartiert. FISCHER 1895, Kt. 2 verzeichnet im Norden altes *ō-* als Diphthong *ou-*. BOHNENBERGER 1905, Grenze 4⁷⁰ trennt nördliches *-ou-* gegen südliches *-ō-* in *Hof*, *Hosen*, *Ofen*, *Trog*; BOHNENBERGER 1934, 21 unterscheidet fränkisches *-ou-* und schwäbisches *-ō-* in *Hof*, *Kopf*, *gelogen*, *Hosen*. RUOFF 1992, Kt. 16 *Ofen* unterscheidet zwischen geschlossenem bis offenem Langmonophthong *ō-*, *ō̄-* und nördlichem Diphthong *ou-*, *au-*. JÄCKLE 1925, Kt. 7 notiert diphthongierte Lautungen in den Belegwörtern *Kopf*, *Boden* nördlich von SHA-Mai, SHA-Obt: *ghoubv*, *boudā*. KNUPFER 1912, § 5.2 führt langes geschlossenes *ō̄-* für SHA-Obt und westlich davon an, nordöstlich davon *ōu-* - verweisend auf BOHNENBERGER 1905, dessen Grenze 4 (s.o.) „zu eng“ (§ 5.2, Anm. 2) an SHA-Obt verlaufe. Bei JAKOB 1985, Kt. 42 finden sich im Raum Heilbronn südlich geschlossene Monophthonge *ō̄-*, im Norden überwiegen Diphthonge *ou-*. Kt. 99 Einzelwortkarte *Hobel* zeichnet nur am südlichen Rand Belege für langen Monophthong *ō̄-*, während der restliche überwiegende Teil der Karte Kurzmonophthong *ō-* zeigt. BRAUN 1906, 28 unterscheidet Langmonophthong *-ō̄-* gegen Diphthong *-ou-* in den Beispielwörtern *boudā* ‚Boden‘, *vouxal* ‚Vogel‘ im Norden seines UG; im sonstigen fränkischen Teil seines UG ist Kurzmonophthong *vouxal* (22) angegeben, im Süden dominiert geschlossener Langmonophthong *bōdā*. BOGER 1935, § 12 verzeichnet sowohl gedehnte Lautungen *-ō̄-* als auch kurze *-ō-* (schwäbisch), *-o-* (südfränkisch) aus mhd. o. VOGT 1931, § 15 notiert für mhd. o gedehntes *-ō̄-* im Belegwort *Boden*. OECHSNER 1952, § 12 listet die Belegwörter *Hose*, *Boden* und gibt für mhd. o Langmonophthong *-ō̄-* an.

⁷⁰ Diese nach Knupfer 1912, § 5.2 „zu eng“.

Für mhd. o in *Ofen* wurden die Fragen 440.4⁷¹ (SSA) bzw. 30.28 (SNBW) ausgewertet. Dabei wurde auf der Karte zwischen Kurz- und Langmonophthong *ō*-, *ō*- sowie der Diphthonglautung *ou*- unterschieden. Langmonophthong ist im gesamten UG verbreitet, wobei Kürze lediglich im Norden auftritt. Die Formen mit Doppellaut erscheinen im Nordosten des UG.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

SHA-Obh *ōvā*, sugg. *ouvā*: „hat man früher so gesagt“

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 30 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das senkrechte bzw. das waagerechte Rechteck symbolisiert den kurzen bzw. den langen Monophthong, der die im Südfränkischen bzw. im Schwäbischen verbreitete Lautvariante repräsentiert. Auf der Höhe von PF-Bau bis HN-Tre stimmt Wenkers Isoglossenverlauf (rot) zusätzlich mit der ehemaligen badisch-württembergischen Landesgrenze überein. Beide Lautungen zeigen in ihrem Gebiet jeweils ein homogenes Kartenbild und sind für die Mundartareale raumbildend. Dem schließt sich in der ostfränkischen Mundartlandschaft der durch das Quadrat dargestellte Diphthong an. Dabei zeigt die Symbolisierung aufgrund der neueren Erhebungen im Vergleich zur Isoglosse von Wenker, dass entlang dieser Grenzlinie in nur zwei Erhebungsorten (SHA-Mai, HN-Sch) Langmonophthonge erhoben wurden, in denen Wenker Diphthong kartiert. Die weiter südlich verlaufenden Isoglossen von Fischer 1895, Kt. 2 (grün) Bohnenberger 1905, Grenze 4 (gelb) ließen für sich gesehen eine Bewegung der schwäbischen Monophthonge nach Norden vermuten. Besonders fällt der Bereich um SHA-Obh auf, den Wenker bereits zum Monophthong-Gebiet schlägt; hier konnte bei den

⁷¹ Zur Vokalquantität in *Ofen* vgl. SSA II/170.01.

Aufnahmen zum SNBW ein Diphthong erhoben werden, der allerdings nur auf Nachfrage genannt und als Erinnerungsform notiert wurde (s.o.). Die Karte zum Vergleichswort *Vogel*/SNBW, Kt. I/8.2 ergibt eine ähnliche räumliche Verteilung der Lautungen. Hier konnte in SHA-Ros neben Diphthong auch Langmonophthong erhoben werden, SHA-Mai gab hingegen Diphthong an. Nach Westen in Richtung Karlsruhe - wie auch bei Ruoff 1992, Kt. 16 - und nach Nordwesten in Richtung Heidelberg setzt sich das Gebiet mit langem Monophthong fort.

(3) Interpretation

Wenn man im Grenzgebiet zwischen Ostfränkisch und Schwäbisch von einem Lautersatz zugunsten des standardnäheren schwäbischen Monophthongs ausgeht, so vollzieht sich dieser allenfalls erst seit jüngerer Zeit⁷². Die Isoglossen der kartierten Arbeit liegen so eng beieinander, dass eine horizontale Verschiebung der Geltungsbereiche von Monophthong und Diphthong nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist; auch Ruoff 1992, Kt. 16 legt seine Diphthong-Belege sehr nahe an die historischen Isoglossen. Die Abgrenzung zum Schwäbischen am Ostabschnitt der Grenze ist den ostfränkischen Sprechern auffällig bewusst, da die diphthongischen Lautungen der alten Kurzvokale mhd. e, mhd. ö, mhd. o ein besonders salientes Merkmal ihrer Mundart sind und ein starkes Identifikationsmoment schaffen. Ruoff 1992, § 30 betont für dieses Gebiet die geschlossene Diphthongqualität des gesamten Paradigmas, während im Mittelabschnitt westlich davon Belege mit „extremer Formenvielfalt“ vorliegen. Im Mittelabschnitt der Grenze zeigt sich beim Vergleich mit Wenker nördlich von Heilbronn ein Vordringen der südfränkischen Kurzmonophthonge nach Osten (HN-Tre, HN-Neu) in ein Gebiet, in dem Jakob 1985, Kt. 42 noch fast einheitlich Diphthong kartiert; er verweist jedoch auf die Wandeltendenzen in diesem Bereich zugunsten der Langmonophthonge, denn

⁷² Vgl. zu Problemen bei der Interpretierbarkeit der Dehnung von Kurzvokalen in offener Silbe als Lautersatz Seidelmann 2014, 62f.

„offensichtlich vollzieht sich wortweise ein Adaptionsprozess, der die Diphthonge durch die standardnäheren Monophthonge ablöst“ (Jakob 1985.1, 91)⁷³. Diese Ergebnisse für den Mittelabschnitt zeigen, dass hier nördlich von Heilbronn der Lautwandelprozess auf dem Höhepunkt ist. Ein solcher Adaptionsprozess findet auch in den jenseits des westlichen Grenzabschnittes befindlichen Gebieten statt; hier erscheint der Langmonophthong bereits vereinzelt in Richtung Karlsruhe im Belegwort *Ofen*, im Vergleichswort *Vogel* SNBW, Kt. I/8.2 sind auch in Richtung Heidelberg - im nördlichen Kreis Karlsruhe und im südlichen Rhein-Neckar-Kreis - Lautungen mit Langvokal notiert worden. Auch hier werden die als zu dialektal empfundenen Kurzmonophthonge schrittweise durch die aus dem benachbarten Dialektraum vordringenden Langvokale abgelöst. Der Wandelprozess ist hier freilich noch nicht abgeschlossen: Wenn Ruoff 1992, Kt. 16 westlich der von Wenker ermittelten Isoglosse auch ein bereits beinahe geschlossenes \bar{o} -Gebiet kartiert, wurden hier doch bei den Erhebungen zum SNBW in der überwiegenden Anzahl der Erhebungsorte noch Kurzvokale notiert.

III.2.1.1.6 Mhd. ö [Karte 6]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Der 36. Wenker-Satz „Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen?“ enthält einen Beleg für mhd. ö mit dem Lemma *Vögelchen*. Die Validität der Schreibungen auf den Wenker-Bögen ist durchgehend problematisch, da die Gewährsleute sich fast durchgehend an der orthographischen Schreibung *Vö-* orientieren. Nur bisweilen wird mit der Schreibung *Ve-* ein Hinweis auf die vom Standard abweichende Vokalqualität gegeben. Die Vokallänge bzw. Vokalkürze wird selten ausdrücklich markiert, oft lässt die Zweideutigkeit der verwendeten diakritischen Zeichen darüber hinaus keinen Aufschluss über deren tatsächlich beabsichtigte Bedeutung zu. Auf 67 Wenker-Bögen aus

⁷³ Vgl. zur lexembundenen Entwicklung von Lautvarianten auch Auer 1997.

Erhebungsorten entlang der schwäbisch-fränkischen Grenze wurde die Schreibung im Belegwort *Vögelchen* überprüft; davon gaben 40 mit der Schreibung *Vö-* bzw. 15 mit der Schreibung *Ve-* keine explizite Auskunft über die Länge des Vokals. Schreibungen, die explizit auf Vokalkürze (im Westabschnitt KA-Fle, PF-III, PF-S, Pf-Oel, im Ostabschnitt AA-Jag, SHA-Cra, SHA-Gai, SHA-Obt) oder auf Vokallänge (AA-Ell, LB-Boe, HN-Neu) hinweisen könnten, treten nur vereinzelt auf. FISCHER 1895, Kt. 2 gibt im Norden für altes kurzes *-ö-* Diphthong *-ei-*, *-öi-* an, im Süden entrundeten Langvokal *-ē-*. BOHNENBERGER 1934, 21 notiert für mhd. *ö* in *Höfe*, *Tröge* fränkisches *-ei-* gegen schwäbisches *-ē-*. Ruoff 1992, § 31 behandelt mhd. *ö* unter dem Belegwort *Höflein*. Er bemerkt allerdings, dass dieses Belegwort „höchst problematisch“ war, da sein Gebrauch in der Alltagssprache kaum frequent ist und somit die angegebenen Lautungen nicht sehr repräsentativ sind. Dennoch erhält er neben weit verbreitetem geschlossenem Monophthong *-ē-* im Bereich des Ostfränkischen eine diphthongierte (zerdehnte) Lautung. Ähnlich wie beim Lemma *Gläslein* [s.o. unter III.2.1.1.2. Mhd. *ä* (Sekundärumlaut)] wurde von Gewährsleuten aus ehemals badischem Gebiet die Diminutivform abgelehnt und die Adjektivkonstruktion *kleiner Hof* verwendet. KNUPFER 1912, § 5.4aβ belegt für das Belegwort *Vögel* in SHA-Obt geschlossenen Monophthong *-ē-* und nordöstlich daran anschließendes fränkisches *-ēi-*. Nach JAKOB 1985, Kt. 40 sind für den Raum Heilbronn fast durchweg geschlossenes *-ē-*, im Osten eine Form mit diphthongiertem *-ei-*, nördlich von Heilbronn einige Orte mit beiden Formen belegt. BRAUN 1906, 28 verzeichnet im Nordosten seines UG (HN-Neu) Diphthong *-ei-* in den Belegwörtern *ēivā* ‚Öfen‘, *hēiv* ‚Höfe‘; ansonsten findet sich entrundetes *-ē-*. BOGER 1935, § 13 notiert sowohl langen als auch kurzen, stets entrundeten geschlossenen Monophthong *-ē-* bzw. *-e-*. VOGT 1931 § 16 belegt in seinem UG für mhd. *ö* geschlossenes *-ē-*. OECHSNER 1952, § 13 gibt für mhd. *ö* entrundeten Langmonophthong *-ē-* in den Belegwörtern *Böden*, *Höfe* an. Keine Belege für mhd. *ö* in JÄCKLE 1925.

Mhd. *ö* wird durch das Belegwort *Vögel* auf der Karte repräsentiert; Datengrundlage dafür waren aus dem SSA Frage 306.1 und aus dem SNBW Frage 20.25. Den Korpora wurden die Langmonophthonge *-ē-* und vereinzelt der gerundete Beleg *-ō-* sowie der kurze

Monophthong -*ě*- entnommen; außerdem ergab das Material ein Gebiet mit diphthongischem -*ēi*- im Nordosten des UG.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

SHA-Ros *vougal* (Sg.), *vēgāl* (Pl.)

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Fischer 1895, Kt. 2 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *ö* in *Vögel* SNBW, Kt. I/9.2. Das senkrechte Rechteck symbolisiert Langmonophthong -*ē*-, der einige Male direkt nördlich der von Fischer gezogenen Isoglosse bei den Erhebungen zum SBNW notiert wurde. Das waagerechte Rechteck symbolisiert die zerdehnte Lautung -*ēi*-, die für das Ostfränkische auch bei der Entwicklung von mhd. *e* und mhd. *o* (-*ōu*-) typisch ist. Das schwarze Quadrat repräsentiert die kurzen Monophthonge, wie sie von den südfränkischen Sprechern realisiert werden. Der weiße Kreis zeigt diejenigen Orte an, in denen standardkonforme gerundete *ö*-Lautungen erhoben wurden. Dabei zeigt das Kartenbild südlich der von Fischer 1895, Kt. 2 gezogenen Isoglosse keine zerdehnten Lautungen und auch keine Kurzmonophthonge. Abweichungen zwischen Fischers Datenmaterial und den Aufnahmen des SNBW lassen sich insgesamt ausschließlich nördlich der Grenze feststellen. In SHA-Ros wurde neben dem Beleg mit Langmonophthong aus der Pluralform das Symbol für die zerdehnte Lautung im Singular kartiert.

(3) Interpretation

Aufgrund der schwachen Beleglage bietet zunächst nur die Isoglosse von Fischer 1895, Kt. 2 Anhaltspunkte für eine Karteninterpretation. Die Abgrenzung zum Schwäbischen am Ostabschnitt der Grenze ist den ostfränkischen Sprechern im Paradigma mhd. *o* auffällig

bewusst, da die diphthongischen Lautungen der alten Kurzvokale mhd. e, mhd. ö, mhd. o ein besonders salientes Merkmal ihrer Mundart sind und ein starkes Identifikationsmoment schaffen. Wie auch zum mhd. e ist hier jedoch analog festzustellen, dass der südliche Rand des Diphthong-Gebietes im Bereich SHA-Gai, SHA-Gei, SHA-Obt, SHA-Ros zugunsten der standardnäheren Monophthonge des Schwäbischen nach Norden zurückweicht⁷⁴. Die Angaben von Knupfer 1912 korrespondieren mit den Angaben, die bei den Aufnahmen zum SNBW erhoben wurden für SHA-Obt und südwestlich davon; in der nordöstlichen Nachbarschaft (SHA-Ros) wurde bei den jüngsten Aufnahmen auch bereits vordringender Langmonophthong erhoben. Dies bestätigt die beim Vergleich mit Fischers Isoglosse entstandene Vermutung, dass sich hier ein Lautersatz vollzieht, bei dem der standardnähere schwäbische Monophthong die zerdehnte Lautung *-ēi-* ablöst. Für den Mittelabschnitt können insgesamt die Beobachtungen zum mhd. o bestätigt werden. Jakob 1985 weist auf die Wandeltendenzen nördlich von Heilbronn zum Nachteil der ostfränkischen Diphthonge hin, denn „offensichtlich vollzieht sich wortweise ein Adaptionprozess, der die Diphthonge durch die standardnäheren Monophthonge ablöst“ (Jakob 1985.1, 91 [s.o.]). Wie auch beim mhd. o konnte diese Tendenz nördlich von Heilbronn durch die Ergebnisse aus dem SNBW nicht untermauert werden. Nach Auswertung der Belege dieser jüngsten Aufnahmen findet der Wandelprozess nördlich von Heilbronn zugunsten der südfränkischen Kurzmonophthonge statt, die von Westen her über den Neckar vordringen. Weniger als bei mhd. o notiert Boger 1906 kurze Monophthonge und hat für mhd. ö bereits großflächig langes *-ē-*. Geht man von einer Vergleichbarkeit der einzelnen Untersuchungen aus, müssten nördlich von Heilbronn diachron betrachtet verschiedene Wandelprozesse stattgefunden haben. Boger 1906 konstatiert hier ein homogenes Gebiet mit Langmonophthong und Diphthongbelegen am östlichen Rand; Jakob 1985 sieht seinerseits die Diphthonglautungen im Schwinden. In der

⁷⁴ Dieser Rückgang würde sich eventuell aber auch ohne den direkten Einfluss des Schwäbischen vollziehen, da die Zerdehnung zu *-ēi-* im Ostfränkischen bisweilen den Charakter einer fakultativen Lautung hat (Ich danke Hubert Klausmann an dieser Stelle für den Hinweis).

Zwischenzeit (seit den Erhebungen von Boger) müssen die Diphthonge in diesem Gebiet dominierend geworden sein, bevor sie wieder nach Jakob 1985 von Langmonophthongen, nach SNBW durch von Westen vordringende kurze Lautungen verdrängt wurden. In jedem Fall ist festzuhalten, dass der hier stattfindende Wandelprozess innerhalb des Paradigmas vielschichtig und repräsentativ für die Dialekte in diesem Gebiet ist: An dieser Stelle treffen drei Mundartareale aufeinander, die sich im zeitlichen Ablauf mit unterschiedlicher Wirkung gegenseitig beeinflussen.

III.2.1.1.7 Mhd. i + nd [Karte 7]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für die Lautung von mhd. i + nd wurden die Daten zum Belegwort *Kind* ausgewertet. DSA, Kt. 179 verwendet die Notationen aus Satz 14 „Mein liebes Kind, bleib hier unten stehn, ...“. Als oberstes Unterscheidungsmerkmal der Ausdruckstypen wurde die Realisierung des Auslautes *-nd* auf die Karte gebracht. Es wird demnach zwischen *kind*, *kinn*, *kid* getrennt. Durch Angabe von Einzelbelegen wird weiter die Vokalqualität *-i-*, *-e-* sowie die Vokalquantität markiert. FISCHER 1895, Kt. 1 unterscheidet mit der Isoglosse zum Lemma *Wind* lediglich zwischen Langvokal *wīd*, *wīnd* und Kurzvokal *wīnd*. Die Isoglosse zur Senkung von mhd. i vor Nasal zu *-e-* ist auf Kt. 2 verzeichnet. BOHNENBERGER 1905, Grenze 6 trennt *-in-* gegen *-en-* in *blind*, *bringen*, *Winter*. Bei BOHNENBERGER 1934, 21 wird mhd. i vor Nasal in schwäbisches gesenktes *-e-* und fränkisches *-i-* mit erhaltener Vokalqualität geschieden. RUOFF 1992, Kt. 13 *Himmel* verzeichnet im Norden alte Vokalqualität, östlich gedehnt *-ī-*, im Süden gesenkte Formen, östlich ebenfalls gedehnt *-ē-*. JÄCKLE 1925, notiert auf Kt. 3 (*-in-*), Kt. 5 (Belegwort *Kind*) in SHA-Mai Hochzungenvokal, südlich davon ist gesenktes *-en-* verzeichnet. In SHA-Obt und WN-Kai ist außerdem Ausfall des Folgenasals belegt: *ghēd*. KNUPFER 1912, § 4.4b notiert für das Belegwort *Kind* um SHA-Obt langen gesenkten Monophthong *-ē-* (nasaliert) mit Ausfall des Folgenasals. Bei JAKOB 1985, Kt. 17 erscheint die Senkung des mhd. i vor Nasal zu *-e-* im südlichen Drittel; der größere Teil der

Karte wird von Formen mit alter Vokalqualität beherrscht. Nach BRAUN 1906, 27 wird mhd. *i* vor Nasal *n* südlich von HN-Fle - ab einer Linie Donnbronn (Untergruppenbach) – Talheim - zu *-ę-* gesenkt: *bęnda* ‚binden‘, *vęnda* ‚finden‘. BOGER 1935, § 11 verzeichnet für mhd. *i* + *nd* im Beispielwort *finden* sowohl die Lautung *vinə* (südfränkisch) als auch *vəna* (schwäbisch) mit gesenktem Vokal. VOGT 1931, § 14 notiert für mhd. *i* vor Nasal gesenktes, nasaliertes *-ē-*. OECHSNER 1952, § 11 gibt für mhd. *i* vor Nasal gesenkten (nasalierten) Monophthong *-ē-* an; § 40 (mhd. *d*) belegt die Senkung von mhd. *i* vor Nasal für das Beispielwort *Kind*: *ghēn*.

Zu mhd. *i* + *nd* in *Kind* wurden die Fragen 282.4⁷⁵ (SSA) und 19.39 (SNBW) „ein gesundes Kind“ ausgewertet. Kartiert sind neben kurzem und langem Monophthong *-i-*, *-ī-* die gesenkten Lautformen mit *-e-* und *-ē-*. Daneben wurden Ausdruckstypen mit vokalisiertem Nasal nach gesenktem Langmonophthong und weiter solche mit apokopiertem *-d* aufgeführt. Nasalierung des Vokals im Osten des UG wurde auf der Karte nicht berücksichtigt.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 179 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Bei der Symbolisierung wurde neben dem Stammvokal auch der konsonantische Auslaut berücksichtigt; die Betrachtung beschränkt sich hier allein auf den Stammvokal. Das senkrechte Rechteck sowie der schwarze Kreis symbolisieren demnach den kurzen Hochzungenvokal *-i-*, mit dem waagerechten Rechteck wird der Langvokal *-ī-* dargestellt. Ortspunkte mit gesenktem Kurzvokal erhalten ein schwarzes Dreieck bzw. ein schwarzes Sechseck. Das weiße Dreieck wurde für die Lautung mit gesenktem Langvokal und Ausfall des Folgenasals vergeben. Vgl.

⁷⁵ Zu mhd. *i* / *u* vor Nasal bei erhaltener Kürze vgl. SSA II/19.08, sowie zur Vokalquantität in *Kind* SSA II/155.04.

zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *i + nd* in *Kind* und zum Rückgang der Lautung von *ghēd* mit gesenktem Langmonophthong und Ausfall des Folgenasals SNBW, Kt. I/5.5b. Dabei zeigt das Kartenbild erst auf den zweiten Blick eine klare Struktur. Im Norden dominieren die fränkischen Lautungen mit dem Kurzvokal im Westen für das Südfränkische, dem Langvokal im Osten für das Ostfränkische. Im gesamten Süden sind ausschließlich Angaben mit gesenktem Stammvokal belegt, wobei Stuttgart mit der Aufnahme S-S aus dem SNBW einen Sonderfall bildet. Vom östlichen Rand der Grenze bis auf die Höhe von Heilbronn verlaufen die vier kartierten Isoglossen von Wenker, Fischer, Ruoff und Bohnenberger relativ nah beieinander. Eine Ausnahme bildet Wenkers Grenzlinie (rot), die er im Gegensatz zu den anderen nördlich von SHA zieht und dieses zum Gebiet mit gesenktem Stammvokal rechnet. Auf die Schwierigkeiten bei der Validität der DSA-Karten besonders innerhalb dieses Paradigmas weist Jakob 1985.1, 73 hin, da die Karten des DSA „die Grenzbildungen teilweise sehr unvollkommen“ zeigen. Westlich von Heilbronn verlässt Ruoff 1992 (blau) das gemeinsame Isoglossenbündel und biegt zuerst nach Südwesten ab. Er drängt damit die *e*-Lautungen im Mittelabschnitt der Grenze ein gutes Stück nach Süden zurück; die Verlagerung wird durch die Belege aus dem SNBW bestätigt. Im Westabschnitt spalten sich die einzelnen Isoglossen auf. Während die Grenzlinie von Wenker am nördlichsten verläuft, folgen gestaffelt die Isoglossen von Bohnenberger 1905 (gelb), Fischer 1895 (grün) und am südlichsten Ruoff 1992. Die Angaben aus dem SNBW stimmen hier genau mit der Linie Bohnenbergers überein (südlich von PF-Rem, PF-Bau, PF-Oel). In HN-Lau, HN-Zab, PF-Gro, PF-III konnte übereinstimmend mit Ruoff 1992 (s.o.) vom SNBW keine gesenkte Vokalqualität zu mhd. *i + nd* in *Kind* erhoben werden; alleine LB-Boe gab noch die schwäbische *e*-Lautung an. Auffällig sind auch die Lautungen mit (gesenktem) Kurzvokal in SHA-Gai, SHA-Obt, WN-Rud, WN-Sul, symbolisiert durch die schwarzen Dreiecke, die sich auf dem von Wenker mit Langvokal markierten Gebiet finden. Auch bei der Stadtaufnahme in AA-Ell wurde diese Lautung erhoben.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma zwei maßgebliche Wandeltendenzen: Einerseits stehen sich fränkische und schwäbische Lautungen gegenüber, die hier im UG von einer in West-Ost-Richtung verlaufenden Grenze getrennt werden; darüber hinaus findet innerhalb des Schwäbischen eine Überlagerung statt zwischen dem Gebiet mit kurzem Vokal und dem davon durch eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Grenze getrennten Gebiet mit Langvokal. Die westliche Lautung *ghɛnd* scheint sich gegenüber dem östlichen *ghěd*, das für dieses Belegwort noch ein recht homogenes Gebiet bildet, durchzusetzen. Dieser Eindruck verstärkt sich beim Vergleich mit dem Belegwort *blind*, wie es auf SNBW, Kt. I/5.5a dargestellt ist. Hier ist der Rückgang der Variante mit Langvokal und Ausfall des Folgenasals bereits viel weiter fortgeschritten. Eine Insel um AA-Gsc, WN-Alf mit *blěd* wird durch neueres *blɛnd*, das entlang Kocher und Rems vordringt, vom übrigen Gebiet ganz im Osten abgetrennt. Weitere Reliktgebiete mit *blěd* im Südosten des vom SNBW untersuchten Gebietes unterstützt diese Annahme weiter. Hier breitet sich eine gemeinschwäbische Variante aus und stabilisiert zugleich die Grenze zu den fränkischen Lautungen im Norden. Die Lautung mit Nasalausfall wird von den Sprechern oft als „zu dialektal“ oder provinziell abgelehnt. Fischer 1895, 26 führt speziell diese Lautung noch als „Schiboleth des Schwäbischen“ an. Bei den Erhebungen zum SNBW wurde im entsprechenden Gebiet von den Gewährsleuten auf Nachfrage oft auf das gleichlautende *bleed* ‚blöd‘ hingewiesen. Dieser Lautzusammenfall wirkt auf semantischer Ebene störend auf die Sprecher und funktioniert entgegen den Prinzipien der Sprachökonomie. Die Sprachgemeinschaft weicht daher aufgrund des Homonymenkonflikts *bleed* ‚blind‘ vs. *bleed* ‚blöd‘ mit der Lautung für ‚blind‘ auf *blend* aus, bei dem der Nasal wiedereingesetzt, das gesenkte mhd. *i* jedoch beibehalten wurde⁷⁶.

⁷⁶ Dank an Hubert Klausmann für den ausdrücklichen Hinweis. Bereits Jules Gilliéron, der Begründer der französischen Dialektgeographie, ist ähnlichen Lösungen bei Homonymenkonflikten immer wieder

Auch in der abgeschwächten Form mit wieder eingesetztem Nasal dürfte der Gegensatz bei den mhd. Hochzungenvokalen vor Nasal zwischen den fränkischen und den schwäbischen Mundarten heute noch eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Dialektgruppen sein. Die Veränderungen bei der Vokalqualität geschehen als Lautwandel unbewusst⁷⁷ und sind je nach Grenzabschnitt unterschiedlich stark ausgeprägt. Im Ostabschnitt findet sich im Prinzip eine Übereinstimmung der Isoglossen aus den älteren und jüngeren Untersuchungen. In AA-Ell ist die Angabe der Lautung auf die Verwendung einer stadtsprachlichen Variante zurückzuführen, bei der einerseits die gesenkte Vokalqualität beibehalten, der zuvor ausgefallene Folgenasal jedoch wiedeingesetzt wird. Am Kocher tritt zwischen Wenker und den Untersuchungen von Fischer und Bohnenberger eine Unschärfe auf, die durch beide genannten Wandeltendenzen herrührt und evtl. auf Unsicherheiten bei der Angabe der genauen Lautungen durch die Gewährsleute zurückzuführen ist. Diese Unschärfe ist beim Vergleich mit den jüngeren Ergebnissen von Ruoff und SNBW nicht mehr gegeben. Die Tendenz in diesem Bereich dürfte in Richtung Ausgleich von nördlichen und südlichen Formen gehen, bei dem sich auf beiden Seiten in Zukunft jeweils eine verkehrsmundartliche bzw. regionalsprachliche Variante durchsetzen wird. Knupfer 1912 bestätigt mit seinem Beleg um SHA-Obt (*ghěd*), dass es sich bei der Ausbreitung der gemeinschwäbischen Lautung *ghend* um ein Phänomen der letzten Jahrzehnte handeln dürfte, das innerhalb des Schwäbischen noch im Fortschreiten begriffen ist⁷⁸. Der Mittelabschnitt der Grenze, in dem die angesprochene gemeinschwäbische Variante ursprünglich verbreitet ist, wird

nachgegangen. Vgl. dazu zusammenfassend Coseriu 1975, 36, wonach Gilliéron „der Homophonie eine entscheidende Bedeutung verliehen“ hat.

Beim Zusammenfall der Lautungen von *schenkə* ‚schenken‘ und *Schenkə* ‚Schinken‘ wird nach Angaben der Gewährsleute bei der Aussprache von ‚Schinken‘ oft sogar auf die gesenkte Vokalqualität verzichtet.

⁷⁷ Vgl. dazu bei Seidelmann 2014, 63f.

⁷⁸ Fischer 1895, 26 sieht als Grund für die Bildung von Lautungen mit gesenktem Vokal vor Nasal für mhd. Hochzungenvokale im Schwäbischen „eine Neigung, die physiologisch leicht zu erklären ist und der [...] unkräftigen Articulationsweise unserer Gegenden entspricht.“

geprägt vom Einfluss der standardnäheren Lautung aus dem Norden. Wie erwähnt bestätigt Ruoff 1992 diesen Wandel, der westlich des Neckars die südfränkische Lautung vordringen und in PF-Gro bereits die Enz überschreiten lässt. Im Westabschnitt kann ein Vordringen von im Stammvokal standardnaher, im konsonantischen (südfränkischen) Auslaut aber auffallend konservativer Lautung beobachtet werden. Das Kerngebiet mit der Kompromissform *ghen* zwischen Pforzheim und Calw scheint trotz der Staffelung der Isoglossen aus den älteren Untersuchungen dennoch relativ stabil zu sein.

III.2.1.1.8.1 Mhd. u + nd [Karte 8]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Darstellung der Realisierungen für mhd. u + n dient das Beispielwort *Hund*. DSA, Kt. 532 verarbeitet die Belege aus Satz 39 „Geh nur, der braune Hund thut Dir nichts.“ Ähnlich wie bei Kt. 179 *Kind* wurde als Unterscheidungsmerkmal der Ausdruckstypen die Realisierung des *nd*-Auslautes kartiert. Es wird folglich zwischen *hund*, *hun*, *hud* getrennt. Durch Angabe von Einzelbelegen wird weiter die Vokalqualität *-u-*, *-o-* sowie die Vokalquantität gekennzeichnet. FISCHER 1895, Kt. 1 gibt zur Aussprache von *Hund* nur Hinweise zur Vokalquantität; er trennt westlichen Kurzvokal in *hünd* von langem *hūd*, *hünd* im Osten. Die Isoglosse zur Senkung von mhd. u vor Nasal zu *-o-* ist auf Kt. 2 verzeichnet. BOHNENBERGER 1905, Grenze 6 teilt *-un-* gegen *-on-* in *Hund*, *Hunger*, *unten*; BOHNENBERGER 1934, 21 gibt für mhd. u vor Nasal Erhalt der alten Vokalqualität im Fränkischen an; das Schwäbische erfährt Senkung zu *-o-*. RUOFF 1992, Kt. 19 *Brunnen* kartiert für den Norden *-u-*, für den Süden *-o-* mit verschiedenen Öffnungsgraden. JÄCKLE 1925, notiert auf Kt. 3 (*-un-*), Kt. 8 (Belegwort *Hund*) in SHA-Mai Hochzungenvokal (für das Belegwort *Hund* offenbar mit Langmonophthong: *hūd*), südlich davon ist gesenktes *-on-* verzeichnet. In SHA-Obt und WN-Kai ist außerdem Ausfall des Folgenasals belegt: *hōd*. KNUPFER 1912, § 6.3bβ notiert für das Gebiet um SHA-Obt gesenktes langes *-ō-* (nasaliert) mit Ausfall des Folgenasals. Wie zu mhd. i + nd greift für JAKOB 1985, Kt. 17. Hier erscheint die Senkung des

mhd. u vor Nasal zu geschlossenem -*o*- im südlichen Drittel; der größere Teil der Karte wird von Formen mit alter Vokalqualität -*u*- bestimmt. BRAUN 1906, 27 belegt für mhd. u vor n entsprechend mhd. i vor n südlich von HN-Fle - ab einer Linie Donnbronn (Untergruppenbach) - Talheim - die gesenkte Lautung -*o*- im Beispielwort *hond*. Die Lautungen mit Hochzungenvokal *hund* reichen weiterhin bis südlich von HN-Sch und bis HN-Bei. BOGER 1935, § 14 notiert für mhd. u + n im Beispielwort *Hund* die Lautungen *hun* (südfränkisch) mit *d*-Apokope sowie, mit gesenktem Vokal, *hōn* (schwäbisch). VOGT 1931, § 17 belegt für mhd. u vor Nasal als gesenktes, nasaliertes -*ō*-. Nach OECHSNER 1952, § 14 tritt bei mhd. u vor Nasal Senkung zu -*o*- ein.

Die Verteilung von mhd. u + nd im UG wird mit dem Belegwort *Hund* aus den Fragen 66.1⁷⁹ (SSA) und 8.1 (SNBW) dargestellt. Auf der Karte wurde kurzes und langes -*u*-, -*ū*- mit erhaltener Lautqualität, von der gesenkten Form mit -*o*-, -*ō*- geschieden. Ferner wurden Formen mit Nasalvokalisierung nach Langmonophthong und solche mit *d*-Apokope berücksichtigt. Nasalierung des Vokals im Osten des UG wurde auf der Karte nicht berücksichtigt.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

SHA-Gei	<i>hund</i> , sugg. <i>hōd</i> : „ja, <i>hund</i> “
PF-Gro	<i>hond</i> , sugg. <i>hōn</i> : „ja, freilich“
PF-Oel	<i>hond</i> , rep. <i>hun</i>

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 532 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Im südöstlichen Teil des UG wurde für

⁷⁹ Zur Vokalquantität in *Hund* vgl. SSA II/155.06.

die von DSA, Kt. 532 verwendete Notation *hūd*, *hōd* als korrespondierende Lautung *hōd* angenommen. Bei der Symbolisierung wurde neben dem Stammvokal auch der konsonantische Auslaut berücksichtigt; die Betrachtung beschränkt sich hier allein auf den Stammvokal. Das senkrechte Rechteck sowie der schwarze Kreis symbolisieren die Lautung mit kurzem Hochzungenvokal. Das waagerechte Rechteck zeigt die Belege mit langem Hochzungenvokal. Ortspunkte mit gesenktem Stammvokal werden durch das schwarze Dreieck und das schwarze Sechseck angezeigt. Das weiße Dreieck wurde für die Lautung mit gesenktem Stammvokal und Ausfall des Folgenasals vergeben. Zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *u + nd* in *Hund* und zum Rückgang der Lautung von *hōd* mit geschlossenem Langmonophthong und Ausfall des Folgenasals vgl. SNBW, Kt. I/6.4. Dabei zeigt das Bild auf Kt. 8 eher als auf Kt. 7 zu mhd. *i + nd* eine klare Struktur. Im Norden dominieren die fränkischen Lautungen auch hier mit dem Kurzvokal im Westen für das Südfränkische, dem Langvokal im Osten für das Ostfränkische. Im gesamten Süden sind Angaben mit gesenktem Stammvokal belegt, wobei Stuttgart mit der Aufnahme S-S aus dem SNBW einen Sonderfall bildet. Direkt an der Grenze wurden ebenfalls die Aufnahmeorte HN-Lau, SHA-Gei mit der standardnäheren nicht gesenkten Lautvariante markiert. Vom östlichen Rand der Grenze bis auf die Höhe von Heilbronn verlaufen die vier kartierten Isoglossen von Wenker, Fischer, Ruoff und Bohnenberger relativ nah beieinander. Hier lässt wieder am ehesten Wenkers Grenzlinie (rot) zwischen SHA-Gai und SHA-Obt, um HN-Aff sowie an der Grenze zwischen *hōnd* und *hōd* um LB-Aff, WN-Sul einige Abweichungen erkennen. Sie bestätigt damit die Schwierigkeiten bei der Validität der Angaben auf den DSA-Karten besonders innerhalb dieses Paradigmas, auf die Jakob 1985.1, 73 hinweist, da die Karten des DSA „die Grenzbildungen teilweise sehr unvollkommen“ zeigen. Westlich von Heilbronn verlässt Ruoff 1992 (blau) das gemeinsame Isoglossenbündel und biegt eher nach Südwesten ab. Er drängt damit die *e*-Lautungen im Mittelabschnitt der Grenze ein gutes Stück nach Süden zurück; die Verlagerung wird durch die Belege aus dem SNBW beim Lemma *Hund* nicht bestätigt. Im Westabschnitt spalten sich die verbleibenden Isoglossen auf. Während die Grenzlinie von Wenker am nördlichsten verläuft, folgen gestaffelt die Isoglossen von Bohnenberger 1905

(gelb), Fischer 1895 (grün) und am südlichsten wieder Ruoff 1992. Die Angaben aus dem SNBW stimmen hier genau mit der Linie Bohnenbergers überein (südlich von PF-Rem, PF-Bau, PF-Oel). In HN-Zab, PF-Gro, PF-III konnte abweichend von Ruoff 1992 (s.o.) vom SNBW noch gesenkte Vokalqualität zu mhd. u + nd in *Hund* erhoben werden. Auffällig sind auch die Lautungen mit (gesenktem) Kurzvokal in SHA-Obt, WN-Alf, WN-Kai, WN-Rud, symbolisiert durch die schwarzen Dreiecke, die sich auf dem von Wenker mit Langvokal markierten Gebiet finden. Bei der Stadtaufnahme in AA-Ell wurde diese Lautung ebenfalls erhoben.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma zwei maßgebliche Wandeltendenzen: Einerseits stehen sich fränkische und schwäbische Lautungen gegenüber, die hier im UG von einer in West-Ost-Richtung verlaufenden Grenze getrennt werden; darüber hinaus findet innerhalb des Schwäbischen wie bei mhd. i + nd eine Überlagerung statt zwischen dem Gebiet mit kurzem Vokal und dem davon durch eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Grenze getrennten Gebiet mit Langvokal. Die westliche Lautung *hōnd* scheint sich gegenüber dem östlichen *hōd*, das für dieses Belegwort nur noch ganz im Osten ein homogenes Gebiet bildet, durchzusetzen. Dieser Eindruck verstärkt sich beim Vergleich mit dem Belegwort *gesund*, wie es bei den Erhebungen des SNBW, Frage 19.39 „ein gesundes Kind“ abgefragt wurde. Hier ist der Rückgang der Variante mit Langvokal und Ausfall des Folgenasals bereits viel weiter fortgeschritten. Die Westgrenze des verbleibenden homogenen Gebietes mit Langvokal und Ausfall des Folgenasals *gsōd* entspricht im Verlauf genau derjenigen, wie sie beim Belegwort *Hund* vorliegt. Während das homogene Gebiet zum Lemma *Hund* lediglich durch den Beleg der Stadtaufnahme in AA-Ell durchbrochen wird, ist der Fortschritt der Wandeltendenz beim Lemma *gesund* deutlicher zu sehen. So geben neben AA-Ell auch AA-Alt, AA-Woe vier weitere Aufnahmeorte südlich von Aalen die neuere Lautung *gsōnd* an. Hier breitet sich eine gemeinschwäbische Variante aus, die eine von den Sprechern oft als „zu dialektal“ oder

provinziell abgelehnte Lautung ersetzt; wiewohl noch Fischer 1895, 26 speziell diese Lautung als „Schiboleth des Schwäbischen“ anführt. Wie auch für mhd. *i + nd* gilt, dass auch in der abgeschwächten Form mit wieder eingesetztem Nasal der Gegensatz bei den mhd. Hochzungenvokalen vor Nasal zwischen den fränkischen und den schwäbischen Mundarten heute noch eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Dialektgruppen sein dürfte⁸⁰. Im Ostabschnitt findet sich eine klar sichtbare Übereinstimmung der Isoglossen aus den älteren und jüngeren Untersuchungen. In AA-Ell ist die Angabe der Lautung auf die Verwendung einer stadtsprachlichen Variante zurückzuführen, bei der einerseits die gesenkte Vokalqualität beibehalten, der zuvor ausgefallene Folgenasal jedoch wiedereingesetzt wird. Der standardsprachliche Beleg in SHA-Gei dürfte auf eine Unsicherheit bei der Angabe der genauen Lautung durch die Gewährsperson zurückzuführen sein. Der zu erwartende und zunächst nach Suggestierung der Lautung mit gesenktem Vokal bestätigte Beleg wurde durch Repetition des Belegwortes abermals mit Hochzungenvokal wieder ungültig: *hund*, sugg. *hōd*: „ja, *hund*“ (s.o.). Auffällig erscheint der konservative Beleg in SHA-Gai, der sich trotz ungünstiger geographischer Randlage auch bei der jüngsten Aufnahme noch erheben ließ. Diese Randlage wird noch unterstrichen durch Knupfer 1912, der mit seinem Beleg für das Gebiet um SHA-Obt (*hōd*) bis zum Kocher bestätigt, wie isoliert diese Lautung schon lange Zeit gewesen sein muss. Die räumliche Orientierung der Einwohner richtet sich von SHA-Gai aus jedoch stets nach Norden und Nordosten ins eigene ostfränkische Mundartareal. Unterstützt durch die administrative Zugehörigkeit zu diesem Gebiet ist ein regelmäßiger Kontakt mit den südlichen Nachbarn unwahrscheinlich, sodass sich auch die auf den ersten Blick gegen Süden exponierte Randlage nicht nachteilig auf das ursprüngliche Lautrepertoire auswirkt. Dass es sich bei der Ausbreitung der gemeinschwäbischen Lautung *ghend* um ein Phänomen der letzten Jahrzehnte handeln dürfte, das innerhalb des

⁸⁰ Zur Senkung der kurzen Hochzungenvokale vor Nasal als Lautwandel vgl. Seidelmann 2014, 63f.

Schwäbischen noch im Fortschreiten begriffen ist⁸¹, bekräftigt Knupfer 1912 durch seinen Beleg mit gesenktem Langvokal und Ausfall des Folgenasals für SHA-Obt. Der Mittelabschnitt der Grenze, in dem die angesprochene gemeinschwäbische Variante ursprünglich verbreitet ist, wird geprägt vom Einfluss der standardnäheren Lautung aus dem Norden. Dieser hat sich jedoch nicht so stark auf das Kartenbild ausgewirkt, wie dies bei mhd. *i + nd* der Fall war. Diese Unschärfe, die beim Vergleich der älteren Untersuchungen im Bereich HN-Aff aufgetreten ist, wird nun zugunsten der standardnäheren nördlichen Lautung aufgehoben. Am Neckar wurde mit HN-Lau in nur einem Aufnahmeort eine Übernahme des südfränkischen Lautes dokumentiert. Ob durch den Beleg in HN-Lau ein horizontaler Lautwandel konstatiert werden kann, ist fraglich; der Vergleich mit dem zusätzlichen Lemma *gebunden*, dessen Realisierungen auf SNBW, Kt. I/6.3 dargestellt sind, verstärkt den Eindruck, dass es sich nicht um ein konsequentes Fortschreiten der nördlichen Lautung über das gesamte Paradigma handelt. Für das Lemma *gebunden* ist in HN-Zab Hochzungenvokal, in HN-Lau die Lautung mit gesenktem Vokal belegt. Allenfalls wird sich der Lautwandel hier in einem „Adaptionsprozess“ wortweise vollziehen, wie Jakob 1985.1, 91 das zum Lemma *Ofen* (s.o. III.2.1.1.5. *Mhd. o*) bemerkt. Im Westabschnitt kann wie bei mhd. *i + nd* ein Vordringen von im Stammvokal standardnaher, im konsonantischen (südfränkischen) Auslaut aber auffallend konservativer Lautung beobachtet werden. Das Kerngebiet mit der Kompromissform *hɔn* zwischen Pforzheim und Calw scheint trotz der Staffelung der Isoglossen aus den älteren Untersuchungen dennoch relativ stabil zu sein und erstreckt sich im Gegensatz zu mhd. *i + nd* weiter die Enz entlang bis LB-Mar. Der Inselbeleg *hɔn* in LB-Hes erscheint hier auch nicht mehr so sehr vom Kerngebiet der Kompromissform entfernt.

⁸¹ Fischer 1895, 26 sieht als Grund für die Bildung von Lautungen mit gesenktem Vokal vor Nasal für mhd. Hochzungenvokale im Schwäbischen „eine Neigung, die physiologisch leicht zu erklären ist und der [...] unkräftigen Articulationsweise unserer Gegenden entspricht.“

III.2.1.1.8.2 Mhd. u + r [Karte 9]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Als Belegwort für die Lautung von mhd. u + r wurde *Wurst* gewählt. DSA, Kt. 418 gibt die Belege aus Satz 30 „Wieviel Pfund Wurst und wieviel Brod wollt ihr haben?“ wieder. Es erscheint nördlich gesenktes *-or-*, dort dafür vereinzelt auch *-år-*, *-oa-*, südlich alte Vokalqualität *-ur-*, vereinzelt als *-ua-* notiert. Im nordöstlichen und im südlichen Gebiet sind zahlreiche Streubelege für gedehntes *-ūr-* vorhanden. FISCHER 1895, Kt. 3 gibt nördlich Wandel von altem *-ūr-* zu *-ör-* an. BOHNENBERGER 1905, Grenze 7 trennt *-or-* gegen *-ur-* in *Durst, kurz, Schurz*; BOHNENBERGER 1934 beschreibt Senkung von mhd. u vor r im Fränkischen, den Erhalt der alten Lautung im Schwäbischen in *nur, durstig*. Bei RUOFF 1992, Kt. 17 *Wurzel* findet sich im Norden die gesenkte Form *-or-*, in der alle Öffnungsgrade und auch lange Vokale vereint werden; im Süden dominiert *-ur-* neben Formen mit Langvokal im äußersten Südwesten. KNUPFER 1912, § 6.3a verzeichnet in SHA-Obt für mhd. u vor r bei Kürze einen „Uebergangslaut“ *-ǫ-* zwischen schwäbischem *-ǔ-* und fränkischem *-ǫ-*. JAKOB 1985, Kt. 14 belegt nur am südlichen Rand altes *-ur-*, der größte Teil der Karte wird von der gesenkten Form mit offenem Vokal *-ǫr-* beeinflusst. BRAUN 1906, 20 gibt für mhd. u vor r im Belegwort *kurz* südlich von HN-Sch, HN-Fle Hochzungenvokal *ghurds*, nördlich davon die offene Lautung *ghǫrds* an. BOGER 1935, § 14 verzeichnet für mhd. u + r im Belegwort *Wurst* die Lautungen *wūaršt*, *-ur-* (schwäbisch) sowie gesenktes *-ǫr-*, *-ǫr-* (südfränkisch). Nach VOGT 1931, § 17 erscheint mhd. u allgemein als kurzer Monophthong *-u-*. OECHSNER 1952, § 14 belegt im Beispielwort *kurz* Langmonophthong für mhd. u: *ghūrds*. Keine Belege für mhd. u + r in JÄCKLE 1925.

Als Grundlage zur Kartierung von mhd. ur im Belegwort *Wurst* wurden die Fragen 460.7⁸² (SSA) und 31.49 (SNBW) ausgewertet. Die Notationen ließen bei erhaltener Vokalqualität eine Differenzierung in Lautungen mit Kurz- und Langmonophthong *-ur-*, *-ūr-* aber auch in kurze und lange Diphthongformen *-uər-*, *-ūr-*. Im Osten des UG wurde ferner eine Form

⁸² Zur Vokalquantität und Vokalqualität in *Wurst* vgl. SSA II/153.08.

mit vollständig ausgefallenem [r] berücksichtigt. Weiterhin ergab das Fragebuchmaterial einen Ausdruckstyp mit gesenktem Vokal -*or-*, der meist auch offen notiert wurde.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

SHA-Ils *wū^əršd*, sugg. *wō^ršd*: abgelehnt

SHA-Obt *wu^əršd*, rep. *wō^əršd*

SHA-Mai, SHA-Unt *wuršd*, aber *wę^ršd* (Pl.)

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 418 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Im Nordosten und im Süden wurden die Belege mit Langvokal auf der Karte nicht weiter unterschieden. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die im Stammvokal standardnahe Lautung *wuršd*, wie sie im gesamten Süden des UG sowie in einigen Grenzorten des Mittel- und Westabschnitts auftritt. Das waagerechte Rechteck repräsentiert die Aussprachevarianten mit Langvokal, wobei die schwarzen Symbole die Lautung mit /r/⁸³ im Ostfränkischen, die weißen Symbole solche mit Ausfall des /r/ verorten. Sie sind Ausläufer eines größeren homogenen Gebietes mit /r/-Ausfall weiter südlich. Die schwarzen Kreise zeigen die Lage der Belege mit offenem Stammvokal -*o-*, die für den südfränkischen Raum stehen und zusätzlich in zwei Aufnahmeorten südlich der von den zeitlich vorangegangenen Untersuchungen markierten Lautgrenze auftreten. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. u + r in *Wurst* - speziell zu den Belegorten mit Langvokal - SNBW, Kt. I/6.7. Das

⁸³ Nicht zuletzt aufgrund der Beleglage wurde auf die Darstellung der genauen Realisierungen vor /r/ im UG verzichtet und auch die häufigsten vorkommenden Varianten (das uvulare Zäpfchen-*r* sowie das alveolare Zungen-*r*) nicht auf der Karte unterschieden. Vgl. zu den Realisierungen von /r/ im alemannischen Sprachraum Bühler 2004, Schrambke 2010a.

Kartenbild zeigt zunächst eine klare Verteilung der Belege mit offenem Vokal im Norden und Hochzungenvokal im Süden. Im Bereich des Hohenlohischen fällt die Staffelung der eingetragenen Isoglossen auf. In diesem Bereich wurde bei den Erhebungen zum SNBW durchgehend Langvokal notiert; die Vokalquantität ist bei Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) nicht unterschieden worden, sodass das Hauptaugenmerk hier auf den Vergleich der Vokalqualitäten fällt. Die Grenze, die sich nach Ruoff (blau) zwischen den Belegorten mit überwiegend offener fränkischer und denjenigen mit mehrheitlich standardnäherer südlicher Lautung ziehen lässt, verläuft westlich an Schwäbisch Hall vorbei und überquert erst nördlich von SHA-Unt den Kocher. In SHA-Mai, SHA-Ros, SHA-Unt wurde bei den Aufnahmen zum SNBW der Sg. mit dem südlich verbreiteten *-ur-*, bzw. *-ūr-* der Pl. mit ursprünglichem *-er-* gesprochen. Ruoff 1992, § 32 vermerkt ausdrücklich den Aufnahmeort Wüstenrot (zwischen HN-Bei und SHA-Mai), in dem entgegen der Ergebnisse von Bohnenberger 1905, Grenze 7 ein „o-Laut als vorherrschende Form“ (38) notiert wurde. Diese Lautungen im südlichen *ur*-Gebiet wurden auch für den SNBW in HN-Bei, SHA-Obt erhoben. Im weiteren Verlauf in Richtung Westen weichen die Isoglossen der älteren Untersuchungen nur noch minimal voneinander ab. Hier erhielt der SNBW die südliche Lautung in HN-Aff (entsprechen der Aufnahmen von Ruoff 1992) und HN-Fle, HN-Zab im ursprünglich mit *-o-* angegebenen Gebiet. Der Beleg mit Vokallänge in PF-Oel stellt den Ausläufer eines Gebietes mit zahlreichen Belegen dar, in denen zum SNBW Langvokal notiert wurde. Diese wurden hier auf Kt. 9 nicht weiter von den Belegen mit Kurzvokal unterschieden, wie sie auf SNBW, Kt. I/6.7 (s.o.) vermerkt sind.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma zwei maßgebliche Wandeltendenzen: Einerseits stehen sich im Mittel- und Westabschnitt südfränkische und schwäbische Lautungen gegenüber, die hier im UG von einer in West-Ost-Richtung verlaufenden Grenze getrennt werden; darüber hinaus findet innerhalb des (Ost-)Fränkischen eine

Grenzverschiebung statt, wodurch offensichtlich eine eigene ostfränkische Lautvariante etabliert wird. Bei genauerer Betrachtung von SNBW, Kt. I/6.7 wird klar, dass der Langvokal im südlich angrenzenden Schwäbischen bereits vorhanden und auch auf DSA, Kt. 418 außerhalb des or-Gebietes mit zahlreichen, dicht gestreuten Einzelbelegen kartiert ist. Demnach findet nicht nur ein Wandel der Vokalqualität von *-o*⁸⁴ nach *-u* statt, sondern es lässt sich auch zwischen dem Bereich mit kurzem Vokal und dem davon durch eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende Grenze getrennten Gebiet mit Langvokal unterscheiden. Am Ostabschnitt geht Ruoff 1992, § 32 nach einem Vergleich mit Bohnenberger 1905, Grenze 7 von einer „Verschiebung der Sprachgrenze nach Norden“ (38) zugunsten der standardnäheren südlichen Lautung aus. Auch Fischer 1895, Kt. 3, dessen Isoglosse im Osten des UG mit der von Bohnenberger identisch ist, würde diese Tendenz bestätigen. Die Ergebnisse aus dem SNBW zeigen ein weiteres Zurückweichen der offenen Lautungen aus dem Kochertal, wo sie für das Belegwort *Wurst* nur noch im Pl. belegt sind (*-ę-*, s.o.), in Richtung Neckar. Allerdings ist der vom SNBW dokumentierte heutige Lautstand genau so bereits auf DSA, Kt. 418 verzeichnet. Zu der Zeit, als Bohnenberger und Fischer für das Ostfränkische noch ein geschlossenes Gebiet mit offener o-Lautung zeichnen, sind im Material des DSA für dieses Gebiet durchaus noch Einzelbelege dafür zu finden. Jedoch kann nach dieser Beleglage nicht mehr von einem stabilen Lautstand ausgegangen werden. Für die Validität dieser Daten spricht die Masse der Belege, die einerseits ein homogenes or-Gebiet bilden, andererseits einen von Belegen mit Hochzungenvokal dominierten Bereich, aus dem die ehemalige Lautung bis heute wortweise⁸⁵ zu verschwinden scheint. Beim Vergleich mit den Belegwörtern *Wurzel* und *kurz* aus den SNBW-Fragen 14.24 und 18.9 „kurze Haare“ zeigt sich im Hohenlohischen ein ähnliches Bild. Hier ist der Rückgang der Variante mit offener Vokalqualität noch nicht so weit fortgeschritten, die Verbreitung der Lautungen mit *-or-* reicht dennoch nicht mehr an die von Fischer und Bohnenberger überlieferte Grenze heran. Bemerkenswert ist, dass die or-

⁸⁴ Auf DSA, Kt. 418 sind auch zahlreiche Pl.-Belege eingetragen, die offene Lautung *-ä-* wiedergeben. Vgl. zum Verbreitungsgebiet der geöffneten Lautung von mhd. *i > ä* vor *r + Reibelaut* SNBW Kt. I/5.12 *Kirsche*.

⁸⁵ Zur lexembundenen Entwicklung von Lautvarianten vgl. z.B. Auer 1997.

Lautung nur im östlichen Grenzabschnitt unmittelbar mit der gedehnten Variante aus dem Süden konfrontiert ist, während sich im Mittel- und Westabschnitt (bis auf PF-Oel) nur kurze Stammvokale direkt an der Grenze befinden. Offenbar begünstigt die zweifache Markiertheit der benachbarten Form mit +geschlossen und +lang gegen -geschlossen und -lang den Wandel. Der Mittelabschnitt zeigt ein zweigeteiltes Bild: Am Neckar breitet sich wie zu erwarten die südliche Lautvariante, begünstigt durch ihre standardnahe Vokalqualität, nach Norden bis HN-S aus. Östlich davon scheint über den Mainhardter Wald „erstaunlicherweise die gegenläufige Tendenz wirksam“ (Ruoff 1992, 38) zu werden. In HN-Bei, SHA-Obt und in Ruoffs Aufnahmeort Wüstenrot sind neuere Belege mit fränkischer *or*-Lautung aufgenommen worden. Im Westabschnitt behauptet sich die am mittleren Oberrhein geschlossen belegte Lautung mit *-or-* gegen die über Pforzheim hinaus verbreitete südliche Variante.

III.2.1.1.9 Mhd. ü [Karte 10]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Betrachtung der Ausspracherealisierungen vom mhd. ü wurden als Belegworte solche mit mhd. ü in offener Silbe: *über*, *Flügel* und *Kübel* gewählt. DSA, Kt. 547 vermerkt für das Belegwort *über* aus Satz 40: „Ich bin mit den Leuten da hinten über die Wiese ins Korn gefahren.“ Einzelnotationen für Lautungen mit ausdrücklich kurzem Vokal im süd- und ostfränkischen Raum. Nur im Süden des UG sind Schreibungen mit ausdrücklich langem Vokal angegeben. RUOFF 1992, Kt. 20 *Kübel* unterscheidet zwischen kurzem *-i-* im Norden und langem *-ī-* im Süden. KNUPFER 1912, § 6.4b notiert im Belegwort *hinüber* für das Gebiet um SHA-Obt entrundeten Langvokal: *nīw̄r*. JAKOB 1985, Kt. 101 Einzelwortkarte *Flügel* belegt für den Raum Heilbronn südlich langes *-ī-*, nördlich kurzes *-i-*. BRAUN 1906, 28 gibt als Entsprechung für mhd. ü im Süden seines UG Langmonophthong *-ī-*, für den Norden Kurzmonophthong *-i-* an. BOGER 1935, § 15 notiert mhd. ü stets als entrundeten Lang- bzw. Kurzmonophthong *-ī-* bzw. *-i-*. VOGT 1931, § 18 belegt für das Belegwort *Kübel* entrundeten

Langmonophthong \bar{i} . OECHSNER 1952, § 15 gibt für mhd. \ddot{u} in den Belegwörtern *Kübel*, *Bügel* entrundeten Langmonophthong \bar{i} an. Keine Belege für mhd. \ddot{u} in FISCHER 1895, BOHNENBERGER 1934, JÄCKLE 1925.

Zur Darstellung von mhd. \ddot{u} in Flügel wurden die Fragen 56.5 (SSA) und 6.11 (SNBW) ausgewertet. Kartiert werden konnten dabei Belege mit erhaltener Kürze \check{i} , mit Langmonophthong \bar{i} und einem Beleg in Stuttgart mit standardnahe gerundeten Langmonophthong $\bar{ü}$.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

S-S $v\bar{ü}g\check{i}$, sugg. $v\bar{ü}g\bar{i}$: abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Ruoff 1992, Kt. 20 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Die Isoglosse (blau) trennt die beiden Gebiete, in denen überwiegend Kurzvokale bzw. überwiegend gedehnte Lautungen kartiert sind. Dazu fanden die Belege aus DSA, Kt 547 mit ausdrücklicher Kürze des Vokals in Form der Sternsymbole Eingang in die Karte. Aufgenommen wurden dabei die Einträge aus den Wenker-Bögen für das Belegwort *über* mit kurzem Vokal \check{i} - und $\check{ü}$ - und solche mit doppelter Konsonantenschreibung $-bb-$ und $-ww-$. Die Belegwörter müssen für das Fränkische östlich des Neckars grundsätzlich in zwei Gruppen unterteilt werden: Das Beispielwort *Kübel* sowie Richtungs- und Ortsadverbien liefern auch östlich von Heilbronn bis über die Jagst Kurzvokal. Diese Beleglage wird auch beim Vergleich mit den Ortsadverbien aus SNBW Fragen 23.3 „er ist dort drüben überm Bach“ und 23.4 „herüber“ bestätigt. Das auf der Karte entsprechend dem Material des SNBW eingetragene Beispielwort *Flügel* wird hier ausschließlich mit langem Vokal notiert. Die senkrechten Rechtecke symbolisieren die kurzen Vokale, wie sie in Teilen des Südfränkischen notiert wurden. Die waagerechten Rechtecke repräsentieren die Belege mit Langvokal, die im größten Teil des UG auftreten.

In Stuttgart wurde die standardnahe Lautung mit langem gerundetem Vokal angegeben. Grundsätzlich entspricht das Gebiet, in dem die Wenker-Bögen ausdrücklich Kurzvokal vor labialer Konsonanz liefern, dem Bereich, in dem auch Ruoff 1992, Kt. 20 kurze Vokale kartiert. Abweichungen fallen an einigen Stellen entlang der Grenze auf: Im Dreieck zwischen Schwäbisch Hall, SHA-Gai und SHA-Cra, in dem DSA, Kt. 547 keine ausdrücklichen Belege für Vokalkürze kartiert; im Bereich um WN-Sul, in dem Ruoff Länge, DSA drei Einzelbelege mit Kurzvokal kartiert; in einem Dreieck zwischen HN-Zab, PF-III und LB-Boe sind im DSA keine Kürze-Belege eingetragen; schließlich südlich von Pforzheim, wo Ruoff in drei Aufnahmeorten fast ausschließlich Länge, DSA hingegen keine Belege mehr für Kürze anführt.

(3) Interpretation

Ein Vergleich der Untersuchung von Ruoff 1992 und dem DSA zeigt trotz der oben erwähnten Belegunsicherheiten an einigen Stellen der Grenze ein insgesamt relativ stabiles Bild, da noch dazu die Ergebnisse Ruoffs mit den Lautungen im SNBW für die Ortsadverbien *drüben* und *herüben* übereinstimmen. Die Angaben scheinen in Grenznähe generell zu schwanken, wie auch der Beleg von Knupfer 1912 für den Bereich um SHA-Obt zeigt, der hier Vokallänge notiert, während DSA Kurzvokal angibt. In und um WN-Sul korrespondieren die Schreibungen aus den Wenker-Bögen mit den Lautangaben des SNBW, wo für die Vergleichswörter *drüben*, *herüben* ebenfalls Vokalkürze erhoben wurde. Im Ostabschnitt könnte das Ausbleiben von Belegen mit Vokalkürze in dem oben erwähnten Bereich um SHA-Vel durch den Verlauf der Isoglosse beeinflusst sein, von der aus der Plosiv *-b-* im Belegwort *über* nördlich als *-w-* frikativiert ist. Sie verläuft von Schwäbisch Hall kommend zwischen SHA-Vel und SHA-Ils hindurch - knapp südlich des letzten Belegortes mit Vokalkürze und schwenkt an der Jagst nach Süden, bis sie abermals die Kürze-Belege um SHA-Kre erreicht und einschließt. Am Mittelabschnitt, wo nördlich der Enz Kürze-Belege im DSA fehlen, erfährt das Plosiv-Gebiet eine Ausweitung der Grenze, die im Norden bis HN-Lau reicht. Auch am Westabschnitt der Grenze zeigt sich dieses

Verhältnis. Von Pforzheim in Richtung Süden entspricht die Grenze der Frikativierung von *-b-* dem letzten Auftreten von Kürze-Belegen. Bis auf die drei Belege um WN-Sul und den Beleg in SHA-Obt - wo Knupfer 1912 (s.o.) Länge angegeben hatte - sind keine Kürze-Belege im Plosiv-Gebiet verzeichnet. Man könnte anhand dieser Beleglage davon ausgehen, dass sich in diesem Fall die Vokalquantität und die Folgekonsonanz gegenseitig beeinflussen. Dies ist z.B. durch Haag 1946, 55 auch bereits angenommen worden. Jakob 1985.1, 139, 157 lehnt den von Haag vermuteten Einfluss der Folgekonsonanz auf eine Vokalkürzung hingegen ab. Jedoch lässt er die Art der Folgekonsonanz „noch am ehesten als Andeutung einer Regel“ zu und sieht die „Schwerpunkte der Kürzungen [...] eindeutig bei den Reflexen von mhd. *b/d/g*“ (139) und deren Repräsentation durch die Frikative */w/*, */x/*, */χ/*⁸⁶. Dies hat sich auch am Beispiel der oben aufgeführten Belegwörter gezeigt. Die Vokalquantitäten der verwendeten Beispielwörter mit bilabialer Folgekonsonanz stimmen untereinander überein, während das Belegwort *Flügel* mit velarer Folgekonsonanz zumindest für den Ostfränkischen Raum eine abweichende Verbreitung bei der Vokalquantität aufweist.

⁸⁶ Vgl. zum Zusammenhang zwischen der Verwendung von Spirans und dem Gebiet der Zweisilberkürzen in offener Silbe unten III.1.1.2.1. *Westgerm. b (zwischenvokalisch)*.

B. Langvokale

III.2.1.1.10 Mhd. â [Karte 11]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Realisierungen von mhd. â werden durch das Beispielwort *Straße* repräsentiert. DSA, Kt. 354 entnimmt die Datengrundlage aus Satz 24 „... da lagen die Andern schon zu Bett und waren fest am schlafen.“ Die Karte trennt zunächst den vorherrschenden Monophthong $-\bar{a}-$ vom Diphthong $-au-$ im Südosten. Streubelege im Osten verdichten sich zu einem geschlossenen Feld eines Diphthongs $-oa-$. Die Vokalqualität des Monophthongs Richtung Nordwesten kann durch die nur vereinzelt auftretenden å -Belege nicht klar abgegrenzt werden. FISCHER 1895, Kt. 7 weist die Diphthong-Gebiete im Südosten (mhd. â wird $-au-$, $-ao-$ in Straße) bzw. Osten (mhd. â wird $-oa-$, $-oa-$) aus. Bei BOHNENBERGER 1934, 25 ist mhd. â in *blasen*, *Ader*, *Schaf* als fränkisches $-\bar{a}-$ bzw. schwäbisches $-\bar{a}-$ aufgeführt. RUOFF 1992, Kt. 24 *Straße* verzeichnet wenige einzelne Belege für Diphthong $-\bar{a}-$ im Osten. Im äußersten Westen und Nordwesten finden sich geschlossene Monophthonglautungen $-\bar{a}-$. Nach KNUPFER 1912, § 7.1a gilt in SHA-Obt die (fränkische) diphthongische Form $-\bar{a}-$, westlich hiervon ein (schwäbischer) Monophthong $-\bar{a}-$. JAKOB 1985, Kt. 25 verzeichnet für mhd. â im Süden offenen Langmonophthong $-\bar{a}-$, nördlich von Heilbronn dagegen geschlossenes $-\bar{a}-$. BRAUN 1906, 24 gibt das Belegwort *Straße* an. Dabei erstreckt sich die südliche Lautung mit offenem Monophthong $\text{šdr}\bar{a}\text{s}\bar{a}$ bis HN-Tre, HN-Epp, HN-Zab im Westen seines UG; östlich von HN-S gilt geschlossenes $\text{šdr}\bar{a}\text{s}\bar{a}$. BOGER 1935, § 16 belegt für mhd. â im Osten seines UG $-\bar{a}-$, im Westen $-\bar{a}-$. VOGT 1931, § 19 gibt für mhd. â im Belegwort *Strafe* Langmonophthong $-\bar{a}-$ an. OECHSNER 1952, § 16 zeigt für mhd. â in den Beispielwörtern *Ader*, *Schaf* Langmonophthong $-\bar{a}-$. Keine Belege für mhd. â in JÄCKLE 1925.

Als Datengrundlage für die Kartierung von mhd. â wurden die Fragen 148.5⁸⁷ „(einen schönen breiten, geteerten Weg nennt man eine) Straße“ (SSA) und 13.18 (SNBW) ausgewertet. Der Großteil des UG wird vom offenen Monophthong - \bar{a} - dominiert. Es wurden jedoch im Osten auch drei Belege mit Diphthong - $\bar{a}a$ - notiert. Im Westen und Nordwesten schließt sich das Gebiet mit geschlossenem Monophthong - \bar{a} - an.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 354 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen⁸⁸. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. â in *Straße* SNBW, Kt. I/10.2d. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Aussprache des Belegwortes mit offenem Langmonophthong, wie er im größten Teil des UG vorkommt. Die Quadrate repräsentieren den fallenden Diphthong im Hohenlohischen. Der Kreis steht für den geschlossenen Langmonophthong der südfränkischen Mundarten. Das Kartenbild zeigt im Nordosten des UG ein zunächst noch einheitliches Bild. Die Lautung mit fallendem Diphthong ist nach den Angaben der älteren Untersuchungen von Wenker (rot), Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) für das Ostfränkische noch raumbildend. Sie grenzen dieses Gebiet nach Süden hin zwischen Jagst und Kocher beinahe einheitlich ab mit Diskrepanzen um die Aufnahmeorte SHA-Fic, SHA-Sti, in denen DSA, Kt. 354 für das Belegwort *schlafen* Diphthong kartiert sowie SHA-Bue, das von Fischer zum Diphthong-Gebiet gezählt wird. Im Kochertal weichen die drei Isoglossen im Verlauf nach Norden von SHA-Lau aus immer mehr voneinander ab. Die Angaben von Ruoff 1992, Kt. 24 beschränken die Verbreitung des Diphthongs auf ein kleines Gebiet; er wurde in nur vier Erhebungsorten (Hohenhardtsweiler, Eutendorf,

⁸⁷ Zur lautgeographischen Verteilung von mhd. â in *Straße* vgl. SSA II/20.00, II/20.50, II/29.02.

⁸⁸ Im Hauptteil des UG wurde für die Notation -o- auf der Wenker-Karte offener Langmonophthong - \bar{a} - angenommen.

Oberspeltach, Jagstheim) als Nebenbeleg zu den auch dort sonst üblichen offenen Monophthongen erhoben. Die Auswertung des Materials aus dem SNBW zeigt noch in den drei Aufnahmeorten SHA-Obt, SHA-Gai, SHA-Gru den Diphthong, während im übrigen Bereich um Jagst und Kocher offener Monophthong notiert wurde. Im Westen schließt sich an das UG die Lautung mit geschlossenem Monophthong an, die im angrenzenden süd- und rheinfränkischen Raum verbreitet ist. Die Vergleichswörter *Abend* SNBW, Kt. I/10.2a, *schlafen* SNBW, Kt. I/10.2b, *fragen* SNBW, Kt. I/10.2c zeigen nach Westen eine übereinstimmende Abgrenzung zum Südfränkischen, wobei die schwäbische Lautung mit offener Vokalqualität nördlich von HN-Zab jeweils bis an die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze heranreicht. Für die Vergleichswörter *Abend*, *schlafen* und *fragen* ist in SHA-Obt, SHA-Gai keine Diphthonglautung belegt; hier wird offener Monophthong angegeben. In SHA-Gai wurde die suggerierte Lautung mit Diphthong für das Vergleichswort *Abend* abgelehnt. Einzig in SHA-Gru konnte für die beiden Vergleichswörter *schlafen* und *fragen* die ursprüngliche Lautung mit Diphthong belegt werden.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma besonders für den Nordosten des UG einen rapiden Wandel. Bereits Bohnenberger 1934 bemerkt einen Rückgang der diphthongischen Lautung im Ostfränkischen, so

„erscheint manchfach auch auf der fränkischen Seite \bar{o} , so daß der Unterschied verschwindet. [...] An der Grenze ist die Neuerung in den ursprünglich fränkischen Ortschaften zumeist noch auf die Jüngerer und auf minder feste Wörter beschränkt, doch ist sie in einzelnen Dörfern oder Dorfteilen schon durchgedrungen. Auch im fränkischen Innenlande herrscht sie schon weithin, wie denn weite Gebiete des Ostfränkischen ehemaliges $\bar{o}\bar{a}$ zu \bar{o} vereinfacht haben...“ (25).

In dieser Ausführung sind drei für den Sprachwandel in diesem Gebiet essentielle Gründe aufgeführt. Zunächst ermöglicht eine Verschiebung im administrativen Gefüge den Übertritt neuer Lautungen in ein bisher sprachlich homogenes Gebiet. Die räumliche Ausbreitung der Neuerung wird begünstigt durch sprachökonomische Faktoren, was den horizontalen Wandel weiter beschleunigt. Der Wandel beschränkt sich im zweiten Schritt noch auf einzelne Wörter, in denen sich die neu eingeführten Lautungen etablieren können. In der Folge kommt es wortweise⁸⁹ zu analogen Bildungen im Bereich des gesamten Paradigmas, bis die anfängliche Sprachwandeltendenz, die sich etwa beim Vergleich der Angaben von Wenker, Fischer und Bohnenberger abgezeichnet hat, nach Ablauf einiger Generationen schließlich zum Ausfall einer Lautung im gesamten Gebiet führt. Letztendlich kann diese Form heute nur noch als relikthafte Besonderheit in einzelnen Orten nachgewiesen werden. Im Mittel- und Westabschnitt stehen sich die südfränkischen und schwäbischen Lautungen mit unterschiedlicher Vokalqualität gegenüber. Für den Mittelabschnitt ist Heilbronn der nördlichste Punkt mit offener schwäbischer Lautung. Nördlich gilt nach wie vor und wie schon von Jakob 1985.1 dargestellt die südfränkische geschlossene Aussprachevariante. Demnach ist dieses Raumbild eine „idealtypische Verteilung [...] mit nördlichem /ō/ und südlichem /ȝ/.“ Gleiches gilt für den Westabschnitt der Grenze. Nach wie vor scheint hier die Verteilung der Lautungen rechts und links der Grenze auf klaren Verhältnissen zu beruhen. Die geschlossene Lautung, wie sie im Südfränkischen realisiert wird, scheint ein salientes Merkmal zu sein, das einerseits auffällig genug⁹⁰ ist, um keinen Eingang in die südöstlichen Nachbarmundarten zu finden; andererseits wird es von den Sprechern selbst nicht als „zu dialektal“ oder provinziell empfunden und so kann die standardfernere Lautvariante mit gegenteiligem Effekt innerhalb der südfränkischen Sprechergemeinschaft identitätsstiftend wirken.

⁸⁹ Zur lexemgebundenen Entwicklung von Lautvarianten vgl. z.B. Auer 1997.

⁹⁰ Und offenbar mit wenig Prestige behaftet.

III.2.1.1.11 Mhd. æ [Karte 12]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Das Belegwort für mhd. æ in seiner Position vor j ist *mähen* (Inf., 3.Pers.Pl.Ind.Präs.). DSA, Kt. 525 dokumentiert die Ausdrucksform für *mähen* (3.Pers.Pl.Ind.Präs.) in Satz 30 „Die Leute sind heute alle draußen auf dem Felde und mähen ...“ Die Karte unterscheidet im UG Lautungen mit Ausfall des alten Konsonanten (*mä-*, *mai-*) und solche mit Konsonant (*māw-*, *māaw-*). Im Norden sind einzelne Belege mit geschlossenem Monophthong *-ē-* kartiert. FISCHER 1895, Kt. 7 verzeichnet mit seiner Isoglosse⁹¹ für das Beispielwort *nähen* Diphthong *-ai-* im Südosten und ein weiteres Diphthong-Gebiet im Westen, außerdem (Kt. 16) eine Form mit erhaltenem Konsonanten *-w-* im Nordosten ebenfalls im Belegwort *nähen*. BOHNENBERGER 1905, Grenzen 8, 8b trennt *-ē-* gegen *-ē̄-* und *-ēa-* gegen *-ē-* in *Bläslein, mähen, Nähe, Schäfer, Schäflein, schläferig, stät, zäh*; BOHNENBERGER 1934, 25 Linie 6c notiert fränkisches *-ē̄aw-* und schwäbisches *-aij-*, *-ē-* für mhd. æ vor altem j in *nähen, mähen, säen, drehen*. RUOFF 1992, Kt. 27 *mähen* zeigt großflächig offenen Monophthong; einzelne Formen mit erhaltenem Konsonant erscheinen im Osten (*-ē̄aw-*, *-ē̄ab-*, *-aj-*) und im Südwesten (*-aj-*). KNUPFER 1912, § 7.5 belegt für SHA-Obt *-aěj-* in *mähen, nähen* - verweisend auf FISCHER 1895, Kt. 7 (s.o.), dessen Isoglosse zum Beispielwort *nähen* „zu eng“, d.h. zu weit südöstlich verlaufe. JAKOB 1985, Kt. 37 behandelt mhd. æ auch unter dem Belegwort *mähen*; der Süden seines UG einschließlich Heilbronn wird dominiert von offenem Monophthong *-ē-*, während das nördliche Drittel von südfränkischem geschlossenen Monophthong *-ē̄-* eingenommen wird. BRAUN 1906: 25, 30 verzeichnet für mhd. æ stets Monophthong, der allgemein offen als *-ē-*, im Nordosten seines UG auch geschlossen *-ē̄-* (HN-Neu) erscheint. BOGER 1935, § 17 dokumentiert für mhd. æ im Belegwort *mähen* (Inf.) generell die Lautung *mē̄ə*; ab einer Linie Ellmendingen (Keltern, südlich von PF-Rem) - Bilfinger (Kämpfelbach, östlich von PF-Rem) - Ispringen (nördlich von PF-S) - Öschelbronn (östlich von PF-S) erscheint südlich Diphthong: *māē̄ə*. VOGT 1931,

⁹¹ Diese nach Knupfer 1912, § 7.5, Anm.4 „zu eng“.

§ 20 notiert für mhd. æ ; im Südwesten seines UG, namentlich in CW16 und unmittelbar südwestlich von BB2, BB3, CW 14 erscheint für das Belegwort *mähen* Diphthong mit altem mhd. j: *maej̥ə*. Nach OECHSNER 1952, § 17 entspricht mhd. æ in der Lautfolge *-aej-* im Belegwort *mähen* Diphthong *-ae-*: *maej̥ə*; im Norden seines UG (nördlich von CW 16) gilt Langmonophthong *-ē-*: *mēə*. Keine Belege für mhd. æ in JÄCKLE 1925.

Der SSA führt das Belegwort *mähen* (Inf.) unter Frage 72.2 „(die erste Arbeit beim Heuen ist das) mähen“, im SNBW ist die entsprechende Lautung unter Frage 9.5 erfasst. Für die Stadtaufnahmen im UG des SNBW wurde das Belegwort *nähen* (Frage 25.14) kartiert. Neben allgemein verbreitetem offenem Monophthong *-ē-* wurden im Südosten sowie im Südwesten Lautungen des Typs *-ae-*, *-ai-*, im Nordosten Formen mit *-ēw-* notiert. Im Norden erscheint ein Beleg mit geschlossenem Monophthong *-ē-*.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

AA-Hue	<i>-ē-</i> , sugg. <i>-aj-</i>
CW9	<i>-ē-</i> , sugg. <i>-ae-</i> : „hat man früher gesagt“
CW14	<i>-ae-</i> : „hat man früher gesagt“
HN-Tre	Gp1 <i>-ē-</i> ; Gp2 <i>-ē-</i>
PF-Bau	sugg. <i>-ae-</i> : „so sagt man in Dürrn“
PF-Gro	sugg. <i>-ae-</i> : „so sagt man in Mansheim, Heimsheim, Öschelbronn“
SHA-Lau:	<i>-ae-</i> , <i>-ē-</i> : „kann man beides sagen“

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 525 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. æ in *mähen* SNBW, Kt. I/11.7. Das waagerechte Rechteck symbolisiert den geschlossenen Monophthong, wie er im westlich an das UG

angrenzenden Südfränkischen verbreitet ist. Das senkrechte Rechteck repräsentiert den offenen Monophthong, der in einem Großteil des UG Gültigkeit besitzt. Daneben gibt es die im Südwesten und im Südosten des UG auftretenden Diphthonge, die durch das Kreissymbol dargestellt sind. Im Nordosten des UG findet sich die ostfränkische Lautung mit Erhalt des alten Konsonanten, die nicht durch Einzelsymbole auf der Karte verzeichnet ist. Dabei zeigt das Kartenbild die durch die Isoglossen von Wenker voneinander abgetrennten größeren Gebiete im Osten des UG mit Diphthong und erhaltenem Konsonant. Beide stellen verhältnismäßig große Inselbereiche innerhalb des Gebiets mit offenem Monophthong dar. Südlich zieht sich die Diphthong-Lautung über Aalen in einem schmalen Streifen, der auf der Höhe von Günzburg die Donau überquert bis zur Wertach bei Schwabmünchen (DSA, Kt. 525). Das nördliche Gebiet mit erhaltenem Konsonant erreicht die Rhön und setzt sich dann in Richtung Nordosten bis zum Thüringer Wald fort. Auch die Belege für Diphthong im Südwesten des UG sind nur Ausläufer eines größeren Gebietes, das vom Oberrhein über den Schwarzwald herüberreichend zwischen Rottenburg und Rottweil zum Neckar gelangt und sich weiter im Süden über Tuttlingen schließlich bis an den Bodensee erstreckt (DSA, Kt. 525). Wenkers Aufteilung (rot) schließen sich Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) grundsätzlich an. Zwischen dem Gebiet mit Konsonant und dem Diphthong-Gebiet liegen diese Isoglossen exakt übereinander. Die Trennlinie zwischen beiden Gebieten wird auch von Ruoff (blau) bestätigt, der jedoch die gemeinsame Abgrenzung zum Bereich mit offenem Monophthong viel weiter nach Osten verlegt. Im Westen befindet sich mit Hamberg (Neuhausen, westlich PF-Tie) der einzige Aufnahmeort, in dem von Ruoff noch überwiegend Diphthong erhoben wurde.

(3) Interpretation

Das Belegwort *mähen* stellt innerhalb des Paradigmas einen Sonderfall dar. Die Lemmata mit auf mhd. *æ* folgendem *j* liefern eine etwas andere Lautverteilung als diejenigen ohne nachfolgendes *j*. Die Trennung ist in den ausgewerteten Untersuchungen nicht immer

konsequent vorgenommen worden. Paul 1918, § 73 listet bereits für das Mhd. zwei Formen auf, von denen die mit *j mæjen* als Haupt-, diejenige ohne *j mæn* als Nebenform bezeichnet wird. Weiter zurück bestätigt Braune 1886, § 110, Anm. 2, § 117 bereits für die ahd. Zeit im Ostfränkischen Formen mit *-w-* und Fischer 1895, 51 spricht für das Ahd. von einer „Vermischung von intervocalischem *w* und *j* [...]“. Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma besonders für den Osten des UG einen starken Wandel. Während die älteren Untersuchungen in ihrer räumlichen Trennung zwischen den Formen mit zwischenvokalischen *-w-* und *-j-*, die auch Ruoff 1992 noch unterstützt, exakt übereinstimmen, kann diese Aufteilung durch das Material des SNBW nur noch relikthaft nachgewiesen werden. Zwar erscheint hier immer noch ein homogenes Gebiet innerhalb des Hohenlohischen mit zwischenvokalischem *-w-*; die südliche Form mit zwischenvokalischem *-j-* konnte jedoch nur noch vereinzelt erhoben werden. Aufgrund dieser Beleglage ist auch eine scharfe Grenzziehung zwischen den beiden Gebieten nicht mehr möglich. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch kleinere Unstimmigkeiten beim Vergleich der älteren Untersuchungen untereinander als erste Anzeichen für einen bevorstehenden Wandel an der Grenze zwischen der Form mit *-w-* und der Diphthonglautung. Zu einer Unschärfe kommt es hier um SHA-Obt, SHA-Sti und AA-Jag, die Fischer nicht mehr zum Diphthong-Gebiet zählt. Knupfer 1912 gibt für SHA-Obt Diphthong *-aěj-* an wie Wenker und kritisiert Fischers Grenzverlauf direkt (s.o.). Für den weiteren Grenzverlauf sowie für das südwestliche Diphthong-Gebiet sind kaum Abweichungen zwischen Fischer und Wenker festzustellen. Ruoff reduziert dagegen beide Diphthong-Gebiete entscheidend. Die Aufnahmen zum SSA, die bereits 10-15 Jahre vor Ruoff stattgefunden hatten, belegen für das westliche Diphthong-Gebiet schon eine Reduktion von Norden her. Für das gesamte UG gilt also, dass sich die standardnähere, im zentralen UG gültige Form mit offenem Monophthong durchsetzt. Diesen Rückgang vermerkt auch Oechsner 1952, der den Wandel von *-ae-* zu *-ē-* im westlichen Diphthong-Gebiet in solchen Orten begünstigt, „die mehr vom Fremdenverkehr berührt werden“ (§ 17, Anm.) und sieht diese Form hier auch schon „stark in Auflösung begriffen“ (S. 153). Für Bohnenberger 1934 ist der diachrone Wandel im Ostfränkischen von der konsonantischen Form zur

standardnäheren Lautung der Nachbarmundarten generationenabhängig, denn „Fränkisches $-\bar{e}aw-$ wird an der Grenze vielfach von den Jungen aufgegeben“ (25). Im Anschluss an das UG im Westen gibt es Hinweise für ein Vordringen der rheinfränkischen, geschlossenen Vokalqualität in das Südfränkische bis zur Grenze mit dem Schwäbischen. Nach SNBW, Kt. I/11.7 ist heute im Südfränkischen die Lautung mit geschlossenem Monophthong verbreitet, wie sie in HN-Tre als Gp.-abhängiger Beleg kartiert ist. Die gleiche Vokalqualität gilt für das Südfränkische auch im Vergleichswort *näher*, das auf SNBW, Kt. I/11.8 kartiert ist. Ruoff 1992, Kt. 27 kartiert keine Orte mit überwiegender \bar{e} -Lautung. DSA, Kt. 525 beschränkt die geschlossene Verbreitung des geschlossenen Monophthongs noch auf das Rheinfränkische weiter nordwestlich; jedoch sind für den südfränkischen Bereich zahlreiche Einzelbelege vorhanden, die mit der Legenden-Schreibung *-e-* bzw. *me-* auf eine geschlossene Vokalqualität hinweisen.

III.2.1.1.12 Mhd. \hat{e} [Karte 13]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für mhd. \hat{e} dient *Schnee* als Belegwort. DSA, Kt. 357 zeigt unter Verwendung von Satz 37 „Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben ...“ die Verteilung der Lautungen von mhd. \hat{e} in *Schnee*. Im Süden dominiert die diphthongierte Form mit *-ai*, *-ae*; der Osten wird von Lautungen mit fallendem Diphthong *-ea*, *-äa* bestimmt; im Norden erreichen Belege auf *-äi*, *-ei* das UG. Dazwischen finden sich westlich geschlossene, östlich offene Monophthonge. FISCHER 1895, Kt. 10 differenziert steigenden (*-ai*) und fallenden (*-ea*, *-äa*) Diphthong, sowie geschlossenen Monophthong *-ee*. BOHNENBERGER 1934, 25f. führt mhd. \hat{e} als fränkisches $-\bar{e}a$, $-\bar{e}$ und schwäbisches *-ai* in *Schnee*, *weh* auf. RUOFF 1992, Kt.28 unterscheidet zum einen steigende (*-ae*, *-äe*, *-ai*, $-\bar{e}i$) und fallende ($-\bar{e}a$) Diphthonge, zum anderen offene und geschlossene Monophthonge $-\bar{e}$, $-\bar{e}$. Nach JÄCKLE 1925, Kt. 8 verläuft die Diphthongierungsgrenze für mhd. \hat{e} im Belegwort *Schnee* südlich von HN-Bei, WN-Sul und zwischen SHA-Mai und SHA-Obt. Nördlich davon ist offener Monophthong angegeben:

šnĕ. KNUFFER 1912, § 8.1 belegt in SHA-Obt für mhd. ê Diphthong *-ĕā*. JAKOB 1985, Kt. 48 Einzelwortkarte *Schnee* symbolisiert östlich offenen, sonst geschlossenen Monophthong; im Norden ist einmal Diphthong *-ei* belegt. BRAUN 1906, 24 dokumentiert die Lautung des Belegwortes *Schnee* in seinem UG, das generell geschlossenen Monophthong aufweist: *šnĕ*. Weiterhin wird mhd. ê auf alt-württembergischem Gebiet diphthongiert: *šnaĕ* bis HN-Bei und Botenheim (Brackenheim, westlich von HN-Lau); die geöffnete monophthongische Lautung *šnĕ* ist für den Nordosten seines UG (HN-Neu) gültig; BOGER 1935, § 18 gibt für das Belegwort *Schnee* allgemein die Lautung *šnĕ* an; südlich seines Aufnahmeortes Ellmendingen (Keltern, südlich von PF-Rem) erscheint jedoch langer Diphthong *šnāĕ*. VOGT 1931, § 21 notiert in seinem UG für mhd. ê im Belegwort *Schnee* Diphthong *-ae-*: *šnae*. OECHSNER 1952, § 18 gibt für mhd. ê im Belegwort *Schnee* Diphthong an: *šnaĕ*.

Die Verteilung von mhd. ê wird durch das Beispielwort *Schnee* aus den Fragen 318.4⁹² (SSA) und 21.32 (SNBW) dargestellt. Im Süden wurden westlich steigende (*-aĕ*, *-aj*), östlich fallende (*-ĕā*) Diphthonge notiert. Im Norden und Nordwesten überwiegt geschlossener Monophthong *-ĕ*, neben offenem *-ĕ* im Nordosten.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

HN-Bei sp. *šnĕ* „in Oberstenfeld (Nachbarort südlich) sagen sie *šnaj*“

S-S *šnĕ*, sugg. *šnaj*: abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 357 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. ê in *Schnee* SNBW, Kt. I/12.1. Das waagerechte

⁹² Zur Lautgeographie von mhd. ê in *Schnee* vgl. SSA II/24.00.

Rechteck symbolisiert die Aussprache des Belegwortes mit geschlossenem Langmonophthong, wie er im Nordwesten des UG Gültigkeit hat. Das senkrechte Rechteck zeigt die Verbreitung der offenen Monophthonglautung im Hohenlohischen. Der Kreis steht für den fallenden Diphthong im Osten des UG. Die Quadrate repräsentieren den im Süden des UG verbreiteten steigenden Diphthong. Das Kartenbild zeigt damit eine Dreiteilung des UG: der Süden wird dominiert von der diphthongierten schwäbischen Lautung, die auf dem Territorium des ehemaligen Herzogtums Württemberg verbreitet ist; der Norden bietet fränkische Monophthonge, die im Westen wie in den größten Teilen des Fränkischen und des restlichen Alemannischen in Baden-Württemberg geschlossen, östlich davon - in einem von Nordosten herreichenden Gebiet - offen realisiert werden. Im Osten befindet sich ein dritter Bereich mit fallendem Diphthong, der sich keinem der beiden Mundartareale zuordnen lässt. Er zieht sich in einem breiten Streifen von der Tauber kommend nach Süden, wo er das württembergische Diphthong-Gebiet nach Osten hin begrenzt. Bei der Abgrenzung der alten württembergischen Lautung stimmen die älteren Untersuchungen von Wenker (rot) und Fischer (grün) weitgehend überein. Auch die von Bohnenberger (gelb) angegebene Grenzlinie entspricht in ihrem Verlauf den zeitlich vorangegangenen Darstellungen. Ruoff (blau) verlegt die Ausdehnung des württembergischen Diphthongs weiter nach Süden, den Geltungsbereich des offenen Monophthongs insgesamt etwas weiter nach Osten. Das Material des SNBW bestätigt grundsätzlich die durch Ruoff als überwiegend diphthongisch kartierten Verbreitungen; so wurde in PF-III, PF-S, PF-Wue, LB-Boe geschlossener Monophthong notiert. Östlich des Neckars wurde in HN-Aff, HN-Bei, HN-Fle ebenfalls geschlossener, in SHA-Sat, SHA-Vel offener Monophthong angegeben. In PF-Tie, bei den Stadtaufnahmen in Calw und Ellwangen sowie am Neckar im Gebiet um LB-S und S-S sind die standardnäheren geschlossenen Monophthonge erhoben worden.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma einen Wandel in zweierlei Hinsicht. Generell dringt die südfränkische Lautung nach Osten und Südosten vor, während sich ihrerseits die Lautung mit offenem Monophthong in das benachbarte Hohenlohische ausbreitet. Im Osten des UG verliert daher der fallende Diphthong zwischen Jagst und Kocher auf der Höhe von Schwäbisch Hall an Gültigkeit. Lediglich in SHA-Obh konnte vom SNBW in dem von Ruoff 1992 überwiegend dem offenen Monophthong zugerechneten Bereich noch Diphthong erhoben werden. Dieser Wandel würde für die Vermutung Bohnenbergers stehen, nach der $-ē$ an dieser Stelle aus $-ē̄$ hervorgegangen ist (Bohnenberger 1934, 26); der jetzt abgebildete horizontale Wandel wäre die konsequente Fortsetzung dieser Tendenz. Vergleicht man die Verteilung der Lautungen mit den anderen Paradigmata der mhd. langen Vorderzungenvokale mhd. $ō$ und mhd. $œ$, ist zu erwarten, dass die fallenden Diphthonge sich in Zukunft nach diesem Vorbild weiter zurückziehen werden. So sehr sich das Diphthong-Gebiet von Norden her zurückzieht, so auffallend stabil bleibt seine Grenze nach Westen um SHA-Gai, SHA-Lau, AA-Gsc, wo alle kartierten Isoglossen sowie das zuletzt erhobene Material des SNBW denselben Grenzverlauf ergeben. Bis heute vermag keine der benachbarten Lautungen sich gegen die andere räumlich durchzusetzen. Selbst das exponierte SHA-Obt behält die auch von Knupfer 1912, § 8.1 verzeichnete Lautung. Im Mittel- und Westabschnitt deutet Ruoff 1992 bereits einen Rückzug der schwäbischen gegenüber den südfränkischen Lautungen an. Auch innerhalb des Fränkischen konnte sich die geschlossene Vokalqualität in jüngster Zeit durchsetzen; während Jakob 1985, Kt. 48 noch die von Wenker gezeichnete Isoglosse bestätigt, konnte für den SNBW südöstlich von HN-S keine offene Vokalqualität mehr erhoben werden. Für den Mittelabschnitt ist LB-Hes der nördlichste Punkt mit diphthongierter schwäbischer Lautung⁹³, die bereits aus den

⁹³ Unbeachtet des Fremdbelegs aus HN-Bei (s.o. *Kommentare*), der für den südlichen Nachbarort Oberstenfeld (Kreis LB) Diphthong angibt und exakt an den von Wenker und Fischer gezogenen Isoglossen liegen würde.

stadtsprachlichen Lautrepertoires weiter südlich verdrängt wird. Jakob 1985 betont, dass er in HN-Bei, in dem Braun 1906, 24 (s.o.) und Kt. 2 Diphthong sowie in Neckarwestheim (am östlichen Neckarufer, zwischen HN-Lau und LB-Hes), in dem Braun 1906, Kt. 2 und Fischer 1895, Kt. 10 Diphthong angeben „keinen einzigen Reliktbeleg, der auf schwäbische Diphthongierung hindeutet“ finden konnte und damit „ein Beleg gegeben [wäre], der das Zurückweichen spezifisch schwäbischer Lautungen nachweist“ (95)⁹⁴. Diesen Nachweis unterstützen Ruoff 1992, Kt. 28 und SNBW, Kt. I/12.1 für den horizontalen Wandel durch Lautersatz⁹⁵. In Ellwangen, Calw und den Großräumen um Ludwigsburg und Stuttgart ist die Angabe der Lautung auf die Verwendung einer stadtsprachlichen Variante zurückzuführen, die in diesem Fall auch der vordringenden südfränkischen Lautung entspricht. Im Westabschnitt konnte die Entwicklung des durch Ruoff 1992, Kt. 28 angedeuteten Wandels zugunsten der südfränkischen Lautung bestätigt und im Falle von PF-Tie ihr weiteres Fortschreiten dokumentiert werden. In CW 4, PF 3, die zum Korpus des SSA gehören, sind Diphthonge erhoben worden. Dies spricht allerdings nicht für eine rückläufige Tendenz; die dortigen Aufnahmen wurden in den Jahren 1980 (CW 4) und 1978 (PF 3) durchgeführt und bilden somit einen etwas älteren Lautstand ab, als Ruoff ihn erheben konnte. Geht man von einer absoluten Validität der Daten und dem daraus durch sie repräsentierten Lautstand aus, ließe das eine enorme zeitliche Präzisierung für den Wandel zu und würde in diesem Gebiet für einen Wechsel von Diphthong zu Monophthong in den 1980er Jahren sprechen.

⁹⁴ Vgl. zum territorialen Zusammenhang der Ausbreitung der „schwäbischen Diphthongierung“ auf dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg Debus 1983.

⁹⁵ Vgl. zur Diphthongierung der Reihe mhd. ê – œ – ô im Schwäbischen als Lautwandel Seidelmann 2014, 52ff.

III.2.1.1.13 Mhd. ô [Karte 14]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Lautungen für mhd. ô sind durch das Beispielwort *groß* veranschaulicht. DSA, Kt. 219 zeigt die Verteilung der Varianten von mhd. ô in *groß* aus Satz 16 „Du bist noch nicht groß genug ...“. Die Karte verdeutlicht die Verbreitung von steigenden (-au-, -ao-, -ou-) und fallenden (-oa-) Diphthongen, die den Süden, Norden und Osten bestimmen. Dazwischen ist Langmonophthong -ō- belegt. FISCHER 1895, Kt. 10 identifiziert fallenden Diphthong -oa- im Osten, steigende Diphthonge im Süden (-au-) und im Norden (-ou-) und langen Monophthong -ō- nebst einzelnen offenen -ā- im Zentrum des UG. Bei BOHNENBERGER 1934, 25f. sind fränkisches -ō̄a-, -ō̄- und schwäbisches -ao- in *rot*, *groß* aufgeführt. RUOFF 1992, Kt. 32 *groß* kartiert im Süden und ganz im Norden Varianten steigender, im Osten fallender Diphthonge. Zentral gelegen findet sich neben westlichem geschlossenen -o- und östlichem offenen -ō- ein Einzelbeleg für velares -ā-. JÄCKLE 1925, Kt. 1 trennt nördlichen Langmonophthong -ō- - in HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Sul - von südlichem steigendem Diphthong -ao- - in WN-Kai - im Belegwort *groß*. KNUPFER 1912, § 10.1 notiert für SHA-Obt fallenden Diphthong -ō̄a-. JAKOB 1985, Kt. 50 Einzelwortkarte *groß*, *rot* zeigt für den Süden geschlossene, für den Osten offene Monophthonge; im Norden sind Diphthonge -ou- kartiert. BRAUN 1906, 24f. dokumentiert für mhd. ô im Belegwort *groß* folgende Lautungen: Steigender Diphthong *graos* im Raum Großbottwar (südlich von HN-Bei), Belege mit zerdehnter Lautung *grous* im Nordwesten seines UG; offener Monophthong *grōs* gilt demnach südlich (HN-Fle, Talheim) und östlich (von HN-Neu bis vor HN-Bei) von Heilbronn; ansonsten gilt hier geschlossener Monophthong *grōs*. BOGER 1935, § 20 belegt für mhd. ô in seinen Aufnahmeorten Dietenhausen, Ellmendingen (beide Keltern, südlich von PF-Rem) und Mühlhausen (Mühlacker, westlich von PF-III) Langdiphthong -āo- im Belegwort *groß*. Sonst erscheinen offene und geschlossene Monophthonge -ō-, -ō̄-. VOGT 1931, § 23 notiert für mhd. ô in den Belegwörtern *Hochzeit*, *Rohr*, *Ostern* Diphthong -ao-. OECHSNER 1952, § 20 gibt das Belegwort *groß* an; hier erscheint mhd. ô als steigender Diphthong: *graos*. Nördlich von CW 4 gilt geschlossener Langmonophthong -ō̄-: *grōs*.

Zur Kartierung wurde das Belegwort *groß* aus SSA-Frage 416.8⁹⁶ bzw. die Antworten zu SNBW-Fragen 28.46 und 15.3 „(ein) großer (Apfel)“ ausgewertet. Der Süden wird von diphthongischen Varianten *-aɔ-*, *-au-* dominiert, an deren Gebiet sich östlich *-ǫə-* anschließt. Im Norden ist westlich geschlossenes *-ō-*, östlich offenes *-ō-* verbreitet neben einzelnen zerdehnten *-ō^u-*.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

HN-Neu *grōs*, sp. *grōus*
SHA-Cra *grōsər* (flekt.) und *grōəs*

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 219 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *ô* in *groß* SNBW, Kt. I/14.1a. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Aussprache des Belegwortes mit geschlossenem Langmonophthong, wie er zumeist im Norden des UG, aber auch am mittleren Neckar auftritt. Das Dreieck repräsentiert die am unteren Neckar und im Odenwald verbreitete zerdehnte Lautung des geschlossenen Langmonophthongs. Der weiße Kreis zeigt die Verbreitung des offenen Langmonophthongs, wie er im Nordosten des UG gilt. Der schwarze Kreis steht für den fallenden Diphthong, der im Osten des UG verbreitet ist. Das Quadrat symbolisiert die Diphthong-Lautung im Süden des UG. Das Kartenbild zeigt damit wie bei Belegwort *Schnee* (s.o. III.2.1.1.12. *Mhd. ê*) eine Dreiteilung des UG: der Süden wird dominiert von der diphthongiarten schwäbischen Lautung, die auf dem Territorium des ehemaligen Herzogtums Württemberg verbreitet ist; der Norden bietet fränkische Monophthonge, die

⁹⁶ Zur Lautgeographie von mhd. *ô* in *groß* vgl. SSA II/22.00, 22.50, 29.02.

im Westen wie in den größten Teilen des Fränkischen und des restlichen Alemannischen in Baden-Württemberg geschlossen, östlich davon - in einem von Nordosten her reichenden Gebiet - offen realisiert werden. Im Osten befindet sich ein dritter Bereich mit fallendem Diphthong, der sich keinem der beiden Mundartareale zuordnen lässt. Er zieht sich in einem breiten Streifen von der Rhön kommend nach Süden, wo er das württembergische Diphthong-Gebiet nach Osten hin begrenzt. Das Gebiet, in dem die zerdehnte Lautung des geschlossenen Langmonophthongs gilt, reicht hier weiter ins UG, als das bei mhd. ê der Fall ist. Bei der Abgrenzung der alten württembergischen Lautung stimmen die älteren Untersuchungen von Wenker (rot) und Fischer (grün) nur im groben Verlauf überein. Die Verbreitung der württembergischen Diphthonge endet bei Fischer 1895, Kt. 10 deutlich weiter im Norden. Die von Bohnenberger (gelb) angegebene Grenzlinie entspricht in ihrem Verlauf den zeitlich vorangegangenen Darstellungen. Die Öffnungsgrade von \bar{o} - bis $\bar{ö}$ - werden bei Wenker nicht großräumig unterschieden. Doch zeigt DSA, Kt. 219 Streubelege für eine Schreibung $\bar{ä}$, die als offener Langmonophthong interpretiert werden kann. Diese Streubelege sind im \bar{o} -Gebiet etwas dichter und im $o\bar{e}$ -Gebiet vereinzelt eingetragen. Zur Illustration des Verbreitungsgebietes der Belege für offenen Monophthong im \bar{o} -Gebiet von DSA, Kt. 219 wurde hier die Ausdehnung nach Westen mit einer Isoglosse dargestellt und der entstehende Bereich mit der in der DSA-Legende aufgeführten Schreibung $\bar{ä}$ versehen. Ruoff (blau) verlegt die Ausdehnung des württembergischen Diphthongs weiter nach Süden, den Geltungsbereich des offenen Monophthongs insgesamt etwas weiter nach Osten. Das Material des SNBW bestätigt grundsätzlich die durch Ruoff als überwiegend diphthongisch kartierten Verbreitungen; so wurde in PF 3, PF-Gro, PF-III, PF-S, PF-Wue, LB-Boe, HN-Bei entgegen der Isoglosse von Fischer 1895, Kt. 10 geschlossener Monophthong notiert. In PF-Tie, bei der Stadtaufnahme in Ellwangen sowie am Neckar im Gebiet um BB-S, LB-S und S-S sind die standardnäheren geschlossenen Monophthonge erhoben worden.

(3) Interpretation

Insgesamt zeigt das Kartenbild eine ähnliche Verteilung der Lautungen wie bei mhd. ê: Geschlossene stehen gegen offene Monophthonge im Norden, steigende Diphthonge auf alt-württembergischen Gebiet im Süden und fallende Diphthonge im Osten des UG. Die Belege für zerdehnte geschlossene Monophthonge für mhd. ô sind im Wesentlichen weiter nach Süden verbreitet, während die Ausdehnung der entsprechenden Lautung aus mhd. ê nicht ins UG hineinreicht (vgl. Jakob, Kt. 48, SNBW, Kt. I/12.1). Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma ebenfalls einen Wandel in zweierlei Hinsicht. Generell dringt die südfränkische Lautung nach Osten und Südosten vor, während sich ihrerseits die Lautung mit offenem Monophthong in das benachbarte Hohenlohische ausbreitet. Im Osten des UG verliert daher der fallende Diphthong zwischen Jagst und Kocher auf der Höhe von Schwäbisch Hall an Gültigkeit. Lediglich in SHA-Obh konnte vom SNBW in dem von Ruoff 1992 überwiegend dem offenen Monophthong zugerechneten Bereich noch Diphthong erhoben werden. Dieser Wandel würde für die Vermutung Bohnenbergers stehen, nach der $-\bar{q}-$ an dieser Stelle aus $-\bar{q}ə-$ hervorgegangen ist (Bohnenberger 1934, 26); schon DSA, Kt. 219 verzeichnet östlich der $-\bar{a}-/oa-$ Isoglosse Einzelbelege für offenen Monophthong bei SHA-Ros, SHA-Ils und östlich SHA-Sti. Der Beginn eines Vordringens monophthongischer Lautungen in das Diphthong-Gebiet östlich des Kochers kann also auf das 19. Jh. gelegt werden. Der jetzt abgebildete horizontale Wandel wäre die konsequente Fortsetzung dieser Tendenz. Vergleicht man die Verteilung der Lautungen mit den anderen Paradigmata der mhd. langen Vorderzungenvokale mhd. ê und mhd. œ, ist zu erwarten, dass die fallenden Diphthonge sich in Zukunft nach diesem Vorbild weiter zurückziehen werden. So sehr sich das Diphthong-Gebiet von Norden her zurückzieht, so auffallend stabil bleibt seine Grenze nach Westen um SHA-Gai, SHA-Lau, AA-Gsc, wo alle kartierten Isoglossen sowie das zuletzt erhobene Material des SNBW denselben Grenzverlauf ergeben. Bis heute vermag keine der benachbarten Lautungen sich gegen die andere räumlich durchzusetzen. Selbst das exponierte SHA-Obt behält die auch von Knupfer 1912,

§ 10.1 verzeichnete Lautung. Im Mittel- und Westabschnitt deutet Ruoff 1992 bereits einen Rückzug der schwäbischen gegenüber den südfränkischen Lautungen an. Hier ist jedoch der unterschiedliche Verlauf der Isoglossen von DSA und Fischer 1895 schwierig. Auch innerhalb des Fränkischen konnte sich die geschlossene Vokalqualität in jüngster Zeit durchsetzen; während Jakob 1985, Kt. 50, Braun 1906, 24f. in Heilbronn und östlich davon noch offenen Monophthong angeben (was Wenker an dieser Stelle allerdings auch nicht durch Einzelbelege bestätigt), konnte für den SNBW südöstlich von HN-S keine offene Vokalqualität mehr erhoben werden. Für den Mittelabschnitt ist LB-Hes der nördlichste Punkt mit diphthongierter schwäbischer Lautung, die bereits aus den stadtsprachlichen Lautrepertoires weiter südlich verdrängt wird. Jakob 1985 betont, dass er in HN-Bei, in dem Braun 1906, 24f. (s.o.) und Kt. 2 Diphthong sowie in Neckarwestheim (am östlichen Neckarufer, zwischen HN-Lau und LB-Hes), in dem Braun 1906, Kt. 2 und Fischer 1895, Kt. 10 Diphthong angeben, „keinen einzigen Reliktbeleg, der auf schwäbische Diphthongierung hindeutet“ finden konnte und damit „ein Beleg gegeben [wäre], der das Zurückweichen spezifisch schwäbischer Lautungen nachweist“ (95)⁹⁷. Diesen Nachweis unterstützen Ruoff 1992, Kt. 28 und SNBW, Kt. I/12.1 für den horizontalen Wandel durch Lautersatz für dieses Paradigma nicht⁹⁸: Lässt man Fischers abweichende Isoglosse am Neckar außer Acht, so ergibt sich aus dem Vergleich von DSA, Ruoff 1992 und SNBW um LB-Hes keine horizontale Verschiebung der Lautungen nach Süden. In den Großräumen um Böblingen-Sindelfingen, Ludwigsburg und Stuttgart sowie in Ellwangen ist die Angabe der Lautung auf die Verwendung einer stadtsprachlichen Variante zurückzuführen. Im Westabschnitt konnte die Entwicklung des durch Ruoff 1992, Kt. 32 angedeuteten Wandels südöstlich von PF-S zugunsten der südfränkischen Lautung bestätigt und im Falle von PF-Tie ihr weiteres Fortschreiten dokumentiert werden. In CW 4, CW 5, die zum Korpus des SSA gehören, sind Diphthonge erhoben worden. Dies spricht allerdings nicht

⁹⁷ Vgl. zum territorialen Zusammenhang der Ausbreitung der „schwäbischen Diphthongierung“ auf dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg Debus 1983.

⁹⁸ Vgl. zur Diphthongierung der Reihe mhd. ê – œ – ô im Schwäbischen als Lautwandel Seidelmann 2014, 52ff.

für eine rückläufige Tendenz; die dortigen Aufnahmen wurden im Winter 1979/1980 durchgeführt und bilden somit einen älteren Lautstand ab, als Ruoff ihn erheben konnte. Geht man von einer absoluten Validität der Daten und dem daraus durch sie repräsentierten Lautstand aus, ließe das eine enorme zeitliche Eingrenzung für den Wandel zu und würde in diesem Gebiet für einen Wechsel von Diphthong zu Monophthong in den 1980er Jahren sprechen. Oechsner 1952, 153 präzisiert den Rückzug der Diphthong-Lautung räumlich so, dass ihr Zurückweichen im Bereich CW 9, CW 13 bei den Aufnahmen zum SSA, spätestens nach Ruoff 1992 zu erwarten gewesen wäre. Die Lautung bleibt hier jedoch nach den aktuellen Erkenntnissen stabil und gibt der standardnäheren südfränkischen Aussprachevariante erst weiter nördlich nach.

III.2.1.1.14 Mhd. œ [Karte 15]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Als Belegwörter für die Ausformungen von mhd. œ wurden *hören*, *aufhören* gewählt. DSA, Kt. 13 dokumentiert die Antworten zu Satz 2 „Es hört gleich auf zu schneien ...“. Dabei erscheint im Norden offener Monophthong -ä- mit Streubelegen zu langem -ē- , -ā- und westlich häufiger werdender Rundung -ö- . Den Süden bestimmen Diphthonge mit westlichen steigenden -ai- , -ae- und östlichen fallenden Varianten -ea- , -äa- , -öa- . FISCHER 1895, Kt. 11 hat südlich -ai- , östlich -ea- , nördlich -ā- in *hören* kartiert. Bei BOHNENBERGER 1934, 21 ist fränkisch -ēā- , -ē- , schwäbisch -ae- in *röter*, *größer* angegeben. RUOFF 1992, Kt. 34 liefert für den Süden Diphthong -ae- , für den Norden östlich eher geöffneten, westlich eher geschlossenen Monophthong ē-ē ; vereinzelt sind gerundete -ō- vermerkt. JÄCKLE 1925, Kt. 1 trennt nördlichen Langmonophthong -ē- - in HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Sul - von südlichem steigendem Diphthong -ai- - in WN-Kai - im Belegwort *größer*. Auf Kt. 5 erscheint im Belegwort *hören* Diphthong in WN-Kai: *hairā*; nördlich ist Monophthong belegt: *hērā*. KNUPFER 1912, § 10.4 belegt in SHA-Obt für umgelautetes mhd. ô Diphthong -ēā- . JAKOB 1985, Kt. 56 zeigt am südlichen Rand geschlossenes -ē- , während der restliche Raum um Heilbronn offenes -ē- angibt. BRAUN 1906, 25 behandelt die Lautung

von mhd. œ im Belegwort *hören*, das generell geschlossenen Monophthong aufweist: *hēra*. Weiterhin wird mhd. œ im Aufnahmeort Ottmarsheim (Besigheim, nordöstlich von LB-Hes) diphthongiert: *haern*. Die geöffnete monophthongische Lautung *hērn* ist für den Nordosten seines UG (HN-Neu) gültig. BOGER 1935, § 21 belegt für mhd. $\text{œ} + r$ im südfränkischen Teil seines UG geschlossenen Monophthong \bar{e} . Diphthonge erscheinen in Ellmendingen (Keltern, südlichen von PF-Rem) und Mühlhausen (Mühlacker, westlich von PF-III) im Ptz. zu *hören*: *ghāert*. VOGT 1931, § 31 notiert für die Belegwörter *hören*, *gehören* entrundeten Diphthong $-ae-$. Nach OECHSNER 1952, § 21 erscheint mhd. œ im Belegwort *hören* diphthongiert: *haera*.

Das Belegwort *aufhören* wurde unter SSA Frage 370.4, bzw. SNBW Frage 25.51 notiert. Für die Orte der Nacherhebungen im UG des SNBW liegen keine Belege vor; dafür wurden die Angaben zu Frage 28.46 *größer* übernommen. Kartiert werden konnten für den Südwesten und vereinzelt für den Süden Diphthong $-ae-$, sonst geschlossener, im Osten häufiger offener Langmonophthong: \bar{e} , \bar{e} . Im Ostalbkreis konnte in den Orten der Kurzaufnahmen für das Vergleichswort *größer* oft auch der alte fallende Diphthong erhoben werden: $\bar{e}a$.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

BB-S	$\bar{ö}$, sugg. $-aj-$: abgelehnt
ES-Aic	\bar{e} , sugg. $-aj-$
LB-Hem, LB-Hes	\bar{e} , sugg. $-aj-$: abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 13 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das waagerechte Rechteck symbolisiert die Aussprache des Belegwortes mit geschlossenem Langmonophthong, wie

er zumeist im Norden des UG, aber auch am mittleren Neckar und im Südosten des UG auftritt. Das Rechteck mit angehängtem Dreieck repräsentiert den offenen Monophthong, der im Osten des UG verbreitet ist. Der schwarze Kreis steht für die ebenfalls im Osten des UG gültigen fallenden Diphthonge. Das Quadrat symbolisiert die Diphthong-Lautung im Süden des UG. Der weiße Kreis repräsentiert mit dem gerundeten Monophthong die Standard-Lautungen in den Stadtaufnahmen am mittleren Neckar. Das Kartenbild zeigt damit wie bei den Paradigmata mhd. ê und mhd. ô (s.o. III.2.1.1.12. *Mhd. ê* und III.2.1.1.13. *Mhd. ô*) eine Dreiteilung des UG: der Süden wird dominiert von der diphthongierten schwäbischen Lautung, die auf dem Territorium des ehemaligen Herzogtums Württemberg verbreitet ist; der Norden bietet fränkische Monophthonge, die im Westen wie in den größten Teilen des Fränkischen und des restlichen Alemannischen in Baden-Württemberg geschlossen, östlich davon - in einem von Nordosten her reichenden Gebiet - offen realisiert werden. DSA, Kt. 13 verwendet für die großräumige Aufteilung des geschlossenen Monophthongs nur die gerundeten Belege; hier sind jedoch auch zahlreiche Schreibungen, die auf entrundete Aussprache hinweisen verzeichnet und hier mit der Notation *-e-* in die Karte aufgenommen worden. Im Osten befindet sich ein dritter Bereich mit fallendem Diphthong, der sich an dieser Stelle dem Schwäbischen zuordnen lässt. Er zieht sich - anders als die entsprechenden Gebiete mit fallendem Diphthong aus mhd. ê und mhd. ô - von der Ostalb nach Südwesten, wo er schließlich den größten Teil der bairischen Mundarten abdeckt. Bei der Abgrenzung der alten württembergischen Lautung stimmen die älteren Untersuchungen von Wenker (rot) und Fischer (grün) fast im gesamten Verlauf überein. Um BB-Wie, PF-Wue legt Fischer 1895, Kt. 11 die Verbreitung der württembergischen Diphthonge etwas weiter nach Süden. Die von Bohnenberger (gelb) angegebene Grenzlinie entspricht in ihrem Verlauf den zeitlich vorangegangenen Darstellungen. Ruoff (blau) verlegt die Ausdehnung des württembergischen Diphthongs im Westabschnitt weiter nach Süden, den Geltungsbereich des geschlossenen Monophthongs insgesamt etwas weiter nach Osten. Das Material des SNBW bestätigt grundsätzlich die durch Ruoff als überwiegend diphthongisch kartierten Verbreitungen; so wurde in CW 4, PF 3, PF-Tie entgegen der Isoglosse von Fischer 1895, Kt. 11 geschlossener Monophthong

notiert. In CW 5 und am Neckar im Gebiet um Ludwigsburg und Stuttgart sind die standardnäheren geschlossenen Monophthonge, bei den Stadtaufnahmen in BB-S, LB-S und S-S gerundete Monophthonge wie im Standard erhoben worden.

(3) Interpretation

Insgesamt zeigt das Kartenbild eine ähnliche Verteilung der Lautungen wie bei mhd. ê und mhd. ô: Geschlossene stehen gegen offene Monophthonge im Norden, steigende Diphthonge auf alt-württembergischen Gebiet im Süden und fallende Diphthonge im Osten des UG. Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma ebenfalls einen Wandel in zweierlei Hinsicht. Generell dringt die südfränkische Lautung nach Osten und Südosten vor, während sich ihrerseits die Lautung mit offenem Monophthong in das benachbarte Hohenlohische verschiebt. Im Osten des UG verliert daher der fallende Diphthong zwischen Jagst und Kocher auf der Höhe der Ostalb an Gültigkeit. Lediglich SHA-Obh, SHA-Obt haben in Randlage mit dem fallenden Diphthong einen konservativen Lautstand nach den Aufnahmen des SNBW bewahrt. Dieser Wandel würde für die Vermutung Bohnenbergers stehen, nach der -ē- an dieser Stelle aus -ĕā- hervorgegangen ist (Bohnenberger 1934, 26); schon DSA, Kt. 13 verzeichnet im heutigen Ostalbkreis Einzelbelege für offenen Monophthong. Der Beginn eines Vordringens monophthongischer Lautungen in das Diphthong-Gebiet im heutigen Ostalbkreis kann also auf das 19. Jh. gelegt werden. Der jetzt abgebildete horizontale Wandel wäre die konsequente Fortsetzung dieser Tendenz. Vergleicht man die Verteilung der Lautungen mit den anderen Paradigmata der mhd. langen Vorderzungenvokale mhd. ê und mhd. ô, ist zu erwarten, dass die fallenden Diphthonge sich in Zukunft nach diesem Vorbild weiter zurückziehen werden. Wie im Falle von mhd. ô (s.o. III.2.1.1.13) zieht sich das Diphthong-Gebiet von Norden her zurück. Auch hier bleibt seine Grenze nach Westen zwischen SHA-Lau, AA-Gsc auffallend stabil, wo alle kartierten Isoglossen sowie das zuletzt erhobene Material des SNBW denselben Grenzverlauf ergeben. Bis heute vermag keine der benachbarten Lautungen sich gegen die andere räumlich durchzusetzen. Ebenfalls für mhd. œ behält SHA-Obt mit seiner

besonderen geographischen Lage innerhalb dieser Karte die auch von Knupfer 1912, § 10.4 verzeichnete Lautung. Unterstützt wird der horizontale Wandel durch die Verbreitung stadtsprachlicher Aussprachevarianten um AA-Ell und Aalen mit dem geschlossenen Monophthong. Auch innerhalb des Fränkischen konnte sich die geschlossene Vokalqualität in jüngster Zeit durchsetzen. Während Jakob 1985, Kt. 56, Braun 1906, 25 um Heilbronn und östlich davon noch offenen Monophthong angeben - was Wenker an dieser Stelle bestätigt - konnte für den SNBW südöstlich von HN-S keine offene Vokalqualität mehr erhoben werden. Für den Mittelabschnitt ist LB-Fre der nördlichste Punkt mit diphthongierter schwäbischer Lautung, die bereits aus den stadtsprachlichen Lautrepertoires weiter südlich verdrängt wird. Jakob 1985 betont, dass er in HN-Bei, in dem Braun 1906, 25 (s.o.) und Kt. 2 Diphthong sowie in Neckarwestheim (am östlichen Neckarufer, zwischen HN-Lau und LB-Hes), in dem Braun 1906, Kt. 2 und Fischer 1895, Kt. 11 Diphthong angeben, „keinen einzigen Reliktbeleg, der auf schwäbische Diphthongierung hindeutet“ finden konnte und damit „ein Beleg gegeben [wäre], der das Zurückweichen spezifisch schwäbischer Lautungen nachweist“ (95). Für den horizontalen Wandel durch Lautersatz innerhalb dieses Paradigmas stehen Ruoff 1992, Kt. 28 mit LB-Hes und das Material des SNBW mit LB-Fre als jeweils nördlichstem Punkt der Diphthongierung⁹⁹. In den Großräumen um Böblingen-Sindelfingen, Ludwigsburg und Stuttgart ist die Angabe der Lautung auf die Verwendung einer stadtsprachlichen Variante zurückzuführen. Im Westabschnitt deutet Ruoff 1992 bereits einen Rückzug der schwäbischen gegenüber den südfränkischen Lautungen an. Hier ist jedoch der unterschiedliche Verlauf der Isoglossen von DSA und Fischer 1895 zwischen LB-Mar und PF 2 schwierig. Die Entwicklung des durch Ruoff 1992, Kt. 32 angedeuteten Wandels südöstlich von PF-S zugunsten der südfränkischen Lautung konnte beim Vergleich mit dem Material des SNBW bestätigt und im Falle von CW 5 ihr weiteres Fortschreiten dokumentiert werden. Nach Oechsner 1952, 154 ist die Isoglosse zwischen geschlossenem

⁹⁹ Vgl. zur Diphthongierung der Reihe mhd. ê – œ – ô im Schwäbischen als Lautwandel Seidelmann 2014, 52ff.

Monophthong *-ē-* und Diphthong *-ae-*, die Fischer 1895, Kt. 11 von PF-S nach Süden ins Enztal zieht, bereits in Jahr 1950 zugunsten des Monophthongs „weit nach O[sten] gedrängt worden“. Er führt den Einfluss der Schriftsprache auf diese Lautung an. Allerdings deuten die Ergebnisse von Ruoff 1992 und SNBW an dieser Stelle auf eine Nord-Süd-Bewegung aus Richtung PF-S. Generell kann beobachtet werden, dass sich für mhd. *œ* in *(auf)hören* geschlossener Langmonophthong *-ē-* auf fränkischer wie auf schwäbischer Seite als regionalsprachliche Variante großflächig durchsetzt. Betrachtet man die Entwicklung von mhd. *œ* am Neckar in anderer Lautumgebung, so zeigt sich etwa im Vergleichswort *größer* auf SNBW Kt. I/15.2, wie hier die Diphthonge auf altwürttembergischen Gebiet in ähnlicher Weise auf dem Rückzug sind. Allein die Grenze zum östlichen Diphthong-Gebiet bleibt ebenso stabil wie auch die räumlich homogene Verwendung der fallenden Diphthonge selbst.

III.2.1.1.15 Mhd. *î* [Karte 16]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Belegvarianten für mhd. *î* werden durch das Beispielwort *Zeit* wiedergegeben. DSA, Kt. 174 verzeichnet die Angaben zu Satz 13 „Es sind schlechte Zeiten.“. Es wird durchweg die Schreibung *-ei-* notiert, im Norden, besonders östlich, ist daneben jedoch die Variante *-ai-* erfasst. FISCHER 1895, Kt. 12 schreibt für mhd. *î* nördlich *-ai-*, *-ae-*, südlich *-ai-* für das Belegwort *Zeit* (37). BOHNENBERGER 1905, Grenze 9a¹⁰⁰ trennt *-ai-* gegen *-ei-* in *beißen*, *bleiben*, *steigen*, *Zeit*. BOHNENBERGER 1934, 21 stellt fränkischem *-ai-* schwäbisches *-ei-* in *reiten*, *bleiben* gegenüber. RUOFF 1992, Kt. 30 gibt für das gesamte UG zentralisiertes *-ai-* an, das am nördlichen und westlichen Rand mit *-ae-*, *-ai-* wechselt. JÄCKLE 1925, Kt. 1 zeichnet seinen Grenzverlauf für mhd. *î* nördlich von HN-Bei, südlich von SHA-Mai, nördlich von SHA-Obt. Er verwendet dabei für die südliche Lautung die Schreibung *-ei-*, für die

¹⁰⁰ Diese nach Knpfer 1912, § 9, Anm.2 „etwas zu eng“ [d.h. im Bereich SHA-Obt zu weit östlich].

nördliche die Schreibung *-ai-*. KNUFFER 1912, § 9.1 belegt für SHA-Obt (schwäbisches) *-əi-*, östlich daran sich anschließend (fränkisches) *-ai-* - verweisend auf Bohnenberger 1905, dessen Grenze 9a (s.o.) „etwas zu eng“ [d.h. im Bereich SHA-Obt zu weit östlich] verlaufe. JAKOB 1985, Kt. 72 zeigt am südlichen Rand zentralisiertes *-əi-*; der weitere Raum um Heilbronn gibt ausschließlich *-ai-* an. BRAUN 1906, 23 trennt die Lautungen aus mhd. \hat{i} grundsätzlich in schwäbisches *-əi-* und fränkisches *-ai-*. Während demnach südlich von Heilbronn *-ai-* gilt, dringt die zentralisierte Lautung *-əi-* „in einem schmalen Streifen“ bis Oedheim (westlich von HN-Neu) vor. BOGER 1935, § 19 notiert im schwäbischen Teil seines UG für mhd. \hat{i} zentralisierten Diphthong *dsəid*; im südfränkischen Teil erscheint *-ai-*. VOGT 1931, § 22 gibt für mhd. \hat{i} im Belegwort *Scheit* zentralisierten Diphthong an: *šəit*. OECHSNER 1952, § 19 verzeichnet für mhd. \hat{i} im Belegwort *Zeit* zentralisierten Diphthong: *dsəid*.

Zur Darstellung von mhd. \hat{i} wurden die Fragen 286.4¹⁰¹ „ich würde auch gehen, wenn ich Zeit hätte“ (SSA) und 19.50 „ich habe keine Zeit“ bzw. 19.54 „Wenn ich Zeit hätte, würde ich auch gehen“ (SNBW) ausgewertet. Der Großteil des UG verwendet die zentrale Varianten *-əi-*, *-ęi-*, im Norden wurde *-ai-* notiert.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

AA-Lau	<i>dsəęd</i> , sowie 12 weitere Lemmata mit Lautung <i>-aę-</i> für mhd. \hat{i} und 14 weitere Lemmata mit Lautung <i>-əi-</i> für mhd. \hat{i}
PF-S	Gp1 <i>dsəid</i> ; Gp2 <i>dsaid</i>
SHA-Bue	<i>dsəęd</i> , sowie 15 weitere Lemmata mit Lautung <i>-aę-</i> für mhd. \hat{i} und 13 weitere Lemmata mit Lautung <i>-əi-</i> für mhd. \hat{i}

¹⁰¹ Zur Vokalquantität von mhd. \hat{i} in *Zeit* vgl. SSA II/210.04.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Fischer 1895, Kt. 12 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die standardnähere Lautung mit offenem ersten Diphthongglied. Der Kreis stellt die Verbreitung der zentralisierten Diphthonge im südlichen UG dar. Dabei zeigt das Kartenbild wie bei mhd. û und mhd. iü eine klare Zweiteilung, bei der die fränkische durch offenen Diphthong repräsentierte Aussprachevariante den gesamten Norden des UG einnimmt. Durch die eng beieinanderliegenden Isoglossen von Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) davon abgetrennt, tritt im südlichen UG in homogener Verbreitung der zentralisierte Diphthong auf. Etwas heikel ist wie bei mhd. û und mhd. iü die Beleglage im DSA: Für die Orte innerhalb des Zentralisierungs-Gebietes sind auf den Wenker-Bögen kaum Schreibungen vorhanden, die ausdrücklich auf die besondere Diphthongqualität hinweisen. Die orthographisch beeinflusste Schreibung auf den Wenker-Bögen liefert für das gesamte UG durchgängig *-ei-*; aber nur im nördlichen UG findet sich *ai*-Schreibung. Wie auch bei mhd. û und mhd. iü zeigt diese Schreibung augenscheinlich, dass den Sprechern aus den Erhebungsorten ohne zentralisierte Lautung, bzw. Gewährsleuten von dort der Unterschied ihrer eigenen gegenüber der zentralisierten Lautung in der benachbarten Mundart bewusst ist. Durch die dichte Beleglage lässt sich aus den *ai*-Schreibungen der Wenker-Bögen umgekehrt die Verbreitung der zentralisierten Lautungen konstituieren. Sie entspricht im Wesentlichen der von Fischer 1895 und Bohnenberger 1905 vorgeschlagenen Verteilung. Südlich dieser beiden Isoglossen ist keine *ai*-Schreibung in den Wenker-Bögen belegt. In HN-S, SHA-Gai wurden bei den Erhebungen zum SBNW nördlich der von Fischer 1895, Kt. 12 und Bohnenberger 1905, Grenze 9a angegebenen Verbreitung zentralisierte Diphthonge genannt. Im ursprünglichen Gebiet mit zentralisierter Lautung sind in AA-Lau, PF-S, SHA-Bue Gp.-abhängige Aussprachevarianten zum mhd. î notiert worden. Ruoff (blau) legt die Verbreitungsgrenze der zentralisierten Diphthonge besonders am Neckar deutlich weiter nach Norden, indem er bis weit hinter

dem Zufluss von Jagst und Kocher noch die ursprünglich südliche Lautung kartiert. Auch am Kocher und ganz im Westen des UG trägt Ruoff 1992, Kt. 30 zentralisierte Lautungen weit über das überlieferte Areal ein.

(3) Interpretation

Insgesamt zeigt das Kartenbild eine ähnliche Verteilung der Lautungen wie bei mhd. \hat{u} und mhd. $i\ddot{u}$: Zentralisierte Diphthonge im Süden stehen gegen offene Diphthongqualität im Norden des UG. Die Diphthongierung geschah als Prozess des Lautwandels unbewusst und betraf die gesamte Reihe mhd. $\hat{i} - iu - \hat{u}$ ¹⁰². Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma eine stabile Beleglage. Generell ist ein Vordringen der zentralisierten Diphthonge nur durch Ruoff 1992, Kt. 30 belegt. Am Ostabschnitt der Grenze in SHA-Bue und AA-Lau sind die 29 bzw. 27 Lemmata aus mhd. \hat{i} jeweils etwa hälftig mit zentralisiertem Diphthong notiert worden. Dies deutet darauf hin, dass in diesen Aufnahmeorten der ursprüngliche zentralisierte Diphthong nur noch fakultativ verwendet wird und es sich hierbei um einen (sporadischen) vertikalen Wandel handelt. Außer in AA-Gei und SHA-Gai bleibt die Grenze hier gegenüber den historischen Untersuchungen unverändert. Ruoff 1992, Kt. 30 kartiert noch weit ins Hohenlohische hinein zentralisierte Belege und stützt sich (§ 46) dabei auf Haag 1946, nach dem die zentralisierten Lautungen „sehr erobernd“ (59) nach Nordosten vordringen. Dagegen bestätigt Knupfer 1912, § 9.1 mit seinen Belegen für die Gegend um SHA-Obt (schwäbisches $-aj-$ und sich östlich daran anschließendes $-ai-$) die Stabilität der Grenze an dieser Stelle. Für den Mittelabschnitt vermerkt Ruoff 1992, § 101 besonders für die Aufnahmeorte Kirchhausen, Großgartach und Obergriesheim östlich von Heilbronn ein „Vordringen“ zentralisierter schwäbischer Formen, wobei er den Beginn dieses

¹⁰² Zur Diphthongierung der Reihe mhd. $\hat{i} - iu - \hat{u}$ als Lautwandel und zu weiteren Entwicklungen der Laute in dieser Reihe, die als Lautersatz gelten müssen, vgl. Seidelmann 2014, 47ff.

horizontalen Wandels bereits im 19. Jh. sieht¹⁰³. Sowohl die historischen Vorgänger als auch eine Gegenüberstellung mit dem Vergleichswort *reiten* auf SNBW, Kt. I/13.1 ergeben keinen Wandel zugunsten der südlichen Lautung. Bei der exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *î* im Vergleichswort *reiten* reichen die zentralisierten Diphthonge im Landkreis Heilbronn noch etwas weniger weit nach Norden. Auch Jakob 1985 bestätigt die von Ruoff 1992 kartierten Lautverhältnisse nicht und konstatiert dagegen, dass die Lautgrenze um Heilbronn „sehr präzise und ziemlich generell festzulegen“ ist (112). Einzig Braun 1906, 23 belegt einzelne zentralisierte Diphthonge nördlich von HN-S bis Oedheim (westlich von HN-Neu). Im Westen stimmt die von Ruoff 1992, Kt. 30 kartierte Verbreitung der Orte mit überwiegend zentralisierter Lautung mit den vom SNBW erhobenen Belegen überein. Sie erreichen zwischen HN-Sch und PF-Oel die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze und gelten nach Ruoff 1992 auch noch westlich von PF-S überwiegend. Hier lässt eine *ai*-Schreibung in Dietenhausen (Keltern, südlich von PF-Rem) den Schluss zu, dass auch hier das eigentliche Zentralisierungs-Gebiet weiter südöstlich geendet hat - und auch heute endet, wie der *ai*-Beleg in PF-Rem nahelegt. „Trotz der ‚geringen‘ phonetischen Unterschiede zwischen den beiden Gebietslautungen“ (Jakob 1985.1, 112) ist, ähnlich wie die schwäbische Senkung der mhd. *i* und mhd. *u* vor Nasal, auch die zentralisierte Vokalqualität ein salientes Merkmal. Es wird von den Sprechern der benachbarten Mundarten als typisch schwäbisches Sprachmerkmal erkannt und wie beim Beispiel der Schreibungen in den Wenker-Bögen auch reflektiert. Den schwäbischen Sprechern dient die besondere Qualität ihrer Diphthonge aus mhd. *î* als identitätsstiftendes gemeinsames Merkmal, das sogar in den von der Stadtsprache geprägten Ballungsräumen im gesamten Süden des UG sowie auch in HN-S in jüngster Zeit noch erhoben werden konnte.

¹⁰³ Vgl. auch Ruoff 1992, Kt. 89.

III.2.1.1.16 Mhd. û [Karte 17]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Bearbeitung der Varianten für mhd. û wurde das Belegwort *Haus* gewählt. DSA, Kt. 373 dokumentiert die Antworten aus Satz 26 „Hinter unserm Hause ...“. Im UG geben nur einzelne Streubelege Hinweise zur genauen Aussprache von mhd. û. In einem abgegrenzten Gebiet im Nordosten treten Angaben mit der Schreibung *-āu-* auf. FISCHER 1895, Kt. 12 scheidet für mhd. û die zentralisierten Formen *-əu-*, *-ou-* im Süden von *-au-*, *-ao-* im Norden im Belegwort *Haus* (37). BOHNENBERGER 1905, Grenze 9a¹⁰⁴ trennt südliches *-ou-* gegen nördliches *-au-* in *Haube, Haus, Maul, Taube*. BOHNENBERGER 1934, 21 unterscheidet fränkisches *-au-* und schwäbisches *-ou-* in *Haus, Mauer*. RUOFF 1992, Kt. 36 zeichnet für den Nordosten und Nordwesten *-ao-*, im Rest des UG zentralisierte Varianten *-əu-*, *-ou-*. JÄCKLE 1925, Kt. 1 zeichnet seinen Grenzverlauf für mhd. û nördlich von HN-Bei, südlich von SHA-Mai, nördlich von SHA-Obt. Er verwendet dabei für die südliche Lautung die Schreibung *-ou-*, für die nördliche die Schreibung *-au-*. KNUPFER 1912, § 11 trennt im Bereich SHA-Obt das hier gebräuchliche (schwäbische) *-əu-* von (fränkischem) *-äü-* - verweisend auf BOHNENBERGER 1905, dessen Grenze 9a (s.o.) „etwas zu eng“ [d.h. im Bereich SHA-Obt zu weit östlich] verlaufe. Auch JAKOB 1985, Kt. 73 belegt die zentralisierte Form *-ou-* für das südliche Drittel der Karte. Der übrige Raum um Heilbronn spricht *-au-*. BRAUN 1906, 23 führt das Belegwort *Haus* für die Lautung von mhd. û an. Dabei gilt bis HN-Fle der nördliche Diphthong *haus*, südlich davon zentralisiertes *həus*. BOGER 1935, § 22 trennt für mhd. û im Belegwort *Haus* die Lautungen *həus* (schwäbisch) und *haus* (südfränkisch). VOGT 1931, § 25 notiert für mhd. û vor Nicht-Nasal allgemein zentralisierten Diphthong *-əu-*. OECHSNER 1952, § 22 führt das Belegwort *Haus* an; mhd. û wird demnach als zentralisierter Diphthong realisiert: *həus*.

Für die Kartierung von mhd. û in *Haus* wurden die Antworten aus dem SSA zu Frage 218.3, aus dem SNBW zu Frage 17.3 entnommen. Es wurde im Süden *-ou-* und eine offenere Form

¹⁰⁴Diese nach Knupfer 1912, § 11, Anm.2 „etwas zu eng“ [d.h. im Bereich SHA-Obt zu weit östlich].

auch neben ganz geöffnetem *-au-* erhoben, im Norden ist ausschließlich die Lautung *-au-* belegt.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

LB-Mar, WN-Rud, WN-Sul *haus*, sp. *hqus*

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Fischer, Kt 12 eingetragen. Korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das senkrechte Rechteck symbolisiert den Diphthong mit offenem ersten Glied. Der Kreis repräsentiert die zentralisierte Lautung im südlichen UG. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *û* in den Vergleichswörtern *brauchen*, *Maus*, *saufen* SNBW, Kt. I/16.1. Das Kartenbild zeigt wie bei mhd. *î* und mhd. *iü* eine klare Zweiteilung, bei der die fränkische durch offenen Diphthong repräsentierte Aussprachevariante den gesamten Norden des UG einnimmt. Durch die eng beieinanderliegenden Isoglossen von Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) davon abgetrennt, tritt im südlichen UG in homogener Verbreitung der zentralisierte Diphthong auf. Etwas heikel ist wie bei mhd. *î* und mhd. *iü* auch hier die Beleglage im DSA: Für die Orte innerhalb des Zentralisierungs-Gebietes sind auf den Wenker-Bögen kaum Schreibungen vorhanden, die ausdrücklich auf die besondere Diphthongqualität hinweisen. Die orthographisch beeinflusste Schreibung auf den Wenker-Bögen liefert für das gesamte UG durchgängig die Schreibung *-au-*; aber nur im nördlichen UG findet sich eine augenscheinlich hyperkorrekte *āu-*Schreibung, die das erste Diphthongglied explizit markiert. Wie auch bei mhd. *î* und mhd. *iü* zeigt diese Schreibung, dass den Sprechern aus den Erhebungsorten ohne zentralisierte Lautung, bzw. Gewährsleuten von dort der Unterschied ihrer eigenen gegenüber der zentralisierten Lautung in der benachbarten Mundart bewusst ist. Wegen der sehr geringen Belegdichte lässt sich durch diese umgekehrte Beleglage analog zu mhd. *î* aus den Schreibungen der Wenker-Bögen

allerdings nur schwer die ursprüngliche Verbreitung der zentralisierten Lautungen konstituieren. Sie entspricht jedoch auch hier im Wesentlichen der von Fischer 1895 und Bohnenberger 1905 vorgeschlagenen Verteilung: Südlich dieser beiden Isoglossen ist keine *āu*-Schreibung in den Wenker-Bögen belegt. In WN-Sul, WN-Rud wurde die zentralisierte Aussprachevariante erst durch Spontanbelege erfasst. Ruoff (blau) legt die Verbreitungsgrenze der zentralisierten Diphthonge besonders am Neckar deutlich weiter nach Norden, indem er bis weit hinter dem Zufluss von Jagst und Kocher noch die ursprünglich südliche Lautung kartiert.

(3) Interpretation

Insgesamt zeigt das Kartenbild eine ähnliche Verteilung der Lautungen wie bei mhd. *î* und mhd. *iü*: Zentralisierte Diphthonge im Süden stehen gegen offene Diphthongqualität im Norden des UG¹⁰⁵. Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma entlang der gesamten Grenze einen Einbruch der standardnäheren nördlichen Aussprachevariante in das Zentralisierungsgebiet. Generell ist ein Vordringen der zentralisierten Diphthonge nach Norden nur durch Ruoff 1992, Kt. 36 belegt. Am Ostabschnitt der Grenze bleibt die Grenze um AA-Gei und SHA-Gai sowie westlich und südlich davon gegenüber den historischen Untersuchungen unverändert. Ruoff 1992, Kt. 36 kartiert noch weit ins Hohenlohische hinein einzelne Belege der zentralisierten Form, „die seit Beginn unseres Jahrhunderts [d.i. 20. Jh.] überall nach Norden vorgedrungen ist“ (Ruoff 1992, § 52). Dagegen bestätigt Knupfer 1912, § 11 mit seinen Belegen für die Gegend um SHA-Obt (schwäbisches *-əu-* und sich östlich daran anschließendes *-au-*) die Stabilität der Grenze an dieser Stelle. Für den Mittelabschnitt vermerkt Ruoff 1992, § 101 besonders für die Aufnahmeorte Kirchhausen, Großgartach und Obergriesheim östlich von Heilbronn ein „Vordringen“ zentralisierter schwäbischer

¹⁰⁵ Zur Diphthongierung der Reihe mhd. *î* – *iu* – *û* als Lautwandel und zu weiteren Entwicklungen der Laute in dieser Reihe, die als Lautersatz gelten müssen, vgl. Seidelmann 2014, 47ff.

Formen, wobei er den Beginn dieses horizontalen Wandels bereits im 19. Jh. sieht. Sowohl die historischen Vorgänger als auch eine Gegenüberstellung mit den Vergleichswörtern *brauchen*, *Maus*, *saufen* auf SNBW, Kt. I/16.1 ergeben keinen Wandel zugunsten der südlichen Lautung. Bei der exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *û* in den Vergleichswörtern *brauchen*, *Maus*, *saufen* reichen die zentralisierten Diphthonge im Landkreis Heilbronn noch etwas weiter nach Norden bis HN-Fle. Insgesamt verbleibt aber auch hier die zentralisierte Qualität des Diphthongs innerhalb der historischen Grenzen. Auch Jakob 1985 bestätigt die von Ruoff 1992 kartierten Lautverhältnisse nicht und konstatiert dagegen, dass die Lautgrenze um Heilbronn „sehr präzise und ziemlich generell festzulegen“ ist (112). Auch bei Braun 1906, 23 gilt bis HN-Fle die nördliche Diphthongqualität. Im Westen stimmt die von Ruoff 1992, Kt. 36 kartierte Verbreitung der Orte mit überwiegend zentralisierter Lautung mit den Lautungen zum mhd. *î* (Ruoff 1992, Kt. 30) überein. Sie erreichen zwischen HN-Sch und PF-Oel die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze und gelten nach Ruoff 1992 auch noch westlich von PF-S überwiegend. „Trotz des ‚geringen‘ phonetischen Unterschiedes zwischen den beiden Gebietslautungen“ (Jakob 1985.1, 112) ist, ähnlich wie die schwäbische Senkung der mhd. *i* und mhd. *u* vor Nasal, auch die zentralisierte Vokalqualität ein salientes Merkmal. Es wird von den Sprechern der benachbarten Mundarten als typisch schwäbisches Sprachmerkmal erkannt und wie beim Beispiel der Schreibungen in den Wenker-Bögen auch reflektiert. Bei den schwäbischen Sprechern ist nun offensichtlich die besondere Qualität ihrer Diphthonge aus mhd. *û* als identitätsstiftendes gemeinsames Merkmal unbeliebt. Es wird in weiten Teilen des UG entlang der Grenze zugunsten der standardnäheren Aussprachevariante aufgegeben. Für einen rein horizontalen Wandel spricht hier, dass sogar in den von der Stadtsprache geprägten Ballungsräumen im gesamten Süden des UG in jüngster Zeit noch die zentralisierte Form erhoben werden konnte. Der Vergleich mit SNBW, Kt. I/16.1 zeigt aber, dass es wohl eine Frage der Zeit sein dürfte, bis auch hier - und mit Blick auf SNBW, Kt. I/16.1 vielleicht besser gesagt: von hier aus - der Gebrauch der zentralisierten Diphthongqualität abgelegt wird.

III.2.1.1.17 Mhd. iü (Umlaut zu mhd. û: û)¹⁰⁶ [Karte 18]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für die Lautung von mhd. iü diente das Belegwort *Häuser*. DSA, Kt. 465 verwendet die Angaben aus Satz 33 „Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen.“. Im UG ist durchgängig -äu-, -ei- kartiert; im Norden finden sich jedoch zahlreiche als dicht gestreute Einzelbelege kartierte Schreibungen der Form -ai-, -āi-. FISCHER 1895, Kt. 12 scheidet für den Umlaut von mhd. û die zentralisierten Formen -əu-, -qu- im Süden von -au-, -ao- im Norden im Belegwort *Häuser* (37). BOHNENBERGER 1934, 21 listet fränkisches -ai- neben schwäbischem -æę- in *Häuser*. Bei RUOFF 1992, Kt. 40 überwiegt der zentrale Diphthong -əi- im Süden, dem sich im Norden ein Gebiet mit mehrheitlichem -ae- und -ai- anschließt. KNUFFER 1912, § 11.4a belegt in SHA-Obt für umgelautetes mhd. û Diphthong -əi-, das sich östlich als (fränkisches) -ai- fortsetzt. JAKOB 1985, Kt. 72 verzeichnet am südlichen Rand zentralisiertes -əi-; das übrige Kartenbild wird von der Lautung -ai- geprägt. BRAUN 1906, 23 behandelt die Entwicklung von mhd. iü am Belegwort *Häuser*; der Diphthong in *hais̄ar* reicht dabei im Südosten seines UG bis Ottmarsheim (Besigheim, nordöstlich von LB-Hes), im Westen gilt die zentralisierte Lautung *hais̄ar* bis Stetten am Heuchelberg (HN-Sch). BOGER 1935, § 23 belegt für den schwäbischen Teil seines UG für mhd. iü die Lautung -əi-, auf südfränkischer Seite erscheint -ai-. VOGT 1931, § 26 notiert für mhd. iü allgemein, speziell im Belegwort *Mäuse* entrundeten Diphthong: *m̄ais*. OECHSNER 1952, § 23 führt den Umlaut von mhd. û im Belegwort *Häuser* an; dabei erscheint zentralisierter Diphthong -əi-: *hais̄ar*. Keine Belege zu mhd. iü in JÄCKLE 1925.

Dem Material aus SSA, Frage 230.5¹⁰⁷ und SNBW, Frage 17.25 wurde der Satz „die alten Häuser (hat man abgerissen)“ zugrunde gelegt. Zu den Orten der Nacherhebung im UG des

¹⁰⁶ Zur Unterscheidung der mhd. iu in Umlaut von mhd. û und ursprüngliches ahd. iu in den oberdeutschen Mundarten vgl. Paul 1918, § 6.2 und § 40, § 45.

¹⁰⁷ zur Vokalquantität in *Häuser* vgl. SSA II/210.01

SNBW wurden die Lautungen aus Frage 20.17 „Mäuse“ kartiert. Die Auswertung ergab im Norden die Schreibung *-ai-*, im Süden wurde zentralisiertes *-əi-* notiert.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Ruoff, Kt. 40 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *iu* im Vergleichswort *Mäuse* SNBW, Kt. I/17.1. Das senkrechte Rechteck symbolisiert den Diphthong mit offenem ersten Glied. Das Quadrat repräsentiert die zentralisierte Lautung im südlichen UG. Das Kartenbild zeigt wie bei mhd. *î* und mhd. *û* eine klare Zweiteilung, bei der die fränkische durch offenen Diphthong repräsentierte Aussprachevariante den gesamten Norden des UG einnimmt. Durch die eng beieinanderliegenden Isoglossen von Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) davon abgetrennt, tritt im südlichen UG in homogener Verbreitung der zentralisierte Diphthong auf. Etwas heikel ist wie bei mhd. *î* und mhd. *û* auch hier die Beleglage im DSA: Für die Orte innerhalb des Zentralisierungs-Gebietes sind auf den Wenker-Bögen kaum Schreibungen vorhanden, die ausdrücklich auf die besondere Diphthongqualität hinweisen. Die orthographisch beeinflusste Schreibung auf den Wenker-Bögen liefert für das gesamte UG durchgängig die Schreibung *-äu-*; aber nur im nördlichen UG finden sich Orte mit *-ai-* Schreibung. Wie auch bei mhd. *î* und mhd. *û* zeigt diese Schreibung augenscheinlich, dass den Sprechern aus den Erhebungsorten ohne zentralisierte Lautung, bzw. Gewährsleuten von dort der Unterschied ihrer eigenen gegenüber der zentralisierten Lautung in der benachbarten Mundart bewusst ist. Durch die dichte Beleglage lässt sich aus den *ai-* Schreibungen der Wenker-Bögen umgekehrt die Verbreitung der zentralisierten Lautungen konstituieren. Sie entspricht im Wesentlichen der von Fischer 1895 und Bohnenberger 1905 vorgeschlagenen Verteilung. Südlich dieser beiden Isoglossen ist bis auf einen Beleg bei LB-Boe (Cleebronn) keine *ai-* Schreibung in den Wenker-Bögen belegt. In HN-Sch wurde bei der Erhebung zum SBNW nördlich der von Fischer 1895, Kt. 12

angegebenen Verbreitung zentralisierter Diphthong genannt. Im ursprünglichen Gebiet mit zentralisierter Lautung sind in HN-Lau, HN-Bei, SHA-Bue, AA-Abt, AA-Lau, AA-Roe Diphthonge ohne Zentralisierung angegeben worden. Ruoff (blau) legt die Verbreitungsgrenze der zentralisierten Diphthonge bis auf SHA-Gai, in dem Fischer keine Zentralisierung kartiert entsprechend der von Fischer 1895, Kt. 12 vorgegebenen Linie. Im nördlichen Teil des UG kartiert Ruoff den zentralisierten Diphthong *-ai-* jedoch stets fakultativ; erst nördlich des Zuflusses von Kocher und Jagst sind Aufnahmeorte mit 100% *-ae-*, *-ai-* (ab Heinsheim) verzeichnet.

(3) Interpretation

Insgesamt zeigt das Kartenbild eine ähnliche Verteilung der Lautungen wie bei mhd. *î* und mhd. *û*: Zentralisierte Diphthonge im Süden stehen gegen offene Diphthongqualität im Norden des UG¹⁰⁸. Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma eine weitgehend stabile Beleglage. Generell ist ein Vordringen der zentralisierten Diphthonge nur durch Ruoff 1992, Kt. 40 belegt. Am Ostabschnitt der Grenze ist in einigen Erhebungsorten offene Diphthongqualität notiert worden. Dies deutet darauf hin, dass in diesen Aufnahmeorten der ursprüngliche zentralisierte Diphthong nur noch fakultativ verwendet wird und es sich hierbei um einen (sporadischen) vertikalen Wandel handelt. Außer in AA-Gei und SHA-Bue bleibt die Grenze hier gegenüber den historischen Untersuchungen unverändert. Ruoff 1992, Kt. 40 kartiert noch weit ins Hohenlohische hinein zentralisierte Belege und verzeichnet mit SHA-Unt den ersten Aufnahmeort mit ausschließlich offener Diphthongqualität.

¹⁰⁸ Zur Diphthongierung der Reihe mhd. *î* – *iu* – *û* als Lautwandel und zu weiteren Entwicklungen der Laute in dieser Reihe, die als Lautersatz gelten müssen, vgl. Seidelmann 2014, 47ff.

Demnach werden im gesamten Grenzbereich

„tatsächlich [...] schon seit längerer Zeit in vielen Orten bei Alternativformen *ai* und *æ* gegolten haben; ein deutliches Kennzeichen der Formenunsicherheit im Grenzraum bildet die überall anzutreffende Ausgleichsform *œ*“ (Ruoff 1992, § 56).

Dagegen bestätigt Knupfer 1912, § 11.4a mit seinen Belegen für die Gegend um SHA-Obt (schwäbisches *-ai-* und sich östlich daran anschließendes *-ai-*) die Stabilität der Grenze an dieser Stelle. Für den Mittelabschnitt vermerkt Ruoff 1992, § 56 besonders für die Aufnahmeorte am unteren Neckar ein stärkeres Auftreten von offener Diphthongqualität als im Lemma *Haus*. Sowohl die historischen Vorgänger als auch eine Gegenüberstellung mit den Vergleichswörtern *feucht* und *Mäuse* auf SNBW, Kt. I/17.1 ergeben keinen Wandel zugunsten der südlichen Lautung. Bei der exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *iü* in den Vergleichswörtern *feucht* und *Mäuse* erreichen die zentralisierten Diphthonge am mittleren Neckar dieselben Erhebungsorte. Einzig HN-S liefert für das Vergleichswort *feucht* zentralisierte Vokalqualität. Auch Jakob 1985 bestätigt die von Ruoff 1992 kartierten Lautverhältnisse nicht und konstatiert dagegen, dass wie bei mhd. *î* - da „die Reflexe von mhd. *î* und mhd. *û* (Umlaut von mhd. *û*) [...] zusammengefaßt werden“ können - die Lautgrenze um Heilbronn „sehr präzise und ziemlich generell festzulegen“ ist (112). Auch Braun 1906, 23 beschränkt die Verbreitung zentralisierter Diphthonge auf das Gebiet westlich HN-S bis auf die Höhe von HN-Sch. „Trotz des ‚geringen‘ phonetischen Unterschiedes zwischen den beiden Gebietslautungen“ (Jakob 1985.1, 112) ist, ähnlich wie die schwäbische Senkung der mhd. *i* und mhd. *u* vor Nasal, auch die zentralisierte Vokalqualität ein salientes Merkmal. Es wird von den Sprechern der benachbarten Mundarten als typisch schwäbisches Sprachmerkmal erkannt und wie beim Beispiel der Schreibungen in den Wenker-Bögen auch reflektiert. Den schwäbischen Sprechern dient die besondere Qualität ihrer Diphthonge aus mhd. *î* als identitätsstiftendes gemeinsames Merkmal, das sogar in den von der Stadtsprache geprägten Ballungsräumen im gesamten Süden des UG sowie auch in HN-S für das Vergleichswort *feucht* in jüngster Zeit noch erhoben werden konnte.

III.2.1.1.18 Mhd. *iu* (ahd. *iu*)¹⁰⁹ [Karte 19]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Darstellung von mhd. *iu* wurde als Belegwort *Feuer* gewählt. DSA, Kt. 77 zeigt die Auswertung aus Satz 6 „Das Feuer war zu stark/heiß, ...“. Auf dem Kartenbild ergeben sich zwei Gebiete, in denen sich südliches *-ui-* und nördliches *-eu-*, *-ei-*, *-ai-* gegenüberstehen. Im nordwestlichen *ui-*-Gebiet sind um Stuttgart einige Streubelege der Notation *-eu-*, *-ei-* kartiert. Im äußersten Südwesten erreicht die monophthongische Form mit *-i-*, *-ü-* das UG. FISCHER 1895, Kt. 14 verzeichnet für das südliche UG die Lautung *-ui-*. BOHNENBERGER 1905, Grenze 13 zeichnet nördlich *-ei-*, *-ai-*, südlich *-ui-* in *euch*, *Feuer*, *Steuer*, *Zeug*. BOHNENBERGER 1934 differenziert zwischen fränkischem *-ai-* und schwäbischem *-ui-* in *Feuer*. RUOFF 1992, Kt. 53 *Scheuer* belegt nur für das südwestliche UG *-ui-*, an das sich weiter Langmonophthong *-ī-* anschließt; im zentralen Gebiet wird meist zentralisierter Diphthong *-əi-* angegeben, der sich in Richtung Norden immer stärker mit *-æ-* vermischt. JÄCKLE 1925, Kt. 6 trennt *-ai-* in SHA-Mai von zentralisiertem *-əi-* in HN-Bei, SHA-Obt, WN-Sul; südlich davon (WN-Kai) wurde *-ui-* erhoben. KNUPFER 1912, § 16.1 verzeichnet für SHA-Obt zentralisiertes (schwäbisches) *-əi-*, mit Fortsetzung in östlicher Richtung als *-ai-*; er verweist dabei ausdrücklich auf die Absenz der im Schwäbischen „charakteristischen“ Lautung *-ui-* (Anm. 1) im Bereich SHA-Obt. JAKOB 1985, Kt. 72 zeigt im südlichen Raum Heilbronn zentralisiertes *-əi-*; das weitere Kartengebiet gibt ausschließlich *-ai-* an. Nach BRAUN 1906, 24 entwickelt sich mhd. *iu* im Belegwort *Scheuer* südlich einer Linie Großbottwar (südlich von HN-Bei) - Spielberg (Sachsenheim, westlich von LB-Boe) zu *šuiar*; nördlich davon gilt *šaiar*. BOGER 1935, § 30 gibt für mhd. *iu* in *Feuer* die zentralisierte Lautung *-əi-* für den schwäbischen Teil seines UG an, auf der südfränkischen Seite erscheint *-ai-*; für das Belegwort *Feuer* ist in den Aufnahmeorten Mühlhausen (Mühlacker, westlich von PF-III) und Öschelbronn (östlich von PF-S) die Lautung *-ui-* notiert. VOGT 1931, § 31 gibt

¹⁰⁹ Zur Unterscheidung der mhd. *iu* in Umlaut von mhd. *û* und ursprüngliches ahd. *iu* vgl. Paul 1918, § 6.2 und § 40, § 45.

für mhd. *iu* in den Belegwörtern *Feuer*, *Scheuer* drei hier relevante Entsprechungen an: Zwei diphthongische Lautungen *vui̯ər* bzw. *šui̯ər* in den Aufnahmeorten BB1, BB2, BB4, CW6, CW12 und zentralisiert *vəi̯ər* bzw. *šəi̯ər* in den Aufnahmeorten CW10, CW11 sowie eine Lautung mit Monophthong *vīr* bzw. *šīr* in BB3, CW14, CW16. OECHSNER 1952, § 28 führt das Belegwort *Feuer* an; mhd. *iu* wird demnach als Langmonophthong *-ī-* realisiert: *vīr*, wobei östlich von CW11, CW14, CW16 Diphthong *-ui-* auftritt: *vui̯ər*. Für die Untersuchung von mhd. *iu* in *Feuer* kamen aus den Datenkorpora von SSA und SNBW die Fragen 440.5¹¹⁰ „im Ofen brennt ein Feuer“ bzw. 30.29 zur Auswertung. Im Süden ist die Form mit Diphthong *-ui-* vorherrschend; sie wird nach Norden durch zentralisiertes *-əi-* und weiter durch *-ai-* abgelöst. Im Südwesten wurde langer Monophthong *-ī-* notiert.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

BB 3	Gp2 <i>vīr</i> , Gp1 <i>vū̄r</i>
AA-Ell	<i>-əi-</i> , sugg. <i>-ui-</i> : abgelehnt
AA-Gsc	<i>-əi-</i> , sugg. <i>-ui-</i>
LB-Kor	„in Münchingen (Nachbarort) sagt man <i>vuj̄ər</i> “
LB-Nec	<i>-əi-</i> , sugg. <i>-ui-</i> : „hat man früher gesagt“
S-Vai	<i>-əi-</i> , sugg. <i>-ui-</i> : abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 77 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *iu* in *Feuer* SNBW, Kt. I/17.2a. Das weiße Rechteck symbolisiert die im Norden des UG verbreitete Lautung mit offener Diphthongqualität. Das

¹¹⁰ Zur Lautgeographie von mhd. *iu* in *Feuer* vgl. SSAII/28.00.

schwarze Rechteck repräsentiert den zentralen Diphthong, wie er vorwiegend im Südwesten des UG Gültigkeit hat. Der Kreis steht für die im Süden und Südosten erhobene Form mit Diphthong *-ui-*. Das Quadrat zeigt die Verbreitung der monophthongischen Lautung ganz im Südwesten des UG an. Das Kartenbild zeigt demnach drei Gebiete mit Diphthong, von denen eines im Norden wie bei mhd. *iü*¹¹¹ mit offener Vokalqualität hier für die fränkischen Mundarten steht; es erstreckt sich außerhalb des UG über große Teile des mitteldeutschen und ostoberdeutschen Sprachraumes. Mit dem zentralisierten Diphthong im Westen und der Sonderform *-ui-*, die sich ursprünglich über den größten Teil des schwäbischen Mundartareals ausdehnt, stehen sich heute die zwei schwäbischen Diphthong-Gebiete im Süden des UG gegenüber. Der Ausläufer der Monophthong-Lautung ist Teil eines größeren Gebietes, das neben dem Alemannischen im Wesentlichen auch den westschwäbischen Sprachraum abdeckt (DSA, Kt. 77). Die Isoglossen der auf der Karte berücksichtigten Untersuchungen verlaufen östlich des Neckars bis auf einige Unschärfen simultan. Westlich des Neckars bleiben die Isoglossen von Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) zusammen, während Wenkers Grenzlinie (rot) schon früher nach Süden abdreht. Ihr folgt im Wesentlichen Ruoff (blau), dessen Isoglosse Orte mit überwiegend zentralem Diphthong (nördlich) von den Orten mit hauptsächlich *ui-*Form im Süden trennt. Bei der Abgrenzung des Monophthong-Gebietes ganz im Südwesten des UG entsprechen die Isoglossen von Wenker, Fischer und Ruoff einander. Bei den Erhebungen für den SNBW wurde während der Stadtaufnahmen zu AA-EII, BB-S, LB-S, S-S sowie in LB-

¹¹¹ Hier im Fränkischen (Fischer 1895, 41) und „im alemannischen (aber nicht im schwäbischen) scheinen die Laute frühzeitig ganz zusammengefallen zu sein. Der unterschied ergibt sich aus der verschiedenen schreibung in manchen hss. [Handschriften] und daraus, dass die beiden laute zum teil noch in den lebenden mundarten auseinandergehalten werden“ (Paul 1918, § 6.2 und Anm.). Und Bohnenberger 1934 bemerkt dazu, dass „auf schwäbischer Seite [...] der Laut [ahd. *iu*] dauernd von dem umgelauteten [mhd. *iü*] geschieden geblieben“ ist (27). Vgl. z.B. zum Zusammenfall der ahd Laute *iu* und *û* im nördlichen Hochalemannischen um Konstanz Auer 1990, 100.

Aff, S-Vai der Diphthong mit zentralisierter Vokalqualität notiert. In LB-Kor wurde die standardnahe Lautung mit offenem Diphthong angegeben.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma ein zweigeteiltes Bild. Im Ostabschnitt kann bis auf einige zentralisierte Lautungen in SHA-Obt¹¹², SHA-Gai, SHA-Gei von einer weitgehend stabilen Beleglage ausgegangen werden. Generell ist ein Vordringen der zentralisierten Diphthonge zu beobachten, das sich besonders am Mittel- und Westabschnitt der Grenze bemerkbar macht. Fischer 1895, Kt. 14 gibt als Isoglosse die „äusserste Grenze des Lautes *ui*“ (41), was bereits wie bei DSA, Kt. 77 (s.o.) auf einige Streubelege für den Diphthong *-əi-*, bzw. *-ei-*, *-ai-* innerhalb des *ui*-Gebietes schließen lässt. Fischer 1895, 41 und Bohnenberger 1934, 27 weisen auch bereits ausdrücklich auf den zunehmenden Rückgang der Lautung *-ui-* hin. Ruoff 1992, § 70 sieht hingegen die Verbreitung von *-ui-* als relativ stabil an, wiewohl doch die zentralisierte Lautung *-əi-* sowie die fränkische Variante *-ae-* im Vordringen sei. Auch die Grenzziehung bei Jäckle 1925, Kt. 6 entspricht bis auf WN-Sul, wo er zentralisierte Vokalqualität kartiert, den übrigen Untersuchungsergebnissen. Nach Bohnenberger 1934 ist *-əi-* eine „halbmundartliche“ Ausgleichsform für *-ui-*, die generationenabhängig „vielfach schon bei den Jüngeren ein[rückt]“; demnach scheint „in den Grenzorten [...] *vuir* schon allgemein durch *veiar* verdrängt zu sein, hier deutlich unter Mitwirkung des fränkischen Vorbildes“ (27). Um Jagst und Kocher kann diese Tendenz heute so nicht bestätigt werden, wie sie Bohnenberger beschreibt. Umso mehr wirkt das ‚fränkische Vorbild‘ im Mittel- und Westabschnitt der Grenze; nach diesem Vorbild haben die im Mhd. oft gleich geschriebenen und in vielen

¹¹² Die zentralisierte Lautung gilt für SHA-Obt auch bereits bei Knupfer 1912, § 16.1 mit fränkischer Lautung *-ai-* östlich davon; er verweist außerdem ausdrücklich [s.o.] auf die Absenz der im Schwäbischen „charakteristischen“ Lautung *-ui-* (Anm. 1) im Bereich SHA-Obt und entspricht damit den Grenzverläufen von DSA, Kt. 77, Fischer 1895, Kt. 14 und Bohnenberger 1905, Grenze 13 an dieser Stelle.

Mundarten (s.o. Anm. 97) zusammengefallenen Lautungen für mhd. iü (Umlaut von mhd. û) und mhd. iu (ahd. iu) auch im Schwäbischen des Grenzgebietes begonnen, zu einer Aussprache zu verschmelzen. Analog zur Lautung von mhd. iü im Belegwort *Häuser* [s.o. III.2.1.1.17. *Mhd. iü (Umlaut zu mhd. û: û)*] gilt der Diphthong mit zentralisierter Vokalqualität als saliente ‚schwäbische‘ Form des fränkischen Diphthongs *-ai-*¹¹³. Dieses Verständnis dringt von der Westgrenze her in den schwäbischen Sprachraum ein, unterstützt durch stadtsprachliche Formen. Der Abbau der zentralisierten Vokalqualität könnte in einer zweiten Welle folgen, wie die Angaben zu den Erhebungsorten CW 5, HN-Lau, HN-Zab, PF-S, PF-Tre, PF-Wue aus SSA und SNBW vermuten lassen. Für den horizontalen Wandel spricht auch der räumlich gestaffelte Abbau der ui-Form an der Westgrenze. Diese Staffelung wird durch Oechsner 1952, § 28 untermauert, der westlich von Nagold entgegen Fischer, Kt. 14 kein *-ui-* mehr verzeichnet. Vogt 1931, § 31 belegt sogar ein Vordringen der monophthongischen Lautung *-ī-* gegen *-ui-* von Westen her.

¹¹³ In einer Art lautlicher Korrespondenz (vgl. Auer 1993) wird der Diphthong entsprechend der Lautung in *Häuser* zentralisiert und nicht etwa direkt qualitativ vom Fränkischen übernommen.

C. Diphthonge

III.2.1.1.19 Mhd. ie [Karte 20]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Das Belegwort *fliegen* wurde für die Darstellung der Lautungen für mhd. ie ausgewählt. Auf DSA, Kt. 5 werden die Daten aus Satz 1 „Im Winter fliegen die trocknen Blätter durch die Luft herum.“ ausgewertet. Generell wird hier für das UG Diphthong *-ia-*, *-ie-*, *-ië-* angegeben; dieser wird Richtung Nordwesten von einer Schreibung *-ie-* abgelöst – eine Notation mit langem Monophthong *-ī-* ist an dieser Stelle nicht vermerkt. FISCHER 1895, Kt. 12 teilt nordwestliches *-ī-* von *-iā-*. BOHNENBERGER 1905, zieht Grenze 12 zwischen *-ī-* im Nordwesten und *-iā-* im übrigen UG in *Grieß, lieb, sieden, Spieß*. RUOFF 1992, Kt. 57 *Riemen* verzeichnet im Nordwesten Monophthong *-ī-* mit einzelnen gesenkten Varianten. Im übrigen Gebiet herrscht Diphthong, meist mit eingetretener Senkung vor Nasal: *-ēā-*, der im Nordosten von *-īā-* abgelöst wird. KNUPFER 1912, § 14.1 gibt für SHA-Obt aus mhd. ie Diphthong *-īā-* an. JAKOB 1985, Kt. 62 teilt den Raum Heilbronn in zwei Gebiete: Monophthong erscheint in der nördlichen, fallender Diphthong in der südlichen Hälfte. BRAUN 1906, 25f. folgt für die Unterscheidung von mhd. ie in südlichen Diphthong *-iā-* und nördlichen Langmonophthong *-ī-* im Wesentlichen der Isoglosse von FISCHER 1895, Kt. 12. BOGER 1935, § 27 gibt für mhd. ie allgemein Diphthong *-īā-* für den schwäbischen Teil seines UG an; auf der südfränkischen Seite erscheint Langmonophthong *-ī-*. VOGT 1931, § 32 notiert für die Entsprechung von mhd. ie allgemein Diphthong *-īā-*, z.B. im Belegwort *Griebe* ‚ausgelassenes Speckstück‘: *grīāp*. OECHSNER 1952, § 29 listet die Beispielwörter *Grieß, lieb* auf; darin erscheint mhd. ie als Diphthong *-īā-*: *grīās, līāb*. Keine Belege für mhd. ie in JÄCKLE 1925.

Das Belegwort für mhd. *ie fliegen* wird im Fragebuch des SSA unter Frage 306.3¹¹⁴ geführt; der SNBW erhebt das Lemma mit Frage 20.27. Im gesamten UG sind neben nordwestlichem Langmonophthong einzelne Notationen für *-ī-* belegt; die hauptsächliche Lautung im gesamten UG ist fallender Diphthong *-īə-*.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 5 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Auf DSA, Kt. 5 ist die Schreibung im Monophthong-Gebiet orthographisch beeinflusst mit *-ie-* eingetragen und hier auf Kt. 20 explizit mit Langmonophthong *-ī-* wiedergegeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *ie* in den Vergleichswörtern *bieten, schieben* SNBW, Kt. I/18.1. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Aussprachevariante mit langem Monophthong. Die diphthongische Lautung wird durch das Quadrat repräsentiert (keine Einträge auf der Karte). Dabei zeigt das Kartenbild anfänglich eine klare Verteilung zweier Aussprachevarianten. Es handelt sich wie bei mhd. *uo* und mhd. *üe* ursprünglich um einen augenfälligen Nordwest-Südost-Gegensatz am nordwestlichen Rand entlang des Übergangsbereiches zwischen Südfränkisch und Schwäbisch; auf der Höhe von PF-Bau bis HN-Sch stimmt dieser Isoglossenverlauf zusätzlich mit der ehemaligen badisch-württembergischen Landesgrenze überein. Hier treffen sich zwei großräumige Gebiete, von denen das südliche sich mit der diphthongischen Lautung über den größten Teil des oberdeutschen Sprachraumes¹¹⁵ erstreckt, das nördliche als Monophthong-Gebiet weite Teile des Mitteldeutschen einnimmt. Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen

¹¹⁴ Zu mundartlichen Entsprechungen für mhd. *ie* in *fliegen* vgl. SSAII/34.50, zur Aussprache des Stammsilbenvokals im Infinitiv und im Plural Indikativ Präsens vgl. SSAIII/1.201.

¹¹⁵ Mit Ausnahme des Oberostfränkischen, vgl. DSA, Kt. 5, Jakob 1985, 106.

verlaufen in einem engen Bündel und weichen innerhalb des UG nur an einzelnen Stellen voneinander ab. Einzelne Abweichungen sind festzustellen um PF-Rem, das Wenker (rot) und Fischer (grün) zum Diphthong-Gebiet rechnen, während Bohnenberger (gelb) und Ruoff ¹¹⁶ (blau) dort Monophthong angeben. Eine weitere Interferenz entlang der ansonsten doch so klaren Grenze entsteht um Heilbronn. Hier kartieren Fischer (grün) und Ruoff (blau) jeweils Diphthong bzw. überwiegend diphthongische Lautung, indessen Wenker (rot) seine Isoglosse weiter südlich zieht und die Stadt zum Monophthong-Gebiet zählt. Die Aufnahmen zum SNBW ergaben über das gesamte UG verstreut Einzelbelege mit Monophthong-Lautung.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma einen Wandel in zweierlei Richtungen. Die über das gesamte UG verstreuten Einzelbelege aus dem Material des SNBW für Monophthong lassen zunächst den Schluss zu, dass es sich in diesen Aufnahmeorten um eine vertikale von der Standardsprache beeinflusste Veränderung handelt. Diese Lautungen sind dort sehr wahrscheinlich erst in den letzten Jahrzehnten in Gebrauch gekommen, da auch noch Ruoff 1992 - die neben dem SNBW jüngste kartierte Untersuchung - kaum Einzelbelege für Monophthong im Diphthong-Gebiet vermerkt. Das auffallend geschlossene Isoglossenbündel am westlichen Rand des UG hier auf Kt. 20 mag zu bedenken geben, ob die Erhebungsorte mit Monophthong südöstlich der Grenze unter vertikalem oder aus der Nachbarmundart wirkendem horizontalem Einfluss stehen. Zumindest für die Belegorte HN-Aff, HN-Lau, PF-Bau, PF-III, PF-Rem kann dies nicht gänzlich ausgeschlossen werden. In jedem Falle wäre der hier stattfindende horizontale Wandel

¹¹⁶ Der hier mit dem Belegwort *Riemen* mhd. ie in der besonderen Stellung vor Nasal untersucht; daher kommt es lautgesetzlich teilweise zu Senkungen von mhd. ie zu Diphthong *-ēā-*, was hier auf Kt. 20 nicht gesondert vermerkt worden ist. Diese Senkung reicht übrigens nach Schlager 1931, 69, 75 auch weiter nach Norden, als etwa im Belegwort *binden* (s.o. III.1.1.1.7. Mhd. *i + nd*).

sowohl im Enzkreis als auch um Heilbronn begünstigt durch die standardnähere Form der Nachbarmundart. Die um Stuttgart und Ludwigsburg auftretenden Monophthong-Lautungen rühren wohl eindeutig von einem vertikalen Wandel her. Die im Osten des UG verzeichneten Monophthonge in den Erhebungsorten AA-Moe, AA-Gsc, SHA-Unt sind einer beginnenden Wandeltendenz zuzuschreiben. Sie repräsentieren einen Lautstand, der nur durch idiolektale und durch den Kontext der Aufnahme bedingte Verwendung oder Gp.-abhängigen fakultativen Gebrauch der neuen Lautung sichtbar wird. Hier am Kocher zwischen Schwäbisch Hall und Aalen dürften daher die jüngsten Belege für Monophthong-Lautungen vertreten sein. Einerseits kann also der vertikale Einfluss in jedem der entsprechenden Erhebungsorte für sich festgehalten werden; andererseits kommt der vertikale Einfluss im diachronen Vergleich zunächst anfänglich direkt in unmittelbarer Nähe zur Grenze zum Tragen, wirkt dann über die in der Mitte des UG am Neckar liegenden urbanen Räume, bis schließlich auch räumlich weiter entfernte Gebiete wie hier am Kocher vom Wandel erfasst werden.

III.2.1.1.20 Mhd. uo [Karte 21]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Darstellung der Lautungen von mhd. uo diente das Belegwort *gut*. Für DSA, Kt. 243 wurden die Angaben aus Satz 17 „Geh, sei so gut und sag Deiner Schwester ...“ herangezogen. Das Kartenbild im UG ergibt ein räumlich dominierendes Gebiet mit Diphthongen *-ua-*, *-ue-*, *-uo-*, an das nordwestlich Monophthong *-u-* anschließt. FISCHER 1895, Kt. 12 trennt nach Nordwesten hin Langmonophthonge *-ū-* von Diphthongen *-uā-*. BOHNENBERGER 1905, Grenze 12 separiert nordwestliches *-ū-* von sonstigem *-uā-* in *Blut*, *Buche*, *gut*, *Stuhl*. RUOFF 1992, Kt. 59 *Blumen* verzeichnet am nordwestlichen Rand Monophthong *-ū-*; im Süden und am Neckar ist Diphthong *-ūā-* (und mit eingetretener Senkung vor Nasal *-ōā-*) verbreitet. KNUPFER 1912, § 15.1 verzeichnet für die Lautung von mhd. uo in SHA-Obt Diphthong *-ūā-*. JAKOB 1985, Kt. 62 belegt für den südlichen Raum

Heilbronn fallenden Diphthong, im nördlichen Teil erscheint Monophthong. Kt. 107 Einzelwortkarte *Blumen* gibt für den Norden unterschiedliche Vokalquantität des Monophthongs an: am nördlichen Rand sind gekürzte, im Westen lange Entsprechungen kartiert. BRAUN 1906, 26 verwendet für die Darstellung der Entwicklung von mhd. *uo* das Belegwort *gut*. Die Isoglosse zwischen südlichem Diphthong *guəd* und nördlichem Monophthong *gūd* folgt im Wesentlichen der von FISCHER 1895, Kt. 12. BOGER 1935, § 28 verzeichnet für mhd. *uo* auf der schwäbischen Seite seines UG Diphthong *-ūə-*; im südfränkischen Teil ist Monophthong *-ū-* vermerkt. VOGT 1931, § 33 notiert für mhd. *uo* in den Belegwörtern *Bube, Fuß* allgemein Diphthong *-ūə-*. OECHSNER 1952, § 30 belegt mhd. *uo* im Beispielwort *Fuß*, in dem Diphthong *-ūə-* erscheint: *vūəs*. Keine Belege für mhd. *uo* in JÄCKLE 1925.

Die Fragen 258.2¹¹⁷ im SSA, 18.89 im SNBW enthalten im Satz „(zum Laufen braucht man) gute Füße“ das Belegwort. Wo *gut* nicht belegt ist, wurde die Lautung von *Fuß* aus SNBW Frage 18.88 kartiert. Für die Lautung von *gut* ist bis auf den nordwestlichen Rand im gesamten UG fallender Diphthong *-uə-* notiert. Dort erscheint langer Monophthong *-ū-*.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 243 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Auf DSA, Kt. 243 ist die Schreibung im Monophthong-Gebiet orthographisch beeinflusst mit *-u-* eingetragen und hier auf Kt. 21 explizit mit Langmonophthong *-ū-* wiedergegeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *uo* in *Kuh, Fuß, Stuhl* SNBW, Kt. I/19.1. Das waagerechte Rechteck symbolisiert die Aussprachevariante mit langem Monophthong. Die diphthongische Lautung wird durch das Quadrat repräsentiert (keine Einträge auf der

¹¹⁷ Mundartliche Entsprechungen für mhd. *uo* in *gut* sind auf SSA II/36.50 dargestellt.

Karte). Dabei zeigt das Kartenbild anfänglich eine klare Verteilung zweier Aussprachevarianten. Es handelt sich wie bei mhd. ie und mhd. üe ursprünglich um einen augenfälligen Nordwest-Südost-Gegensatz am nordwestlichen Rand entlang des Übergangsgebietes zwischen Südfränkisch und Schwäbisch; auf der Höhe von PF-Bau bis HN-Sch stimmt dieser Isoglossenverlauf zusätzlich mit der ehemaligen badisch-württembergischen Landesgrenze überein. Hier treffen sich zwei großräumige Gebiete, von denen das südliche sich mit der diphthongischen Lautung über den größten Teil des oberdeutschen Sprachraumes¹¹⁸ erstreckt, das nördliche als Monophthong-Gebiet weite Teile des Mitteldeutschen einnimmt. Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen verlaufen in einem engen Bündel und weichen innerhalb des UG nur an einzelnen Stellen voneinander ab. Abweichungen sind festzustellen zwischen PF-Rem und PF-Oel; hier kartiert Wenker (rot) Monophthong weiter südlich, während Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) weiter nördlich synchron verlaufen. Eine weitere Interferenz entlang der ansonsten sehr klaren Grenze entsteht um HN-Epp und HN-Sch. Hier kartieren Fischer (grün) und Bohnenberger (gelb) jeweils Monophthong, indessen Wenker (rot) seine Isoglosse weiter nördlich zieht und die beiden Erhebungsorte zum Diphthong-Gebiet zählt. Die Grenze zwischen Orten mit überwiegend monophthongischer und überwiegend diphthongischer Lautung bei Ruoff¹¹⁹ (blau) folgt grundsätzlich den zeitlich vorangegangenen Untersuchungen. Das Material des SNBW belegt monophthongische Lautungen entlang der Grenze insgesamt etwas weiter südlich. Die Aufnahmen zum SNBW ergaben außerdem in zwei Erhebungsorten im Osten des UG (SHA-Sat, AA-Ell) Einzelbelege mit Monophthong-Lautung.

¹¹⁸ Mit Ausnahme des Oberostfränkischen, vgl. DSA, Kt. 243, Jakob 1985, 106.

¹¹⁹ Der hier mit dem Belegwort *Blumen* mhd. *uo* in der besonderen Stellung vor Nasal untersucht; daher kommt es lautgesetzlich teilweise zu Senkungen von mhd. *uo* zu Diphthong *-ōā-*, was hier auf Kt. 21 nicht gesondert vermerkt worden ist.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma einen beginnenden Wandel in zweierlei Richtungen. Die entlang der Grenze erhobenen Belege aus dem Material des SNBW für Monophthong lassen zunächst nicht den Schluss zu, dass es sich in diesen Aufnahmeorten um eine vertikale von der Standardsprache beeinflusste Veränderung handelt. Diese Lautungen sind dort sehr wahrscheinlich erst in den letzten Jahrzehnten in Gebrauch gekommen, da auch noch Ruoff 1992 - die neben dem SNBW jüngste kartierte Untersuchung - kaum Einzelbelege für Monophthong im Diphthong-Gebiet vermerkt. Das auffallend geschlossene Isoglossenbündel am westlichen Rand des UG hier auf Kt. 21 mag zu bedenken geben, ob die Erhebungsorte mit Monophthong südöstlich der Grenze unter vertikalem oder aus der Nachbarmundart wirkendem horizontalen Einfluss stehen. Zumindest für die Belegorte HN-Fle, HN-Zab, PF-Bau, PF-III, PF-Rem kann dies nicht gänzlich ausgeschlossen werden. In jedem Falle wäre der hier stattfindende horizontale Wandel sowohl im Enzkreis als auch um Heilbronn begünstigt durch die standardnähere Form der Nachbarmundart. Für den Mittel- und Westabschnitt legt außerdem die räumliche Verbreitung der Lautungen von mhd. *uo* in den Vergleichswörtern *Kuh*, *Fuß*, *Stuhl* auf SNBW, Kt. I/19.1 den Schluss nahe, dass die kartierte Gp.-abhängige Varianz durch vertikalen Einfluss bedingt ist. Die im Osten des UG verzeichneten Monophthonge in den Erhebungsorten AA-Ell, SHA-Sat sind einer beginnenden Wandeltendenz zuzuschreiben. Sie repräsentieren einen Lautstand, der nur durch idiolektale und durch den Kontext der Aufnahme bedingte Verwendung oder Gp.-abhängigen fakultativen Gebrauch der neuen Lautung sichtbar wird. Hier an der Jagst zwischen Crailsheim und Ellwangen dürften daher die jüngsten Belege für Monophthong-Lautungen vertreten sein. Geht man für mhd. *uo* von einer zu der unter III.2.1.1.19. *Mhd. ie* beschriebenen analogen Entwicklung aus, lässt sich für das weitere Fortschreiten des Lautwandels in diesem Paradigma mit gewisser Sicherheit eine Voraussage treffen. Einerseits kann der vertikale Einfluss in jedem der entsprechenden Erhebungsorte für sich festgehalten werden; andererseits kommt der vertikale Einfluss im diachronen Vergleich zunächst direkt in der

Nähe zur Grenze zum Tragen, wie hier bereits geschehen. Im nächsten Schritt wird er dann über die in der Mitte des UG am Neckar liegenden urbanen Räume wirken, bis schließlich auch räumlich weiter entfernte Gebiete wie hier an der Jagst vom Wandel erfasst werden.

III.2.1.1.21 Mhd. üe [Karte 22]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Belegwort für mhd. üe war das Lemma Füße. DSA, Kt. 107 aus Satz 8 „Die Füße thun mir sehr weh ...“ liefert ein Diphthonggebiet *-üa-*, *-üe-* oft ergänzt durch Einzelbelege *-ia-*; dem schließt sich nordwestlich ein Gebiet mit Monophthong *-ü-*, *-i-* an, oft auch mit *-ī-* explizit als Langmonophthong notiert. FISCHER 1895, Kt. 12 trennt mit derselben Isoglosse wie bei mhd. uo nach Nordwesten hin Langmonophthong *-ū-* von Diphthong *-üa-*. Ruoff 1992, § 78f. behandelt die Belegwörter *blühen* und *grün*; als Vergleichswort wurde hier das auf Kt. 61 kartierte *grün* herangezogen. Im Nordwesten gilt Monophthong, im Südwesten Diphthong *-īa-* bzw. mit eingetretener Senkung vor Nasal *-ēa-*. KNUPFER 1912, § 15.3 verzeichnet für umgelautetes mhd. uo in SHA-Obt Diphthong *-īa-*. JAKOB 1985, Kt. 62 ergibt ein zweigeteiltes Kartenbild; im Süden erscheint fallender Diphthong, der Norden verzeichnet Monophthong. Braun 1906, § 29 gibt mit Verweis auf § 27 allgemein Diphthong *-īa-* für den schwäbischen Teil seines UG an; auf der südfränkischen Seite erscheint Langmonophthong *-ī-*. BOGER 1935, § 29 gibt für die Lautung von mhd. üe auf der schwäbischen Seite Diphthong *-īa-* an, für den südfränkischen Teil seines UG gilt Monophthong *-ī-*. VOGT 1931, § 34 notiert als Entsprechung für mhd. üe entrundeten Diphthong *-īa-*. OECHSNER 1952, § 31 ergibt für die Lautung von mhd. üe im Belegwort *Füße* entrundeten Diphthong *-īa-*: *vīās*. Keine Belege für mhd. üe in BOHNENBERGER 1905, JÄCKLE 1925.

Das gewählte Beispielwort *Füße* erscheint unter Frage 258.2¹²⁰ (SSA) bzw. Frage 18.89 (SNBW) „zum laufen braucht man gute Füße“. Kartiert werden konnte im gesamten UG Diphthong *-īā-*; im Nordwesten, sowie einzeln im restlichen UG erscheint Langmonophthong *-ī-*, in einem nordwestlichen Erhebungsort wurde *-ū-* notiert.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

PF-S Gp1 *vīās*; Gp2 *vīs*

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 107 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Auf DSA, Kt. 107 ist die Schreibung im Monophthong-Gebiet orthographisch beeinflusst mit *-ū-* eingetragen und hier auf Kt. 22 explizit mit entrundetem Langmonophthong *-ī-* wiedergegeben. Entsprechend ist die orthographisch beeinflusste Schreibung *-ūā-* im Diphthong-Gebiet hier mit entrundetem Diphthong *-īā-* eingetragen. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *üe* in den Vergleichswörtern *Kühe*, *Gemüse* SNBW, Kt. I/20.1. Das waagerechte Rechteck symbolisiert die Aussprachevariante mit langem entrundetem Monophthong. Die diphthongische Lautung wird durch das Quadrat repräsentiert. Der weiße Kreis steht für die standardnahe Aussprache mit gerundetem Langmonophthong. Dabei zeigt das Kartenbild grundsätzlich eine klare Verteilung zweier Aussprachevarianten. Es handelt sich wie bei mhd. *ie* und mhd. *uo* um einen augenfälligen Nordwest-Südost-Gegensatz am nordwestlichen Rand entlang des Übergangsbereiches zwischen Südfränkisch und Schwäbisch; auf der Höhe von PF-Bau bis HN-Sch stimmt dieser Isoglossenverlauf zusätzlich mit der ehemaligen badisch-württembergischen Landesgrenze überein. Hier treffen sich zwei großräumige Gebiete, von denen das südliche sich mit der

¹²⁰ Zur genauen Verteilung mundartlicher Entsprechungen von mhd. *üe* in *Füße* vgl. SSA II/35.00 und II/35.50.

diphthongischen Lautung über den größten Teil des oberdeutschen Sprachraumes¹²¹ erstreckt, das nördliche als Monophthong-Gebiet weite Teile des Mitteldeutschen einnimmt. Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen verlaufen in einem engen Bündel und weichen innerhalb des UG nur gering voneinander ab. Abweichungen sind festzustellen zwischen PF-Rem und HN-Zab; hier kartiert Wenker (rot) Monophthong weiter südlich, während Fischer (grün) weiter nördlich verläuft. Die Grenze zwischen Orten mit überwiegend monophthongischer und überwiegend diphthongischer Lautung bei Ruoff¹²² (blau) folgt grundsätzlich den zeitlich vorangegangenen Untersuchungen. Das Material des SNBW belegt monophthongische Lautungen innerhalb des Diphthong-Gebietes nur in PF-Tie und als Gp.-abhängigen Doppelbeleg in PF-S. In einem Aufnahmeort (HN-Sch) wurde die standardnahe gerundete Lautung notiert¹²³.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt bei diesem Paradigma allenfalls einen beginnenden Wandel. Die nahe der Grenze erhobenen Belege aus dem Material des SNBW für Monophthong lassen zunächst nicht den Schluss zu, dass es sich in diesen Aufnahmeorten um eine vertikale von der Standardsprache beeinflusste Veränderung handelt. Diese Lautungen sind dort sehr wahrscheinlich erst in den letzten Jahrzehnten in Gebrauch gekommen, da auch noch Ruoff 1992 - die neben dem SNBW jüngste kartierte Untersuchung - kaum Einzelbelege für Monophthong im Diphthong-Gebiet vermerkt. Das auffallend geschlossene Isoglossenbündel am westlichen Rand des UG hier auf Kt. 22 mag zu bedenken geben, ob

¹²¹ Mit Ausnahme des Oberostfränkischen, vgl. DSA, Kt. 107, Jakob 1985, 106.

¹²² Der hier mit dem Belegwort *grün* mhd. *üe* in der besonderen Stellung vor Nasal untersucht; daher kommt es lautgesetzlich großenteils zu Senkungen von mhd. *üe* zu Diphthong *-ēā-*, was hier auf Kt. 22 nicht gesondert vermerkt worden ist.

¹²³ Gm. (Wirt) gab häufig standardnahe Lautungen an, die er auf Nachfrage stets in eine grundmundartliche Form korrigierte.

die Erhebungsorte mit Monophthong südöstlich der Grenze unter vertikalem oder aus der Nachbarmundart wirkendem horizontalen Einfluss stehen. Zumindest für die Belegorte PF-S, PF-Tie kann dies nicht gänzlich ausgeschlossen werden. In jedem Falle wäre der hier stattfindende horizontale Wandel im Enzkreis begünstigt durch die standardnähere Form der Nachbarmundart. Für den Mittel- und Westabschnitt legt außerdem die räumliche Verbreitung der Lautungen von mhd. *üe* in den Vergleichswörtern *Kühe*, *Gemüse* SNBW, Kt. I/20.1 den Schluss nahe, dass die kartierte Gp.-abhängige Varianz durch vertikalen Einfluss bedingt ist. Die im Enzkreis verzeichneten Monophthonge in den Erhebungsorten PF-S, PF-Tie sind einer beginnenden Wandeltendenz zuzuschreiben. Sie repräsentieren einen Lautstand, der nur durch idiolektale und durch den Kontext der Aufnahme bedingte Verwendung oder Gp.-abhängigen fakultativen Gebrauch der neuen Lautung sichtbar wird. Geht man für mhd. *üe* von einer zu der unter *III.2.1.1.19. Mhd. ie* beschriebenen analogen Entwicklung aus, lässt sich für das weitere Fortschreiten des Lautwandels in diesem Paradigma mit gewisser Sicherheit eine Voraussage treffen. Einerseits kann der vertikale Einfluss in jedem der entsprechenden Erhebungsorte für sich festgehalten werden; andererseits kommt der vertikale Einfluss im diachronen Vergleich anfänglich in unmittelbarer Nähe der Grenze zum Tragen, wie hier bereits geschehen. Im nächsten Schritt wird er dann über die in der Mitte des UG am Neckar liegenden urbanen Räume wirken, bis schließlich auch räumlich weiter entfernte Gebiete an Jagst und Kocher vom Wandel erfasst werden.

III.2.1.1.22 Mhd. ei₁ (ahd. ei) [Karte 23]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Varianten der Lautung von mhd. ei₁ wurden durch die Belegwörter *Geiß*, *heiß*, *breit* dargestellt. DSA, Kt. 80 verwendet die Angaben Satz 6 „Das Feuer war zu ... heiß ...“. Dabei werden drei Diphthonge unterschieden: südliches *-oi-*, häufig auch als *-oe-*, *-oä-* notiert, südwestliches *-oa-* und westliches *-ei-*, meist als *-ai-*, *-ae-* geschrieben. Im Norden erscheint Monophthong *-ā-*. FISCHER 1895, Kt. 15, verzeichnet im UG entsprechend die südlichen Diphthongvarianten *-oi-*, *-oa-*, *-ai-* sowie nördlichen Monophthong *-a-*. Kartiert wurde die Isoglosse zu *breit*. BOHNENBERGER 1905, Grenze 10 trennt *-ai-* bzw. *-ā-* von *-oa-* bzw. *-oi-* als Entsprechung von ahd. ai in *Eiche*, *Geiß*, *Leiter*, *Seil*, *Teig*, *weich*. BOHNENBERGER 1934, 21 verweist auf fränkisches *-ā-*, *-ai-* und schwäbisches *-q̄e-* in *breit*, *Seil*, *Seife*. RUOFF 1992, Kt. 41 *breit* kartiert im Süden westlich *-q̄ā-*, östlich *-qe-*, *-qi-*, im Norden westlich *-ae-*, *-ai-* östlich *-ā-*. JÄCKLE 1925, Kt. 1, Kt. 6 zeichnet die Isoglosse für mhd. ei₁ mit den Belegwörtern *breit* und *Weizen* und trennt im Diphthonggebiet nördliches *braet*, *waedsa* von südlichem *br̄qet*, *wqedsa*. Die Grenzlinie verläuft südlich von HN-Bei, WN-Sul, zwischen WN-Kai und SHA-Obt. Die ostfränkische Lautung mit Monophthong *-ā-* erscheint nördlich von HN-Bei und in SHA-Mai, SHA-Obt. KNUPFER 1912, § 12.3 scheidet (schwäbischen) Diphthong *-q̄e-* von (ostfränkischem) in SHA-Obt gebräuchlichem Langmonophthong *-ā-*. JAKOB 1985, Kt. 78 Einzelwortkarte *Laib* zeigt einen Ost-West-Gegensatz: Der Westen wird von Diphthong *-āi-* bestimmt, der Osten notiert Langmonophthong *-ā-*. BRAUN 1906, 26 belegt mit dem Beispielwort *heiß* für mhd. ei₁ in seinem UG drei Lautungen: im Bottwartal (zwischen HN-Bei und LB-Fre) gilt fallender Diphthong *hq̄as*; der Nordosten spricht Langmonophthong *-ā-*, während im übrigen Gebiet steigender Diphthong *-āi-* gilt. BOGER 1935, § 24 notiert für mhd. ei₁ allgemein *-āe-*. VOGT 1931, § 27 verzeichnet für mhd ei₁ mit Verweis auf Fischer 1895, Kt. 15 in den nördlichen Aufnahmeorten CW6, CW10, CW11 fränkisches *-āe-*, südlich davon fallenden Diphthong *-q̄ā-*. OECHSNER 1952, § 24 belegt für mhd. ei₁ in den Belegwörtern *breit*, *Geiß* fallenden Diphthong *-q̄ā-*: *br̄qad*, *gq̄as* für den Süden seines UG; nördlich von CW 13, 14 gilt steigender Diphthong *-aē-*: *braēd*, *gaēs*.

Die kartierten Belegstellen aus den Korpora von SSA und SNBW entsprechen den Antworten zu den Fragen 42.1 ¹²⁴ *Geiß* bzw. 4.1 *Geiß*, 28.41 *breit*, 28.44 *heiß*. Unterschieden werden konnten dabei im Süden die Diphthonge *-qə-* und *-qɛ-* bzw. *-qj-*, im Norden Diphthong *-ae-*, *-aj-* und Monophthong *-ā-*.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

- BB-Wei *gaɛs, braɛd, haɛs*; Gp1 „Man sagt auch *laɛdər* ‚Leiter‘, aber *d lɔdər* ‚die Leiter‘ ist eine bestimmte steile Straße bei uns.“
- ES-Fil *br̄ɛd*, korr. *br̄ɛd / ḡɛs*
- HN-Zab *br̄ɛd / ḡɛs*, sp. *šlɔɛvə* ‚schleifen‘ (zu mhd. *slēfen* ‚schleppen‘)¹²⁵
- LB-Mar *ḡɛs, gaɛs* „kann man beides sagen“
- PF-Wue sugg. *gɔɛs*: „in Württemberg sagt man *gɔɛs*“

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 80 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Es wurde nicht zwischen Diphthong *-ae-*, *-aj-* und Langdiphthong *-āɛ-* unterschieden. Vgl. daher zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *ei*₁ in *Geiß*, *breit* SNBW, Kt. I/21.1. Das breite Rechteck symbolisiert die Verbreitung der westschwäbischen Lautung *-qə-* im Süden des UG westlich des Neckar. Das schmale Rechteck repräsentiert die im Süden des UG östlich des Neckar verbreitete Aussprachevariante mit Diphthong *-qɛ-*, *-aj-*. Das Dreieck zeigt die Verbreitung der Diphthong-Lautung *-ae-*, *-aj-* im Westen des UG. Der Kreis steht für die im Nordosten des UG auftretenden Monophthonge. Das Kartenbild im UG zeigt ein

¹²⁴ Zur exakten Lautung von mhd. *ei*₁ in *Geiß* vgl. SSAII/30.00.

¹²⁵ Diese Lautung stellt wie in HN-Epp -s.u. (3) *Interpretation* - keine schwäbische, sondern eine am mittleren Oberrhein verbreitete Aussprachevariante dar.

Aufeinandertreffen von vier größeren Lautungsgebieten. Das Monophthong-Gebiet deckt außerhalb des UG einen großen Teil des fränkischen Mundarraumes ab. Das westliche Diphthong-Gebiet erstreckt sich über das südfränkische Mundartareal und setzt sich nach Süden fort, wo es weiterhin für das Oberrheinalemannische Gültigkeit hat. Die beiden südlichen Diphthonge decken das Schwäbische ab, wobei die westschwäbische Form ebenso für das Bodenseealemannische gilt und der Diphthong *-œ-*, *-aj-* bis auf das Südostschwäbische zwischen Mindelheim und Tannheim im gesamten zentral- und ostschwäbischen Bereich verbreitet ist (DSA, Kt. 80). Jakob 1985.1 bescheinigt für dieses Paradigma „den oberdeutschen Mundartarealen und -landschaften großräumige Verteilungsmuster, die für die Gliederung der Landschaften eine wichtige Funktion einnehmen“ (117). Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen verlaufen am Ostabschnitt der Grenze ohne Differenzen zueinander. Die Trennlinie zu Ruoff (blau) zwischen Orten mit überwiegend monophthongischer und überwiegend diphthongischer Lautung auf der Höhe von SHA-Gei wurde hier auf Kt. 23 unterbrochen. Die bei Ruoff 1992, Kt. 41 eingetragenen Erhebungsorte Eutendorf (Gaildorf), Sulzbach, Bühlertann lassen keinen eindeutigen Grenzverlauf im Hinblick auf die Zugehörigkeit von SHA-Gei zu, das bei allen anderen kartierten Untersuchungen zum Monophthong-Gebiet gezählt wurde. Die Abweichungen im Mittelabschnitt zeigen Diskrepanzen vor allem bei der Ost-Ausdehnung des südfränkischen Form *-aē-*, *-aj-* zwischen Heilbronn und Ludwigsburg. Bei Ruoff (blau) dringen die südfränkischen Lautungen am weitesten nach Osten vor. Fischer (grün) zieht seine entsprechende Isoglosse am weitesten nordöstlich. Wenker (rot) kartiert hier ein Inselgebiet, das durch die westschwäbische Lautung auf der Höhe von LB-Hes vom Hauptverbreitungsgebiet des Südfränkischen abgeschnitten ist. Bohnenberger (gelb) entspricht mit seiner Trennlinie den zeitgenössischen Darstellungen bei der Aufteilung in fränkische und schwäbische Lautungen. Die Eintragungen aus dem Material des SNBW zeigen ein homogenes Bild innerhalb der einzelnen Lautungsbereiche. Entlang der Grenzen treten oftmals Doppelbelege auf, die von der fakultativen Verwendung einzelner

Lautungen entweder Gp.-abhängig oder wortweise¹²⁶ zeugen. Besonders gilt das für den schmalen Streifen, in dem das Westschwäbische bis zur Enzmündung reicht. Bei der Staffelung der Isoglossen zwischen südfränkischer, west- und zentralschwäbischer Lautung liegen die historischen Angaben wieder sehr eng beieinander. Außer in LB-Hes konnte für den SNBW die ursprüngliche Aussprachevariante - ϱa - nördlich von Böblingen-Sindelfingen nur noch als Beleg neben anderen erhoben werden. Die zusätzlichen Notationen waren zumeist - wie auch an der Grenze zum Monophthong-Gebiet - südfränkische Lautungen. Der Verlauf der Grenze zwischen südfränkischem Diphthong und ostfränkischem Monophthong am unteren Neckar bot für diese Karte die zusätzliche Eintragung des Aufnahmeortes HN-Gun (Gundelsheim) aus dem SNBW am nördlichen Rand der Karte an.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt wie bei mhd. öu auf den ersten Blick ein relativ stabiles Kartenbild. Am Ostabschnitt der Grenze sind keine Veränderungen festzustellen¹²⁷. Am Mittelabschnitt westlich des Kochers ist ein weiteres Vordringen der standardnäheren südfränkischen Lautung zu beobachten. Knupfer 1912, § 12.3 hatte noch Monophthong für SHA-Obt belegt, ebenso Ruoff 1992, Kt. 41, der auf der Karte im Erhebungsort Hohenhardtsweiler (SHA-Obt) fast ausschließlich Monophthong einträgt; hier wurde durch den SNBW für alle Belegwörter durchweg südfränkischer Diphthong erhoben. Die Verwendung der diphthongischen Lautung dürfte an dieser Stelle demnach recht jung sein. Gleiches gilt für das Gebiet östlich von Heilbronn, wo Jakob 1985, Kt. 78 noch durchgehend Monophthong kartiert¹²⁸. Der Lautgrenze für mhd. ei (und mhd. öu) gehört demnach „zu den wichtigsten West-Ost-Gegensätzen“ (Jakob 1985.1, 118) im Raum Heilbronn. Dieser

¹²⁶ Zur lexembundenen Entwicklung von Lautvarianten vgl. z.B. Auer 1997, 90.

¹²⁷ Zum nicht entscheidbaren Grenzverlauf bei Ruoff 1992, Kt. 41 (blau) auf der Höhe von SHA-Gei vgl. unter (2) *Hinweise zur Kartierung*.

¹²⁸ Bis auf HN-Bei, für das bereits auf DSA, Kt. 80 südfränkischer Diphthong belegt ist.

Gegensatz wird an dieser Stelle durch das Vordringen diphthongischer Lautungen mehr und mehr entschärft. Bis heute hat sich die Grenzlinie hier ungefähr 15km in Richtung Osten verschoben. Entlang der Außengrenze des Monophthong-Gebietes sind in einigen Aufnahmeorten (SHA-Gai, SHA-Mai, HN-Fle, HN-Neu, HN-Gun) des SNBW Doppelbelege notiert worden, die eine fakultative Verwendung der monophthongischen Lautung bis heute belegen. Diese Verwendung wird jedoch sehr wahrscheinlich Gp.-abhängig oder wortweise (s.o.) nach und nach aus dem Sprachgebrauch verschwinden. Im Westen des UG wurde in HN-Epp für das Belegwort *Geiß*, in HN-Zab (s.o.) für das Vergleichswort *schleifen -qe-* belegt¹²⁹. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine schwäbische Lautung; vielmehr tritt hier ein (Lang)Diphthong auf, der auch im Südfränkischen am mittleren Oberrhein zu finden ist (SNBW, Kt. I/21.1). Die westschwäbische Lautung wird nördlich von Böblingen-Sindelfingen mehr und mehr aufgegeben. Der Beginn dieses Wandelprozesses ist bereits in älteren Untersuchungen vermerkt und wird dort auf den Einfluss der Schriftsprache zurückgeführt. So überliefert Vogt 1931, § 27, dass „das schriftsprachliche *ae* [...] in vielen Formen Eingang gefunden“ hat. Ebenso führt Oechsner 1952, 49 Anm. an, dass in einigen Belegwörtern durch vertikalen Wandel teilweise „unter schriftsprachlichem Einfluß *qə* durch *aɛ* ersetzt worden“ ist. Der Wandel vollzieht sich auch hier nicht gleichmäßig durch das ganze Paradigma, so merkt Oechsner 1952 für das Belegwort *breit* einen sehr konservativen Lautstand an, bei dem der Geltungsbereich der westschwäbischen Lautung noch über den von Fischer 1895, Kt. 15 kartierten Rahmen hinaus reicht (154). Dass die Lautung mit fallendem Diphthong ehemals noch weiter verbreitet war, lässt auch der als relikthaft anzunehmende Hinweis eines Gm. aus BB-Wei vermuten (s.o. *Kommentare*), der die Lautung in einem Wegnamen angibt. Westlich des Neckars stehen sich heute bis auf die Höhe von Stuttgart der südfränkische und der zentralschwäbische Diphthong gegenüber. Die Doppelbelege in LB-S, LB-Kor, S-S zeigen, dass hier nicht nur die westschwäbische Aussprachevariante verdrängt wird; die von Westen und Osten nachrückenden Lautungen der Nachbarareale überlagern ihrerseits

¹²⁹ Vgl. auch SNBW, Kt. I/21.1.

diesen Verdrängungsprozess. Sicher ist, dass die westlichen Diphthonge bereits bis auf die Höhe von Stuttgart am Neckar angelangt sind. Welchen räumlichen Einfluss die standardnähere südfränkische Lautung gegen die regionalsprachliche zentralschwäbische Form darüber hinaus durchzusetzen vermag, ist jetzt noch nicht genau abzusehen. Es ist davon auszugehen, dass der westschwäbische Streifen nördlich von Böblingen durch Lautersatz von der standardnäheren südfränkischen Lautung übernommen wird; der Bereich südlich davon dürfte mittelfristig komplett an die zentralschwäbische Lautung fallen.

III.2.1.1.23 Mhd. ei₂ (ahd. -agi-, -egi-)

s.u. Formengeographie III.2.2.6

III.2.1.1.24 Mhd. ou [Karte 24]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für die Darstellung von mhd. ou diente das Lemma *glauben*. DSA, Kt. 115 illustriert die Verteilung der Lautungen in *glaube* (1.Pers.Sg.Ind.Präs.) aus Satz 8 „Die Füße thun mir sehr weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.“ Das Kartenbild zeigt im südlichen UG Diphthong *-au-*, *-ao-*; im Norden ist Monophthong *-a-* dominierend. Im Osten schließt sich ein Gebiet mit *-o-*, *-ā-* an. FISCHER 1895, Kt. 13 verzeichnet für das Belegwort *glauben* im UG südliches *-ao-*, nördliches *-ā-*. BOHNENBERGER 1905, Grenze 11 scheidet *-ā-* von *-ou-*, *-au-*, *-ō-* in *Auge*, *Laub*, *laufen*, *Rauch*, *Staub*. BOHNENBERGER 1934, 21 expliziert fränkisches *-ā-* und schwäbisches *-q̄-*, *-aq̄-* in *Rauch*, *Auge*, *Laub*. RUOFF 1992, Kt. 48 *laufen* verzeichnet für den Süden Diphthonge *-āo-*, *-au-*, *-əu-*, für den Norden Langmonophthong *-ā-*. JÄCKLE 1925, Kt. 6 trennt die Lautung von mhd. ou im Belegwort *Rauch(fleisch)* in nördliches (SHA-Mai, SHA-Obt) *-ā-* und südliches (HN-Bei, WN-Kai, WN-Sul) *-au-*. KNUPFER 1912, § 13.1 belegt für mhd. ou in SHA-Obt Monophthong *-ā-*. Diesem schließt sich westlich Diphthong *-ǎǎ-* an.

JAKOB 1985, Kt. 80 zeigt für den gesamten Raum um Heilbronn Langmonophthong \bar{a} -. Am Südrand befindet sich ein Erhebungsort, der zu gleichen Anteilen Monophthong und Diphthong $\bar{a}\bar{o}$ - aufweist. BRAUN 1906, 26 belegt die Lautung von mhd. *ou* im Beispielwort *glauben*; im Süden erscheint dabei Diphthong *glaɔbə* bis Massenbachhausen (nördlich von HN-Sch), HN-Lau und Oedheim (westlich von HN-Neu). Nördlicher Monophthong *glāwə* reicht hingegen bis Besigheim (westlich von LB-Hes). BOGER 1935, § 25 gibt für mhd. *ou* im Belegwort *glauben* die schwäbische Lautung mit Diphthong an: *glāɔbə*; für den südfränkischen Teil seines UG notiert er monophthongierte Formen *glāwə*, *glōwə* und solche mit Diphthong *glōɔwə*. VOGT 1931, § 29 notiert für die Belegworte *auch*, *Frau*, *Laub*, *Schlaufe* Diphthong $-ao-$, der im Norden seines UG lang gesprochen wird: $\bar{a}o-$. Nach OECHSNER 1952, § 26 entspricht dem mhd. *ou* im Belegwort *glauben* Diphthong $-aɔ-$: *glaɔbə*.

Das Belegwort *glauben* findet sich unter Frage 292.7¹³⁰ (SSA) bzw. Frage 19.74 (SNBW) „Das kann ich nicht glauben“. Für den Süden des UG konnten dem Material durchgängig Belege für Diphthong $-aɔ-$, $-aʏ-$ entnommen werden. Ganz im Osten erscheint das sich anschließende Gebiet mit offenem \bar{o} -Monophthong, in dem einmal geschlossenes \bar{o} -notiert wurde. Im Norden wird langer Monophthong \bar{a} - angegeben.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

HN-Fle, SHA-Ros Infinitiv *glaɔbə*, Partizipform *glābd*

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 115 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Auf DSA, Kt. 115 ist die Schreibung im

¹³⁰ Zur genauen Verteilung mundartlicher Entsprechungen von mhd. *ou* in *glauben* vgl. SSA II/32.50.

Monophthong-Gebiet ohne Markierung der Quantität mit *-a-* eingetragen und hier auf Kt. 24 explizit mit Langmonophthong *-ā-* wiedergegeben. Es wurde hier auf Kt. 24 nicht zwischen Diphthong *-aɔ-*, *-ay-* und Langdiphthong *-āɔ-* unterschieden. Vgl. daher zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *ou* in *glauben* SNBW, Kt. I/23.1b. Das Quadrat zeigt die im Süden des UG verbreitete diphthongische Form. Das waagerechte Rechteck symbolisiert die Aussprachevariante mit Monophthong im Norden des UG. Die Kreise repräsentieren die nur ganz im Osten des UG vorkommenden monophthongischen Formen mit offenem oder geschlossenem /o/. Dabei zeigt das Kartenbild eine klare Gebietsaufteilung, bei der im Norden der fränkische Monophthong, im Süden der schwäbische Diphthong jeweils ein homogenes Gebiet markieren. Beide Gebiete haben außerhalb des UG eine größere Reichweite. Während der nördliche Monophthong für den größten Teil des fränkischen Sprachgebietes gilt, dehnt sich der südliche Diphthong über den überwiegenden Rest des schwäbisch-alemannischen Sprachgebiets aus¹³¹. Im Osten reicht ein monophthongisches Gebiet ins UG, das sich in einem schmalen Streifen entlang der schwäbischen Ostgrenze nach Süden bis ins Ostallgäu erstreckt (DSA, Kt. 115). Im Ostabschnitt tritt das Isoglossenbündel der kartierten Untersuchungen am engsten auf. Im weiteren Verlauf zeigen die einzelnen Trennlinien bis zum Neckar nur geringfügige Abweichung. Westlich des Neckars weichen Wenker (rot) und Fischer (grün) weiter nördlich ab, während Bohnenberger (gelb) und Ruoff (blau) weiter südlich verlaufen. Um PF-S treten zwischen den einzelnen Grenzen stärkere Interferenzen auf. Einzelne Abweichungen im Material des SNBW sind in der nördlichen Hälfte des UG zu erkennen; HN-Fle, SHA-Ros gaben auch, HN-S, HN-Aff gaben ausschließlich diphthongische Lautungen an. Solche sind auch in AA-Ell, AA-Hue erhoben worden.

¹³¹ Beide Gebiete enthalten auch Bereiche mit jeweils gerundeten Form wie z.B. im Elsass (*-ɔi-*) oder im Unterostfränkischen (*-ē-*).

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt auf den ersten Blick ein relativ stabiles Kartenbild. Die monophthongische Lautung im Norden ist salient und man kann sie „gewissermaßen als ‚großfränkisches‘ Merkmal der verschiedenen fränkischen Sprachlandschaften bezeichnen“ (Jakob 1985.1, 119). Am Ostabschnitt der Grenze sind keine Veränderungen festzustellen, sieht man vom offensichtlichen Vordringen der diphthongischen Lautung nach Osten ab, die über die Stadtmundarten von Ellwangen und Aalen Eingang in das ehemalige Monophthong-Gebiet finden. Am Mittelabschnitt der Grenze kann zwischen Kocher und Neckar eine Grenzverschiebung nach Norden beobachtet werden. Zwar hat SHA-Obt wie auch nochmals von Knupfer 1912, § 13.1 bestätigt sowie SHA-Mai, HN-Bei bis heute Monophthong. Die unter größerem Einfluss der Stadtsprache stehenden SHA-Ros, HN-Fle, HN-Aff und HN-S selbst haben bereits die standardnähere Lautung aus dem Süden übernommen. Es handelt sich hierbei um einen horizontalen Wandelprozess, der durch die standardnähere, diphthongische Qualität der Lautung begünstigt wird. Am Westabschnitt der Grenze ist der Wandel im Belegwort *glauben* noch nicht so weit fortgeschritten. Wie jedoch bereits öfter an diesem Grenzabschnitt beobachtet, vollzieht sich der Wandel innerhalb eines Paradigmas wortweise¹³². Im Vergleichswort *Auge* ist der Prozess räumlich schon viel weiter fortgeschritten¹³³. Der Vergleich mit dem Belegwort *Auge* auf SNBW, Kt. 23.1a zeigt, dass die räumliche Verteilung der Langmonophthonge im Lemma *Auge* korrespondiert mit der Verbreitung der Langmonophthonge im Lemma *glauben* in diesem Gebiet. Daraus lässt sich ableiten, dass die Entwicklung der heutigen Diphthonge über Langdiphthonge aus Monophthongen stattgefunden hat. Vgl. dazu auch

¹³² Zur lexemgebundenen Entwicklung von Lautvarianten vgl. z.B. Auer 1997.

¹³³ Vgl. hierzu auch Ruoff 1992, Kt. 47. Hier sind am mittleren Oberrhein als Reliktform noch zahlreiche Langdiphthonge zu finden, die sukzessive von kurzen Diphthongen abgelöst werden.

die Lautungen für das Vergleichswort *Laub* der Aufnahmeorte HN-Sch, KA-Sch, PF-Bau, PF-III, PF-Oel, PF-Rem in SNBW, Kt. I/23.2.

III.2.1.1.25 Mhd. öu [Karte 25]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Für die Darstellung von mhd. öu enthält DSA auf Kt. 380 die Verteilung der Lautungen in (Apfel-) *bäumchen* aus Satz 26 „Hinter unserm Hause stehen drei schöne Apfelbäumchen mit rothen Aepfelchen.“ Das Kartenbild zeigt im nordwestlichen UG Monophthong mit der Schreibung *-bam-*, *-bām-*, im südöstlichen UG gerundeten Monophthong mit der Schreibung *-bām-*. Im restlichen UG sind weitere Schreibungen mit *-bem-*, *-bäum-* eingetragen. FISCHER 1895, Kt. 13 verzeichnet für das UG generell Diphthong *-ai-*, *-ei* in *Heu*. Im Nordosten wird Monophthong *-ā-*, im Osten *-ā̄-*, *-ē* kartiert. BOHNENBERGER 1934, 27 trennt fränkisches *-ā-* von schwäbischem *-ē̄-*, *-aę-* in *Räuchlein*, *Äuglein*, *streuen*. RUOFF 1992, Kt. 51 *Äuglein* belegt großflächig Diphthong *ae-*, der im Nordwesten mehrheitlich in der langen Form *āe-* wiedergegeben wird. Der Nordosten spricht Monophthong *ā-*. Im gesamten UG erscheinen einzelne standardnähere Lautungen *qi-*, *qī-*. KNUPFER 1912, § 13.3 notiert für umgelautetes mhd. ou im Belegwort *Freude* in SHA-Obt sowie östlich anschließend Monophthong *-ā-*: *vrād*. Im (schwäbischen) Gebiet westlich davon gilt *-ae-*: *vraed*. JAKOB 1985, Kt. 79 zeigt ein zweigeteiltes Kartenbild, das westlich des Neckars Diphthong *-āi-*, östlich von Heilbronn Monophthong *-ā-* vermerkt. BRAUN 1906, 27 führt für mhd. öu die Belegwörter *Freude*, *Heu* an. Im äußersten Süden gilt demnach kurzer Diphthong *vraęd*, *haę*; im Nordosten (HN-Neu) erscheint Langmonophthong *vrād*, *hā*; im übrigen UG gilt langer Diphthong *vrāęd*, *hāę*. BOGER 1935, § 26 vermerkt für mhd. öu im Beispielwort *Heu* generell die Lautung mit Langmonophthong *hāę*. VOGT 1931, § 30 notiert für das Belegwort *Heuet* ‚Zeit der Heuernte‘ allgemein Diphthong *-ae-*. OECHSNER 1952, § 27 belegt für mhd. öu Diphthong *-aę-* im Beispielwort *Freude*: *vraęd*. Keine Belege für mhd. öu in JÄCKLE 1925.

Für die Kartierung wurden die Antworten zu den Fragen 344.5 „das war eine rechte Freude“ (SSA) bzw. 22.48 (SNBW) zugrunde gelegt. Neben Diphthong *-aɛ-*, *-aj-* – im Nordwesten lang *-āɛ-*, *-āj-* notiert – und einzelnen standardnahen *-oɛ-* sind im Osten Monophthonge belegt. Nördlich tritt die Ausformung *-ā-*, südlich ein von *-ē-* bis *-ē̄-* variierender Monophthong mit Anklängen an *-ēⁱ-* auf.

Folgender Kommentar wurde während der Erhebung festgehalten:

S-S *vrɔjdɛ*, sugg. *vraɛd*: abgelehnt

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus Fischer, Kt. 13 eingetragen, da die entsprechende Wenker-Karte mhd. öu nur in der Stellung vor Nasal dokumentiert (s.u.); korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. öu in *Freude* SNBW, Kt. I/24.1. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Lautung mit Diphthong *-aɛ-*, *aj-*, wie sie im Großteil des UG auftritt. Der Kreis steht für einzelne Belege mit Diphthong *-oɛ-*. Das Quadrat repräsentiert die monophthongische Lautung im Nordosten des UG. Dabei zeigt das Kartenbild eine Gebietsaufteilung, die für den Osten des UG zwei monophthongische Gebiete reserviert. Für den Rest des UG ist fast ausschließlich Diphthong belegt. Die Gegenüberstellung der kartierten Untersuchungen und ihrer Isoglossen ist hier nur eingeschränkt möglich. Aufgrund der besonderen Position des mhd. öu vor Nasal im Belegwort *Bäumchen*, das DSA, Kt. 380 kartiert, ist ein Vergleich hier auf Kt. 25 nur im Hinblick auf die Verbreitung des ostfränkischen Monophthongs vorgesehen. So kommt es zu einigen räumlich undramatischen Abweichungen zwischen den kartierten Isoglossen. Wenker (rot) kartiert in SHA-Gai ostfränkischen Monophthong ebenso wie Bohnenberger (gelb) und für den OT Eutendorf Ruoff (blau), während Fischer (grün) dort (OT Ottendorf) Diphthong notiert. Die Erhebung zum SNBW in SHA-Gai ergab folgendes Ergebnis: Gp3 aus dem OT Eutendorf am

nördlichen Rand der Gemarkung direkt angrenzend an SHA-Ros spricht das Belegwort *Freude* mit Monophthong *-ā-*. So wurde hier auf Kt. 25 entsprechend Quadrat symbolisiert. Der Gebrauch von ostfränkischem *-ā-* bzw. schwäbischem *-aē-* ist jedoch beim Vergleich mit anderen Belegwörtern fakultativ und wechselt von Gp. zu Gp: Die Lautung *-ā-* ist belegt in *Äuglein* (Gp2, aus Ottendorf - ebenfalls im nördlichen Teil der Gemarkung Gaildorf - in dem Fischer 1895, Kt. 13 noch *hai, hei* für das Belegwort *Heu* kartiert [s.o.]), *taufen* (Gp4); *-aē-* wurde notiert in *Heu* (Gp1), *träumen* (Gp4). Bohnenberger (gelb) zählt als einziger SHA-Gei zur fränkischen Seite; dort wurde auch für den SNBW Monophthong erhoben. In den Stadtmundarten von LB-S, S-S und BB-S wird standardnäheres *-øē-* gesprochen.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt, wo die Entwicklung von mhd. *öu* grenzbildend ist, ein ähnliches Bild wie zu mhd. *ei*₁. Sie führt im UG grundsätzlich zu einer Verbreitung entsprechend der ostfränkischen Monophthonge aus mhd. *ei*₁ (s.o. III.2.1.1.22. *Mhd. ei*₁ (*ahd. ei*)). Am Ostabschnitt der Grenze ist ein horizontaler Wandel schwer zu erkennen. Zwar wurde für den SNBW in SHA-Obh erstmals und in SHA-Obt entgegen Knupfer 1912, § 13.3 und Bohnenberger 1934, 27 Diphthong erhoben, dagegen erweisen sich die Grenzorte SHA-Gei, SHA-Gai, SHA-Mai bis heute als stabil. Jakob 1985 stellt die Entwicklung von mhd. *öu* direkt zu der von mhd. *ei*₁ und kartiert für beide Paradigmata im Raum Heilbronn dieselbe Isoglosse (Kt. 79), konnte doch nach seinen Untersuchungen „eine völlige Übereinstimmung von mhd. *ei* und mhd. *öu* beobachtet werden“ (S.124). Die Isoglossen von Wenker, Fischer und das Material des SNBW legen nahe, dass für mhd. *öu* am Mittelabschnitt der Grenze jedoch bereits ein Rückzug der monophthongischen Lautungen stattgefunden hat, der zurzeit nicht mehr fortschreitet. Die Einbeziehung der Vergleichswörter *Heu*, *Bäume* im SNBW, Ktn. I/24.2, I/24.3 zeigt, dass der Wandel für mhd. *öu* wie bei der Entwicklung der heutigen Diphthonge von mhd. *ou* über Langdiphthonge aus Monophthongen stattgefunden haben muss. Das ehemalige Verbreitungsgebiet dieser Monophthonge dürfte demnach viel größer gewesen sein, als

dies nach der bloßen Beleglage aktueller Untersuchungen zu erwarten wäre. Zu diesem Schluss kommt auch Ruoff 1992, der feststellt, dass im Norden - an der Grenze zum Monophthong-Gebiet von mhd. ei_1 - tendenziell vermehrt Langdiphthonge auftreten; für mhd. ou konnten nur noch nördlich einer Linie SHA-Gai - HN-S Monophthonge erhoben werden, „die früher gewiß einen weiteren Geltungsbereich hatten“ (§ 68).

III.2.1.2 Konsonantismus

III.2.1.2.1 Westgerm. b (intervokalisch) [Karte 26]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Als Belegwort für die Aussprache von mhd. b in intervokalischer Position diente das Lemma *geblieben* (Ptz.). In DSA, Kt. 364 werden die Belege aus Satz 25 „Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben ...“ ausgewertet. Der Norden und der Westen des UG werden von bilabialem Reibelaut -w- bestimmt. Hier finden sich auch zahlreiche Streubelege für Plosiv -b-. FISCHER 1895, Kt. 19 gibt das äußerste Verbreitungsgebiet an, in dem inlautendes -b- zu -w- geworden ist. BOHNENBERGER 1934, 21 trennt fränkisches -w- von schwäbischem -b- für zwischenvokalisches mhd. b in *bleiben*, *Buben*, *oben*. RUOFF 1992, Kt. 63 *bleiben* verzeichnet südlich -b-, nördlich -w-, wobei in einem von West nach Ost verlaufenden Übergangsbereich stets Mischformen wie $-\overset{b}{w}-$, $-\overset{u}{w}-$ neben -b-, -w- notiert wurden. JÄCKLE 1925 verzeichnet in WN-Kai -b- in den Belegwörtern *Stube*, *Gabel*, *selber* für b in zwischenvokalischer Position. Die übrigen Belegorte HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Sul weisen -w- auf. KNUPFER 1912, § 20.2cy notiert in SHA-Obt und sowohl westlich als auch östlich davon für intervokalisches Position von mhd. b im Belegwort *bleiben* $b > w$: $plaiw\grave{a}$ (westlich), $plaiw\grave{a}$ (östlich). Jakob 1985.1, 156 notiert für alle Aufnahmeorte seines UG

allgemein bilabiale Spirans *-w-* für westgerm. *b* in zwischenvokalischer Position. BRAUN 1906, 12 verzeichnet westgerm. *b* in zwischenvokalischer Stellung stets als *-w-*. BOGER 1935, § 41 gibt für mhd. *b* in intervokalischer Stellung generellen Wechsel zu *-w-* innerhalb seines UG an. VOGT 1931, § 45 notiert für intervokalisches mhd. *b* generell *-b-*, das entsprechend Fischer 1895, Kt. 16 und 19 westlich von CW14, CW16 zu *-w-* übergeht. OECHSNER 1952, § 37 gibt intervokalisches mhd. *b* stets als *-b-* an.

Zur Darstellung auf der Karte wurden weitere Belegwörter mit ausgewertet: Westgerm. *b* in intervokalischer Position in *Gabel*, *Gräber*, *geblieben*, *Hobel* findet sich in den Fragen 430.5 (76.8), 274.6, 294.6, 190.4¹³⁴ (SSA) und 29.18 (9.17), 19.16, 19.82, 14.78 (SNBW). Kartiert wurden im Norden und Westen Reibelaut *-w-*, im Süden Plosiv *-b-*.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

AA-Woe	<i>gāb </i> , sp. <i>hēgāw </i> , rep. <i>hēgāb </i> ‚Heugabel‘
CW 9	<i>hōb </i> , sp. <i>hōw bōg</i> ‚Hobelbank‘
CW 13	<i>blībā</i> ‚früher hat man <i>blīwā</i> gesagt“
CW 16	<i>gāb </i> , sugg. <i>gāw </i> : abgelehnt
HN-Bei	Gp3 <i>gabəl</i> , <i>gablan</i> (Pl.); Gp2 <i>gawəl</i>
HN-Fle	<i>gāb </i> , rep. <i>gāw </i>
HN-Neu	<i>grēbər</i> , sugg. <i>grēwər</i> : abgelehnt
LB-Hes	Gp1 <i>grēbər</i> ; Gp2 <i>grēwər</i>
PF 2	<i>gāb </i> , sugg. <i>gāw </i> : „sagen sie in Pforzheim“
PF-III	Gp3 <i>blībā</i> , Gp6 <i>blīwā</i>
SHA-Gai	Gp1 <i>gāw </i> , Gp4 <i>gāb </i>
SHA-Gru	Gp2 <i>gāw </i> , Gp3 <i>gāb </i>

¹³⁴ Zur Verteilung der Aussprachevarianten von westgerm. *b* in intervokalischer Position vgl. SSA II/100.01, II/109.00.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 364 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur genauen räumlichen Verbreitung der Lautung von westgerm. b in *geblieben* und in den Vergleichswörtern *Gabel*, *Gräber*, *Hobel* SNBW, Kt. II/1.1. Die Belegung der Quadranten für die Lautungen in den entsprechenden Belegwörtern ist wie folgt verteilt: Oben rechts Belegwort *Gräber*, oben links Belegwort *Gabel*, unten links Belegwort *geblieben*, unten rechts Belegwort *Hobel*. Die weißen Quadranten symbolisieren die Lautung mit Plosiv, die schwarz gefüllten Quadranten repräsentieren die fränkische Aussprachevariante mit bilabialer Spirans. Die schwarz/weiß gefärbten Quadranten weisen auf Gp.-abhängige oder wortweise Verwendung von Plosiv und Spirans hin (s.o. *Kommentare*). Das Kartenbild zeigt eine Nord-Süd-Verteilung der Varianten, die in einem breiten Übergangstreifen ineinander übergehen. Die Verwendung von bilabialer Spirans -w- für westgerm. b in zwischenvokalischer Position ist nicht nur auf das Gebiet innerhalb der fränkischen Dialekte in Baden-Württemberg beschränkt. Sie reicht weit in den fränkisch-schwäbischen Übergangsbereich hinein und ist auch entlang des Oberrheingrabens weit nach Süden verbreitet¹³⁵. Der Übergangstreifen, in dem beide Lautungen Gültigkeit besitzen, deutet sich schon durch Wenkers Isoglosse (rot) an, deren unruhiger Verlauf einen räumlichen Übergang vom Fränkischen zum Schwäbischen für westgerm. b in zwischenvokalischer Position vorwegnimmt. Die Isoglosse von Fischer (grün) verzeichnet das südlichste Vorkommen fränkischer Spirans und schließt den Übergangstreifen nach Süden ab. Die Trennlinie von Ruoff (blau) suggeriert zunächst eine scharfe Teilung der Lautungen, sie separiert jedoch nur die Erhebungsorte mit überwiegend spirantisierten Belegen von solchen mit überwiegendem Gebrauch des Plosivs. Bohnenberger (gelb) weicht zwischen

¹³⁵ Vgl. z.B. Ochs 1922b.

Jagst und Kocher nur geringfügig von diesen Grenzen ab und bezieht sich im weiteren Verlauf der Grenze nach Westen auf Fischer 1895, Kt. 19 (Bohnenberger 1934, 30). Bis auf AA-Woe (Spontanbeleg mit -w- zu *Gabel*, s.o. *Kommentare*) und CW5 (-w- in *geblieben*, *Gräber*) sind im Material von SSA und SNBW keine Belege für Spirans südlich der von Fischer 1895, Kt. 19 gezogenen Isoglosse erhoben worden. Weiterhin wurde in den Belegorten HN-Fle, HN-Zab, PF3, SHA-Ros südlich der von Wenkers Isoglosse (rot) bei den Erhebungen zum SNBW ausschließlich Spirans notiert.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt einen breiten Streifen, der nahezu den gesamten schwäbisch-fränkischen Übergangsbereich abdeckt¹³⁶. Dies wird auch bereits durch die Isoglosse auf DSA, Kt. 364 angedeutet, die jedoch „keine zuverlässige Datengrundlage liefert“ (Streck 2012, 215)¹³⁷. Allerdings hat sich sowohl nördlich als auch südlich des Streifens, innerhalb dessen die Verwendung von -b- und -w- für intervokalisches westgerm. b fakultativ erscheint, keine Veränderung ergeben. Die Varianz beschränkt sich in ihrer räumlichen Verbreitung auf das Übergangsgebiet, das nach Süden hin durch die Isoglossen von Ruoff 1992, Kt. 63 und insbesondere Fischer 1895, Kt. 19 abgeschlossen wird. Sie zeichnen ein deutlicheres Bild, durch das am ehesten die Idee von einer scharfen Trennung der Aussprache von intervokalischem westgerm. g zwischen -b- und -w- entsteht. Es wurde bereits auf einen Zusammenhang zwischen der Verwendung von Spirans und dem Gebiet der Zweisilberkürzen (in offener Silbe, z.B. *Kübel*¹³⁸, *geblieben*, *Hobel*) hingewiesen; hier ist nach Schrambke 1994, 320 (s. Streck 2012, 203) der Wandel von -b- > -w- „weitgehend

¹³⁶ Zum kontextbedingten Gegensatz von /b/ vs. /w/ in westgerm. b vgl. Jakob 1985.1, wonach „nur wenige Dialektmerkmale [...] so einheitlich, regelhaft und so stark normiert“ erscheinen (156) und Braun 1906, 12f.

¹³⁷ Vgl. zu den Problemen bei der Interpretation dieser Daten im Hinblick auf Erhebungsmethode und Darstellungstechnik auf der Karte auch Seidelmann 2014, 67.

¹³⁸ Vgl. dazu oben III.1.1.1.9. *Mhd. ü*.

stabil“¹³⁹. Auf Kt. 26 ist die Isoglosse zum Belegwort *Gabel* eingetragen¹⁴⁰, die erhaltene Kürze im Norden von Langvokal im Süden trennt. Ihr Verlauf entspricht der Grenze der fränkischen Spirans und würde den erwähnten Zusammenhang eher bestätigen, obwohl zahlreiche Plosiv-Belege nördlich dieser Isoglosse bei den Aufnahmen zum SNBW erhoben wurden¹⁴¹. Eine Entwicklung, die einen Lautersatz von *-b-* durch *-w-* darstellt, wie sie für das Oberrheinalemannische bereits öfter nachgewiesen werden konnte (Hall 1991, 65; Schrambke 1994, 318; Streck 2012, 215), liegt hier nur eingeschränkt vor. Eine Entwicklungstendenz zur spirantisierten Lautung kann nur im Norden des UG beobachtet werden, wo ehemals plosive durch spirantisierte Lautungen ersetzt werden können. Für die Umgebung von Heilbronn (Sontheim, Ilfeld, Lauffen, Donnbronn, Ödheim, Grantschen, Klingenberg) belegt etwa Braun 1906, 12 für das Belegwort *Gräber* Plosiv, der hier bei den Aufnahmen zum SNBW nicht mehr geschlossen erhoben werden konnte. Die Hinweise für ein Vordringen der Plosiv-Lautung am Mittelabschnitt der Grenze sind jedoch in der Mehrheit¹⁴². Ruoff 1992 vermerkt ausdrücklich einen Verlauf seiner Grenze vom Kocher bis zum Neckar, der „in diesem Gebiet deutlich nach Norden verschoben“ ist (§ 80). Gewissermaßen flankierend hierzu ist die Tendenz um SHA-Obt, das im Gebiet der Zweisilberkürzen in offener Silbe liegt, in dem Knupfer 1912, § 20.2cy noch Spirans notiert und wo die jüngsten Erhebungen zum SNBW durchweg Plosiv ergaben. Ebenso in BB-Wei, das im ursprünglichen Kürze- sowie Spirans-Gebiet liegt und zuletzt bei den Aufnahmen zum SNBW ausschließlich Plosiv angab.

¹³⁹ Zur Entwicklung der Zweisilberdehnung im Alemannischen vgl. Gabriel 1997, 254.

¹⁴⁰ Nach SNBW, Kt. I/1.12.

¹⁴¹ Südlich davon treten hingegen nur ganz vereinzelt Kürzen auf. Auch die Belege für *-b-* in SHA-Fic, SHA-Sti, die sich nördlich der von Fischer 1895, Kt. 19 kartierten b/w-Grenze, aber südlich des aktuell erhobenen Zweisilberkürze-Gebietes liegen, unterstützen diese Tendenz.

¹⁴² Dazu auch Oechsner 1952, 138.

III.2.1.2.2 Germ. g (intervokalisch) [Karte 27]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Zur Darstellung der Aussprachevarianten für germ. g in zwischenvokalischer Position wurde das Belegwort *sagen* verwendet. DSA, Kt. 141 zeichnet die Lautangaben aus Satz 9 „... sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.“ ein. Dabei erscheint neben Plosiv -g- im übrigen UG nordöstlich frikatives -x-. Über weite Teile wird der Plosiv -g- von Belegen mit g-Ausfall *sā* begleitet. FISCHER 1895, Kt. 20¹⁴³ scheidet nach Norden hin die Aussprache von -g- im In- und Auslaut als -ch-. BOHNENBERGER 1905, Grenze 2¹⁴⁴ stellt -ch- gegen -g- für inlautendes mhd. g in *biegen, gelogen, tragen, Wagen*. RUOFF 1992, Kt. 66 weist für den Nordost des UG velares -x- aus. Im Westen sind einzelne liquide Varianten -r- belegt. Das restliche UG bringt Plosiv -g-, Belege mit g-Ausfall sind hier nicht aufgeführt. JÄCKLE 1925 belegt germ. g in zwischenvokalischer Position im Belegwort *Flegel*; nordöstlich von SHA-Mai, SHA-Obt erscheint dabei Frikativ -x-. KNUPFER 1912, § 25.1b verzeichnet in SHA-Obt und im westlich angrenzenden (schwäbischen) Gebiet für intervokalisches mhd. g Erhalt der Lenislautung. Spirantisierung zu -x- tritt dagegen östlich davon auf. JAKOB 1985, Kt. 114 verzeichnet für die Lautung von mhd. g in inlautender Stellung nur im nordöstlichen Raum Heilbronn velares -x-, das übrige Kartenbild wird von Plosiv -g- bestimmt. BRAUN 1906, 13 vermerkt für intervokalisches germ. g im Beispielwort *sagen* „fränkisch“ Frikativ -x-, bzw. stimmhaftes -x-: *sāxə, sāxə*. Südlich von HN-S, westlich davon um HN-Sch und vereinzelt im Nordosten bis HN-Neu wurde Lenisplosiv *sāgə* erhoben. BOGER 1935, § 46 gibt für intervokalisches mhd. g im Beispielwort *sagen* auf der schwäbischen Seite seines UG die Lautung mit Lenisplosiv an: *sāgə*; im südfränkischen Gebiet erscheint der Beleg *sāxə* mit stimmhaftem velarem Reibelaut. Nach VOGT 1931, § 49 ist mhd. g in zwischenvokalischer Position in seinem UG als -g- erhalten. OECHSNER 1952, § 43 gibt intervokalisches mhd. g

¹⁴³ Auf der nach KNUPFER 1912, § 25.1b, Anm. 1 die Isoglosse „zu weit“ [südöstlich] liege.

¹⁴⁴ Die nach KNUPFER 1912, § 25.1b, Anm. 1 „zu eng“ [zu weit nordöstlich] verlaufe.

stets als *-g-* an, so auch im Belegwort *sagen*: *sāgā*; südlich von CW 13, 14 erscheint daneben die Infinitivform *sā*.

Zur Darstellung von germ. *g* in zwischenvokalischer Position wurden ausgewertet SSA-Frage 494.1¹⁴⁵ „dem darf man es nicht sagen“, SNBW-Fragen 33.38 „(Horch, ich will dir etwas) sagen“, 33.47, 48 „(Dem/der würde ich es nicht) sagen“, und für die Orte der Nacherhebung im UG des SNBW das Vergleichswort aus Frage 18.106 *Magen*. Kartiert werden konnten für den Nordosten velare Varianten mit *-x-*; das übrige UG weist *-g-* aus, mit einem Einzelbeleg für *-r-* im Westen und am südlichen Rand Streubelege für *g*-Ausfall im Ausdruckstyp *sā*.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 141 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Zusätzlich fanden die Belege aus DSA, Kt 141 mit der Infinitivform *sā* in Form der Sternsymbole Eingang in die Karte. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Lautung mit Plosiv, der Kreis repräsentiert die im Norden des UG verbreitete Aussprachevariante mit Spirans. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von germ. *g* in den Vergleichswörtern *Wagen*, *fragen* SNBW, Kt. II/1.3a. Dabei zeigt das Kartenbild einen klaren Gegensatz von südlichem Plosiv und nördlicher Spirans. Im Gegensatz zur Verbreitung der spirantisierten Aussprache von zwischenvokalischem westgerm. *b* gilt Spirans für zwischenvokalisches germ. *g* außerhalb von Baden-Württemberg nur in wenigen fränkischen Teilmundarten. Im UG lässt sich jedoch ein homogenes, für das Ostfränkische gültiges Gebiet erkennen, das durch alle kartierten Isoglossen bestätigt wird. Am Ostabschnitt der Grenze verlaufen die Grenzlinien ohne Abweichungen voneinander. Weiter westlich zieht Fischer (grün) als einziger die

¹⁴⁵ Zur exakten Verteilung der Lautungen von intervokalischem germ. *g* vgl. SSA II/102.00.

Grenze südlich von SHA-Obt (Belegort Hausen an der Rot), wo Knupfer 1912, § 25.1b Plosivlautung verzeichnet. Zu größeren Interferenzen kommt es im Raum Heilbronn, wo die einzelnen Trennlinien sich mehr oder weniger aufspalten. Innerhalb dieser Staffelung wurde für den SNBW nur Plosiv erhoben.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt ein stabiles Kartenbild. Die Verbreitung der ostfränkischen Spirans präsentiert sich als homogenes Gebiet mit klarer Grenzbildung¹⁴⁶. Diese Grenze ist besonders im Ostabschnitt bis heute auffallend stabil und zeigt „nur sehr geringe Auflösungserscheinungen“ (Ruoff 1992, § 81). Am Neckar ist hingegen die südliche Form im Vorrücken. Der Plosiv hat sich im Raum Heilbronn etabliert und drängt die bisherigen Reibelaute zurück. Auch bereits nach Fischer 1895 „weicht diese Spirans vor dem südlicheren *g* zurück“ (63). Er sieht hier einen deutlichen Zusammenhang mit alten politischen Zugehörigkeiten, erstreckt sich das Vordrängen der Plosiv-Lautung doch auf einen Bereich „um den Neckar, wo alter Gebietszusammenhang mit Altwürttemberg ist“ (63). Jakob 1985.1, 160 verweist auf eine Übergangsform zwischen /*g*/ und /*x*/, die das Gebiet um Heilbronn kennzeichnet. Demnach lassen sich auch die erwähnten Staffeln (dazu auch Braun 1906, Kt. 1 und S. 13 [s.o.]) erklären, die lediglich „unterschiedliche Auffassungen“ über den Verlauf einer vermeintlich klaren Trennlinie im Raum Heilbronn repräsentieren. Aus der Sicht von Jakob 1985. 1 und zum Zeitpunkt seiner Auswertung sind daher „trotz auffallender Varianten in grenznahen Orten keinesfalls Grenzverschiebungen zu beobachten“ (160).

¹⁴⁶ Auslautend erscheint germ. *g* in den literarischen alemannischen Handschriften bereits im 12. Jh., „während in den Urk[unden] vermutlich unter bair[ischem] schreibsprachl[ichen] Einfluss <ch> neben <c> sehr häufig“ auftritt (Bohnenberger 1906, zit. nach Paul 2007).

Eine auffällige Erscheinung im südlichen UG sind die zahlreichen Einzelbelege für die Form *sā* aus DSA, Kt. 141, die sich am Mittleren Neckar konzentrieren mit Ausläufern ins Remstal und in den Nordschwarzwald. Fischer gibt die Verbreitung dieser Form in seinem Wörterbuch im Bereich zwischen Sulz, Nagold, Nürtingen, Dillingen, Biberach an (Fischer, WB, V, 534). Diese Form ist auch in weiteren Vertretern des Paradigmas belegt; so überliefert Vogt 1931, § 68.6 für das Belegwort *tragen* im Inf., im Ptz. und in der 1.Pers.Sg.Ind.Präs. die Form *drā*, das Belegwort *schlagen* ebenfalls im Inf. und in der 1.Pers.Sg.Ind.Präs. als *šlā*, bzw. im Ptz. als *gšlā*. Oechsner 1952, § 43 notiert südlich von CW 13, 14 neben *sāgə* die Infinitivform *sā*. Bemerkenswert ist, dass diese Form bei den Erhebungen zum SNBW nur noch in einem einzigen Aufnahmeort (WN-Rud) erhoben werden konnte.

III.2.1.2.3 Mhd. n + d (auslautend) [Karte 28]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Verteilung der Lautungen für mhd. n vor d im Auslaut wird repräsentiert durch das Beispielswort *Kind*. DSA, Kt. 179 nimmt die Angaben aus Satz 14 „Mein liebes Kind, bleib hier unten stehn ...“ auf. Es ergibt sich für das westliche UG ein Gebiet mit *d*-Apokope, wo die Lautung *kin* notiert wurde; dazu sind einige Streubelege nördlich von HN-Boe dokumentiert. Im östlichen UG wurde eine Variante mit Ausfall des *n* als *kid* wiedergegeben; dort finden sich jedoch auch zahlreiche Streubelege für die Lautung *kind*. FISCHER 1895, Kt. 19 verzeichnet die „äußerste Grenze für nn“ für auslautendes mhd. nd in *Hand, Wind, Hund* im Westen des UG. BOHNENBERGER 1934, 21 stellt die Auflösung von mhd. n vor d im Schwäbischen in *Sand, Wind, Hund* fest; mit der Auflösung geht die Dehnung des voranstehenden mhd. kurzen Vokals einher (*sāđ* Sand, *khēđ* Kind S. 29) während das Fränkische die alte Kürze beibehält. RUOFF 1992, Kt. 72 *Kinder* führt ein Lemma mit mhd. nd in zwischenvokalischer Stellung an. Für den Westen des UG sind hier Ausformungen mit *d*-Ausfall *kinər*, und gesenktem Stammsilbenvokal *kenər* belegt.

JÄCKLE 1925 gibt für WN-Kai Ausfall des Nasals mit Nasalierung des Vokals an im Belegwort *Hand*: *hãd*. In den übrigen Belegorten HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt, WN-Sul erscheint die Form *hend*. KNUPFER 1912, § 29.1c belegt für SHA-Obt im Beispielwort *Kind* Ausfall des Nasals: *khẽd*. JAKOB 1985, Kt. 121 kartiert die Vereinheitlichung von *-nd-* zu *-n-* in inlautender Stellung. Dabei ist der Westen des Raumes um Heilbronn zur vereinfachten Variante übergegangen, der Osten behält die Lautung *-nd-* bei. BRAUN 1906, 17 weist *d-*Tilgung nach Nasal im Auslaut lediglich durch drei Einzelbelege des Beispielwortes *Hund* am Kocher unterhalb HN-Neu nach: *hun*. BOGER 1935, § 44 gibt für ahd. *nd* im östlichen Teil seines UG Assimilation und Schwund des Plosivs an: *hãn* Hand, *wẽn* Wind, *hõn* Hund. VOGT 1931, § 7.7 notiert zur Dehnung und Nasalierung von altkurzen Vokalen vor mhd. *n + d* die Auflösung des *n* in den Belegwörtern *Hand*, *Sand*, *Wand*: *hãt*, *sãt*, *wãt* in einem Teil seines UG mit Verweis auf Fischer 1895, Kt. 1. OECHSNER 1952, § 40 verzeichnet *d-*Tilgung nach Nasal in den Belegwörtern *Kind*, *blind*: *ghẽn*, *blẽn*; aber: *hãd* ‚Hand‘.

Aus den Fragekatalogen von SSA und SNBW wurden die Lautungen zu den Fragen 282.4 bzw. 19.39 „(ein gesundes) Kind“ entnommen¹⁴⁷. Danach konnten – neben den sonst verbreiteten Formen mit Erhalt von *-nd* – für den Südosten Varianten mit Ausfall des *-n-* nach gedehntem Vokal kartiert werden; im Westen ist apokopierte Aussprache *g^hin*, auch mit gesenktem Vokal *g^hen* die Regel.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 179 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. *n + d* in *Kind* SNBW, Kt. II/1.8b. Bei der Symbolisierung auf der Karte wurden zusätzlich Vokalquantität und Vokalqualität berücksichtigt, was an

¹⁴⁷ Vgl. dazu SNBW II/1.8a und II/1.8b.

dieser Stelle nur dem vergleichenden Aspekt im Hinblick auf Kt. 7 zum mhd. *i* in *Kind* dient. Das senkrechte Rechteck, das waagerechte Rechteck und das schwarze Dreieck symbolisieren demnach gemeinsam den volllautenden Auslaut, wie er im Norden des UG und am mittleren Neckar verbreitet ist. Das weiße Dreieck repräsentiert die im Südosten des UG gültige Lautung mit ausgefallenem Nasal in Folgeposition des gedehnten Stammvokals. Der Kreis und das Sechseck stehen im Südwesten des UG für die Aussprachevariante, bei der das auslautende *-d* assimiliert worden ist. Dabei zeigt das Kartenbild im Norden des UG eine einheitliche Lautung, die auch für den größten Teil des oberdeutschen Sprachgebiets gilt. Der südöstliche Bereich mit Nasalschwund ist Teil eines Inselgebiets, das zwischen Ulm und Donauwörth die Donau passiert und sich in Richtung Südosten bis Schwabmünchen erstreckt (DSA, Kt. 179). Das südwestliche Gebiet mit assimiliertem Auslautplosiv belegt nur etwa ein Drittel der Fläche und reicht im Westen bis zum Rhein. Die Beleglage bei den historischen Untersuchungen ist für das Paradigma schwierig. Bohnenberger (gelb) gibt nur Auskunft für den Osten des UG. Fischer (grün) kartiert die „äußerste Grenze“ für die Assimilation von Auslautplosiven und erreicht mit seinem Gebiet zwischen Ludwigsburg und Heilbronn den Neckar. Ruoff (blau) hingegen zeichnet sein entsprechendes Gebiet - allerdings für die Pluralform *-kleiner* und hat auf Grund der Pluralform im Osten des UG auch keine Lautungen mit Ausfall des Nasals erheben können. Am umfangreichsten sind die Angaben von Wenker (rot), der zwischen Schwäbisch Hall und SHA-Mai auffällig weit nördlich zeichnet. Für den Nord- und den Südrand des Assimilations-Gebietes korrespondiert es noch am besten mit Fischer (grün). Bei den Aufnahmen zum SNBW wurden daher an vielen Stellen abweichende Lautungen notiert, die am ehesten mit der Isoglosse von Wenker (rot) in Beziehung zu setzen sind.

(3) Interpretation

Der diachrone Vergleich der neueren Erhebungen mit den Ergebnissen älterer Untersuchungen zeigt, wie bereits angedeutet, ein schwieriges Kartenbild. Die Beleglage ist nicht durchgehend dicht genug, um differenzierte Aussagen zum Wandel an einzelnen

Grenzabschnitten treffen zu können. Die vorhandenen Daten sind besonders am Ostabschnitt der Grenze im Hinblick auf ihre Zuverlässigkeit mit Vorsicht zu genießen; so erscheint es fraglich, ob zwischen SHA-Mai und Schwäbisch Hall tatsächlich - wie in den Belegorten SHA-Mai, SHA-Obh, SHA-Obt, SHA-Ros zu vermuten wäre - die fränkische Form mit gedehntem Stammvokal vordringt. Fischer 1895, 22, 58 verweist für den Osten des UG auf Probleme „wegen der öfters ungenauen missverständlichen Bezeichnung“ bei der Laienschreibung; man darf dieselben Probleme bei der Auswertung der Wenkerbögen annehmen. Im Mittelabschnitt und im Westen des UG ist die Beleglage entspannter. Fischers „äußerste“ Grenzziehung am Neckar zwischen Ludwigsburg und Heilbronn korrespondiert mit zahlreichen Einzelbelegen in diesem Bereich aus dem DSA. Nimmt man ein ursprünglich durchgehendes Assimilationsgebiet an, wie Fischer 1895, Kt. 19 vorschlägt, so bleibt aus dem Material des SNBW der Aufnahmeort LB-Hes mit seinem Inselbeleg *hqn* als Reliktform stehen. Sie erscheint hier auch nicht mehr so sehr vom ursprünglichen Kerngebiet der Sonderform aus dem Enzkreis entfernt. Der Abbau des Assimilationsgebietes verläuft dann von zwei Seiten: Von Süden her dringt - wie auch nach Osten ins Gebiet mit Nasalschwund in SHA-Gai, WN-Rud, WN-Sul - die gemeinschwäbisch gewordene Aussprachevariante mit gesenktem Stammvokal vor, während von Norden die standardnähere südfränkische Nachbarform Einzug hält. Dieser Rückzug entspricht auch den Aufzeichnungen von Ruoff 1992, Kt. 72. Ein Vergleich mit den Angaben dieser Karte war zunächst schwierig, da hier die Pluralform kartiert wird. Im Westen des UG stimmt jedoch deren Entwicklung mit der des Singulars überein. Im Süden des Assimilationsgebietes bleibt die schwäbisch-fränkische Kompromissform stabil, zumindest was den Vergleich von Wenker, Fischer und dem Material des SSA angeht. Eine Gegenüberstellung mit den Vergleichswörtern aus dem SNBW *blind* Kt. I/5.5a, *Sand* Kt. I/1.6, *Hand* Kt. I/1.14, *Hund* Kt. I/6.4 ermöglicht durch eine Ergänzung der Beleglage unterstützende Aussagen zu den angesprochenen Wandeltendenzen. SNBW Kt. I/5.5a zeigt einen viel weiter fortgeschrittenen Abbau der ursprünglichen Form mit Nasalausfall im Osten des UG. Für mhd. a vor n + d gilt diese Form noch weiter westlich, von wo sie jedoch inzwischen auch aus den stadtsprachlichen Großräumen um LB-S, -S-S und ES-S

verdrängt wird. Das Assimilationsgebiet ist wortweise¹⁴⁸ noch weiter in seinen einstigen Geltungsbereich nach Osten ausgedehnt, sodass in BB-Wei, LB-Hem, LB-Mar, PF-Gro je nach Lemma, stets aber in LB-Hes die assimilierte Form erhoben werden konnte. Dennoch muss man auch hier langfristig von einem Rückzug des Gebietes ausgehen, das sich besonders von Nordosten her aufzulösen scheint, sodass auch Jakob 1985. 1 für „eine Assimilierung der Mehrfachkonsonanz, sofern sie im Auslaut steht [...] absolut einheitlich“ konstatieren kann: „Kein D-Abbau in auslautendem ‚-nd‘“ (167f.).

¹⁴⁸ Zur lexemgebundenen Entwicklung von Lautvarianten vgl. z.B. Auer 1997.

III.2.2 Formengeographie

III.2.2.1 Stammsilbe und Suffix der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* [Karte 29]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Bildung des Suffixes der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. sowie der Stammsilbe nach den Aufnahmen Wenkers (Belegwort *haben*) wurde der auf Satz 23 „Wir sind müde und haben Durst.“ basierenden Kt. 338 aus dem DSA entnommen. Im nördlichen UG gilt durchgehend die Form *hewe*; im südlichen UG dominiert die Form *hen*, die im Zentrum sowie im östlichen Teil der Südhälfte mit Suffix *-t*: *hent* (*hant*, *hont*) gebildet wird. BOHNENBERGER 1934, 31 zieht die Grenze zwischen fränkischen Formen im Norden auf *-ə* und solchen mit Suffix *-ət* im Süden. RUOFF 1992, Kt. 83 (Belegwort *müssen*) trennt nördliches *misə* von südlichem *misət*, wobei im östlichen Grenzverlauf in zahlreichen Orten beide Formen belegt sind. KNUPFER 1912, § 55 notiert für SHA-Obt sowie östlich davon auslautendes *-ə*; westlich gelten Formen mit Suffix *-t*. BRAUN 1906, 34 verzeichnet für die 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* als auftretende Formen *hən* und *hewə*. BOGER 1935, § 66 belegt für die 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* allgemein die Form *hən*. VOGT 1931, § 66, 71.5 notiert für sein UG allgemein Einheitsplural und speziell zur Realisierung der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* die nasalierte Form *hěnt*. OECHSNER 1952, § 69.6 gibt in seinem UG für die 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* generell die Form *hě̃n* an. Keine Belege für das Suffix der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* in FISCHER 1895, JÄCKLE 1925, JAKOB 1985.

Die Formen zum Suffix der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. in *haben* wurde bei SSA¹⁴⁹ Frage 450.6 und SNBW Frage 31.19 „(wir) haben“ notiert. Unterschieden werden konnten hier nach Stamm in die nördliche Form *hewə* und in die südliche Form *hen*, die im westlichen sowie im

¹⁴⁹ Zu den Endungen der Kurzverben in der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. vgl. SSA III/1.021, bzw. zum Einzelverb *haben* SSA III/1.505.

östlichen Südteil die Form der 3.Pers.Pl.Ind.Präs. mit Suffix *-t* aufweist. In AA-Hue wurde ein Beleg mit zentralisiertem Stammvokal *hənd* notiert.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

BB4	Gp1 <i>hən</i> ; Gp2 <i>hənd</i>
LB-Nec	<i>hend</i> , rep. <i>hen</i>
S-Pli	Gp4 <i>hend</i> ; Gp5 <i>hen</i>
TÜ2	<i>hənd hənər</i> ‚haben Hunger‘, <i>hənd ao</i> ‚haben auch‘, <i>hənjgs</i> ‚haben nichts‘

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 338 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Formen der 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* SNBW, Kt. III/1.1.4. Das weiße Rechteck symbolisiert die Verbreitung der Form *hen*. Das schwarze Rechteck repräsentiert den Geltungsbereich der Form *hend*. Die Form *hewe*, wie sie im Nordosten des UG verbreitet ist, blieb ohne Einzelsymbol, da alle Belege aus dem SNBW hierfür innerhalb des vom DSA vorgezeichneten Bereichs liegen. Das Kartenbild zeigt weiterhin eine Gebietsaufteilung, bei der im Südosten die Form mit auslautendem *-t* in das UG hineinreicht, die mit wechselndem Stammvokal für weite Teile des Schwäbischen und im Bodensee-Alemannischen gilt. Das *hewe*-Gebiet erstreckt sich außerhalb des UG bis zum Rhein im Westen und bis zum Spessart im Norden. Die westliche Form mit Auslaut *-n* ist neben dem Süd- und Rheinfränkischen auch rechtsrheinisch im Oberrhein-Alemannischen verbreitet (DSA, Kt. 338). Die kartierten Isoglossen verlaufen am Ostabschnitt der Grenze eng beieinander und entsprechen ausgehend von Bohnenberger (gelb) einander. Da die Grenzlinie von Ruoff (blau) nach dem Überwiegen der nördlichen oder der südlichen Form gezogen ist, entspricht ihr Verlauf der von Wenker (rot), wenn man jeweils nur die

südlichste Ausdehnung dieser unruhigen Grenzlinie vergleicht. Weiter im Westen des UG sind die Angaben von Ruoff 1992, Kt. 83 auf Grund des unterschiedlichen Belegwortes nicht mehr vergleichbar. Die bei *haben* für das Südfränkische bereits geltende Form *hen* ist in der für das Lemma *müssen* entsprechenden Form *min* erst viel weiter westlich vertreten. Aus dem Material des SNBW wurden über den gesamten Bereich des *hent*-Gebietes verstreut Belege mit Auslaut *-n* notiert.

(3) Interpretation

Das im Ahd. der III. Klasse¹⁵⁰ angehörende Verb *haben* tritt im UG seit dem Mhd. in seiner Vollform *haben* und in der zusammengezogenen Form *hân*, wie *lân* (lassen) analog zu *gân* (gehen), *stân* (stehen) auf¹⁵¹. Die 1.Pers.Pl.Ind.Präs. lautet demnach ursprünglich *hân*, die 3.Pers.Pl.Ind.Präs. lautet ursprünglich *hânt*. Die Bildung der Pluralformen geschah im Fränkischen nach dem Vorbild der alten 1.Pers.Pl.Ind.Präs. mit Auslaut *-n*, im Schwäbischen hingegen nach dem Muster der alten 3.Pers.Pl.Ind.Präs. mit Auslaut *-nt*. Werner König beschreibt diese Entwicklung in seinem dtv-Atlas:

„Im Norden und Südwesten des deutschen Sprachgebiets sind die Formen des Plurals beim Verb zusammengefallen (Einheitsplural). Also z.B. schwäb.: *mir machet*, *ihr machet*, *sie machet* für hd. ‚wir machen‘, ‚ihr macht‘, ‚sie machen‘. Diese Erscheinung beruht auf jungem Ausgleich, die Form (*-en* oder *-et*), die jeweils gesiegt hat, wechselt regional“ (König¹⁴2004, 159).

Bohnenberger 1934 lokalisiert die gebräuchliche Form und vermerkt, dass „im Fränkischen die Endung *-en* der 1. Person auf die 3. übertragen wurde, im Schwäbischen umgekehrt die Endung *ent* der 3. auf die 1. Person. Dieses Verfahren trifft sämtliche Zeitwörter der Hauptarten und auch die Mehrheit der besonders gebildeten an gleicher Stelle. Nur die kurzformigen (*sind*, *haben*, *gehen*) zeigen teilweise weitere Verbreitung der Bildungsweise

¹⁵⁰ Paul 1918, § 169.

¹⁵¹ Paul 1918, § 180.

mit *t*“ (31). Durch diachronen Kartenvergleich ist jedoch diese unterschiedliche Entwicklung nicht eindeutig nachweisbar¹⁵². Die Entstehung der im UG gebräuchlichen Formen geht also einerseits auf die unterschiedliche Entwicklung des Verbstammes zurück. Spirantisierte Stamm *-w-* erscheint im Fränkischen im alten Verbreitungsgebiet der Vollform *haben*; Varianten mit Ausfall des Konsonanten gehen auf die alte mhd. Form *hân* bzw. *hen* zurück. Die Verbreitung der neu erhobenen Formen auf *-n*, wie sie bei den Aufnahmen zum SNBW angegeben wurden zeigt, wie sich die regionalsprachliche, nach fränkischem Bildungsmuster erzeugte Form *hen* heute im Schwäbischen durchsetzt.

Ein baden-württembergisches Unternehmen für Getreide- und Eiweißprodukte ist heute besonders für seine Werbespots mit schwäbisch sprechenden Protagonisten bekannt. Die Firmengeschichte beginnt nach eigenen Angaben im Schwäbischen, heute ist der Hauptsitz in Buchen im Odenwald¹⁵³ (das zum [süd-]fränkischen Sprachraum gehört). Ein Spot des Unternehmens enthält die Passage „So, Karle. Jetzt haben wir es geschafft. Gut, dass wir [Produktname] gegessen haben.“ Zweimal tritt hier die 1.Pers.Pl.Ind.Präs. von *haben* auf. Die erste Form ist in der Position „haben wir“ kontrahiert zu *hemər*, die zweite Form erscheint als *hend*. Die zweite Form mit Auslaut *-d* gilt hier offenbar als typisch Schwäbisch, was die ursprüngliche Verbreitung nach DSA, Kt. 338 auch objektiv belegt. Die Form mit Auslaut *-d* wird aber im entsprechenden Sprachraum heute nicht mehr bzw. kaum noch gebraucht, wie die Aufnahmen zum SNBW zeigen. Der SSA¹⁵⁴ belegt die Form mit Auslaut *-d* noch großräumig besonders im südlichen schwäbischen Sprachraum; aber auch die Belege in BB 3, BB 4, BB 5, Tü 2 lassen vermuten, dass zur Zeit der Aufnahmen in diesen Erhebungsorten (1976, 1978) im Anschlussgebiet von den älteren Sprechern noch die Form

¹⁵² Vgl. dazu auch DSA, Kt. 526 *mähen* (3.Pers.Pl.Ind.Präs.).

¹⁵³ Informationen nach <https://www.seitenbacher.de/über-uns> [10. VII. 2015].

¹⁵⁴ SSA III/1.021.

mit Plosiv im Auslaut gebraucht wurde¹⁵⁵. Subjektive sprachliche Stereotypen, die weiterhin Gültigkeit besitzen - hier also eine Art „Kunstschwäbisch“ - müssen also nicht immer mit der objektiven aktuellen Wirklichkeit übereinstimmen. Sie dienen jedoch der räumlichen Markierung und ermöglichen bzw. erleichtern es dem Hörer, den Sprecher einem bestimmten Sprachgebiet zuzuordnen.

III.2.2.2 Suffix der Diminutiva Pl. [Karte 30]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

DSA Kt. 486 wertet das Suffix des Pluraldiminutivs aus Satz 36 „Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen“ im Beispielwort *Vögelchen* (Pl.) aus. Kartiert sind für den größten Teil des UG Formen auf *-lα* (mit zahlreichen Streubelegen *-le*), die im Nordwesten von einem Gebiet *-len/-lin*, im Norden von *-lich* begrenzt werden. Einzelbelege aus dem *-len/-lin*-Gebiet (notiert auch als *-lan*, *-ling*) reichen von Norden her bis in den Bereich HN-Zab und HN-Sch. Im äußersten Nordosten schließt sich die Form auf *-li* an. FISCHER 1895, Kt. 21 unterscheidet neben der Hauptform *-lα* zwischen *-le/-li* im Nordwesten und Nordosten sowie der Form auf *-lich* im Norden des UG. BOHNENBERGER 1934, 30f. trennt für das Suffix der Diminutivpluralis fränkisches *-liχ* von schwäbischem *-lə*. JÄCKLE 1925, Kt. 1 zeichnet die Grenze zwischen südlichem *-lə* und nördlichem *-lich* nördlich von HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt. BOGER 1935, § 55 Anm. verzeichnet für die Pluralendung der Diminutivform schwäbisches *-lə*, südfränkisches *-lən* westlich von PF-S. OECHSNER 1952, § 33, 57 gibt für die Pluralendung der Diminutivform *-lə* an. Keine Belege für das Suffix der Diminutiva Pl. in RUOFF 1992, KNUPFER 1912, JAKOB 1985, BRAUN 1906, VOGT 1931.

¹⁵⁵ Wie in der zitierten Passage des Werbespots tritt auch in der Aufnahme zu Tü 2 (s.o. *Kommentare*) eine kontrahierte Form auf, in welcher der Plosiv in geeigneter Lautumgebung assimiliert wurde: *hemər* ‚haben wir‘ und *hənjgs* ‚haben nichts‘.

Im Fragebuch des SSA wurde bei der Abfrage der Diminutivformen meist nicht zwischen Sg. und Pl. unterschieden. Es sind die Angaben zum Dim.Pl. aus Frage 114.6 „Wägelein“ kartiert. Aus dem Material des SNBW konnten die Belege aus den Fragen 13.19 „Sträßlein“, 18.21 „Äuglein“, 35.30 „Häklein“ ausgewertet werden. Hierfür wurden neben der am meisten verbreiteten Form auf *-la* in HN-Tre und HN-Sch Suffix *-len*, in SHA-Sat und SHA-Kre die Form auf *-li* und im Norden *-liχ* notiert.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

HN-Fle	sp. „In Ellhofen (Obersulm, zw. HN-Aff und HN-S) haben sie früher <i>-lich</i> gesagt.“
HN-Neu	<i>-lich</i> , sp. <i>-lan</i>
PF-Rem	sugg. <i>-len</i> : abgelehnt
SHA-Cra	Dim. in den Belegwörtern eher ungebräuchlich, aber <i>gūdsliχ</i> ‚Weihnachtsgebäck‘, <i>grimbaliχ</i> ‚Zerkleinerter Pannenkuchen‘, <i>wēχaliχ</i> ‚Wägelein (Pl.)‘, <i>rēdliχ</i> ‚Rädlein (Pl.)‘

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 486 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das senkrechte Rechteck symbolisiert die Form mit Auslaut *-la*, *-la*, wie sie im größten Teil des UG vertreten ist. Der Kreis repräsentiert die Formen auf *-lich* im Nordosten des UG. Die Dreiecke zeigen die Verbreitung der Form auf *-len* ganz im Westen und im Nordwesten des UG. Das Quadrat steht für die ganz im Nordosten des UG notierte Form *-li*. Dabei zeigt das Kartenbild einen Nord-Süd-Gegensatz, wobei die südliche Form als Vertreter für den Großteil des schwäbischen Mundartraumes gelten kann. Im Norden stehen dem mit den fränkischen Formen *-len*, *-lin*, *-lich* drei kleinräumige Gebiete gegenüber, die im Westen (*-len*, *-lin*) bis

zum Rhein, im Nordosten bis ins Taubertal (-lich) reichen (DSA, Kt. 486). Zwischen Jagst und Kocher verlaufen die kartierten Isoglossen gemeinsam, wobei Bohnenberger (gelb) und Fischer (grün) die Trennung zwischen -l̥ und -lich südlich von SHA-Ros ziehen. Weiter westlich verläuft Fischer (grün) stets etwas weiter südlich als Wenker (rot). Fischer 1895, Kt. 21 kartiert westliches -len, -lin nur als Einzel- bzw. Sonderbeleg, ansonsten ist -le bzw. -li vermerkt. Bei den Erhebungen zum SNBW konnte für das gesamte von den historischen Untersuchungen gemeinsam als der Form -l̥, -l̥α zugehörnde Gebiet unverändert die schwäbische Form erhoben werden.

(3) Interpretation

Die Unterscheidung des Diminutivsuffix -l̥ von -l̥n ist für den oberdeutschen Raum bereits seit ahd. Zeit belegt¹⁵⁶. König¹⁴2004 bescheinigt dem Dim.Pl. „in großen Teilen des oberdeutschen Raumes neben dem häufigen -n-Suffix [und der Form -lich] keine Kennzeichnung“ (157). Diese Kennzeichnung geschieht jedoch im Schwäbischen durch den offeneren Auslaut -l̥, -l̥α, der im Sg. mit der Form -l̥e deutlich geschlossener ist. Dieser Unterschied war den schwäbischen Sprechern zunächst auch unbewusst, wurde aber bei der Abfrage stets bemerkt und oft reflektiert, z.B. „ja, stimmt, da ist ein Unterschied“. Auch wenn nicht allen Sprechern die grammatische Bedeutung unmittelbar klar war, wurde doch in den meisten Fällen der Unterschied zwischen Sg. und Pl. rasch erkannt:

„Wir sagen *v̥aig̥əɫ̥* ‚Veilchen‘ und das -l̥α, das ist manchmal ein ‚e‘ und manchmal ein ‚a‘. In dem Fall täte ich sagen *v̥aig̥əɫ̥e*, *v̥aig̥əɫ̥α*? Ich weiß auch nicht. Das ist eben das Schwere zum Schreiben. Nein: ein *v̥aig̥əɫ̥e* oder die *v̥aig̥əɫ̥α*.“

(SNBW, HN_Fle_23.6-25, 0:15, GP5)

Bei den augenfälligeren Formen der fränkischen Mundarten handelt es sich um Endungen, in denen der alte Vokal *î* aus mhd. *l̥in* erhalten ist (Fischer 1895, 71, 73). Nach Bohnenberger 1934 bildet die fränkische Form -lich ein „beachtenswertes

¹⁵⁶ Braune¹⁵2004, 126, Anm. 2

Unterscheidungsmerkmal“ (30). Beim diachronen Vergleich zeigt sich dann auch, dass die Verbreitungsgebiete der nördlichen und der südlichen Formen sich kaum verändern. In der Verbindung mit dem Fragewort *Eier* (SNBW Frage 6.15) ergibt sich eine lexikalische Besonderheit: Wie DSA, Kt. 96 zeigt, liegt etwa zwischen Hohenlohe und Nürnberg ein Gebiet, in dem für das Wort *Eier*¹⁵⁷ der Ausdruckstyp *Gackeli* gebraucht wird. Dieser Bereich überschneidet sich mit dem östlichen Teil des *-lich* Gebiets für den Dim.Pl. Hier ergibt sich damit für das Fragewort *Eier* der Ausdruckstyp *Gackelich*, der bei der Abfrage für den SNBW in den Orten SHA-Gei, SHA-Ils, SHA-Mai, SHA-Sat, SHA-Vel angegeben wurde¹⁵⁸. Der Ausdruckstyp wird von den Sprechern selbst sowie von den Gewährsleuten in den benachbarten Erhebungsorten als besonders „typisch“ für die Gegend um Crailsheim angegeben. Das heutige Verbreitungsgebiet deutet zusätzlich auf eine Ausbreitung des Lexems hin¹⁵⁹, das bereits auch außerhalb des ursprünglichen (ostfränkischen) Geltungsbereichs in einer schwäbischen Pluralform (AA-Woe: *gagala*) notiert werden konnte.

III.2.2.3 Stammsilbenvokal (mhd. â / ê) in *gehen* (Inf.) [Karte 31]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

DSA Kt. 167 zeigt den Infinitiv von *gehen* nach Satz 12 „Wo gehst Du hin? Sollen wir mit Dir gehn?“. Dabei treten im Norden des UG aus mhd. *gên* entstandene Formen auf, die mit *geh*, *gäh*, *gea*, *gehna* wiedergegeben sind; im Südteil des UG wird aus mhd. *gân* westlich

¹⁵⁷ Aus Wenker-Satz 7 „Er ißt die Eier immer ohne Salz und Pfeffer“.

¹⁵⁸ Vgl. den Artikel von Henning Petershagen in der Südwest Presse vom 09.02.2011, abrufbar auch online unter <http://www.swp.de/ulm/nachrichten/kultur/Eier-Gaggelich;art4308,833685> [13. VII. 2015].

¹⁵⁹ Im *-lich*-Gebiet wurde (vgl. auch DSA, Kt. 96) in den Orten Dünsbach (OT Gerabronn), Ruppertshofen (OT Ilshofen), Lorenzenzimmern (OT Vellberg), Onolzheim (OT Crailsheim), Altenmünster (OT Crailsheim), Crailsheim auf den Wenker-Bögen der Ausdruckstyp *Gackelich* notiert.

und zentral die Form *gau*, im Osten *ganga*. FISCHER 1895, Kt. 8 trennt grundsätzlich südliches *gau* von nördlichem *gē(n)*, zwischen die sich im Osten *gangə* drängt. Ein schmaler Streifen *gã* östlich von HN-Bei liegt auf der Grenze zwischen *gē(n)* und *gau*. Westlich davon sind einige Streubelege vermerkt, die mit der Form *gae* an der unteren Enz ein weiteres Gebiet beschreiben. Diese Streubelege sind auch südlich des unteren Kochers in einem Dreieck zwischen HN-Neu, HN-Aff, KÜN-Pfe zu finden; hier notiert DSA, Kt. 167 eine Form mit umgelautetem Diphthong *gäih*. BOHNENBERGER 1934, 34 unterscheidet für den Infinitiv von *gehen* fränkisches *gēā(nə)* aus mhd. *gên* und schwäbische Formen aus mhd. *gân* sowie auf schwäbischer Seite die Form *gaŋə* in der Verwendung des Inf. (und Präs.). RUOFF 1992, Kt. 81 *gehen* (Inf.) scheidet im Norden des UG grundsätzlich *gē* (westlich und zentral) von *gēā* (östlich) sowie im Süden westliches *gao* von *gaŋə* im Osten. Zentral treten beide Formen auch innerhalb eines Ortes auf. An der unteren Enz erscheint in einem kleinen Gebiet *gae*. JÄCKLE 1925, Kt. 4 verzeichnet für das Belegwort *gehen* (Inf.) nördlich von SHA-Mai die Form *gein*. In HN-Bei, SHA-Mai, SHA-Obt ist *geə*, in WN-Sul *gã*, in WN-Kai die diphthongische Form *gãũ* notiert. BRAUN 1906, 32 notiert für den Süden seines UG im Bottwartal (zwischen HN-Bei und LB-Fre), bis HN-Lau und HN-Zab die diphthongische Form *gãö*. BOGER 1935, § 66 verzeichnet für den Infinitiv von *gehen* die Formen *gē* (westlich und nördlich von PF-S) und *gēę* (östlich von PF-S). In Sersheim (östlich PF-III) ist *gao* belegt, südlich von PF-III gilt die Form *gāę*. VOGT 1931, § 71.3 notiert für sein UG die Form *gãö* aus mhd. *gân*. OECHSNER 1952, § 69.3 belegt für das Belegwort *gehen* die Infinitivform *gãö*. Keine Belege für mhd. *ê / â* in *gehen* (Inf.) in KNUPFER 1912, JAKOB 1985.

Die Verbreitung des Stammsilbenvokals in *gehen* lässt sich nach Auswertung von SSA Frage 260.1 und SNBW Frage 18.94 „*gehen* (Inf.)“ darstellen. Im Nordteil des UG wurden westlich und zentral die Formen *gē* und *gēā* notiert, im Osten schließt sich *gēnə* an. Der Südwesten wird von *gaø*, der Südosten von *gaŋə* dominiert; zentral erscheinen beide südliche Formen.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

- BB-Wei *gēā*, äGp sp. *gaḡ*, jGp sp. *gaŋə*
 PF-Wue *gē* „früher hat man hier *gai* gesagt“

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 167 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten Verbreitung der Formen für mhd. *ê / â* in *gehen* (Inf.) SNBW, Kt. III/1.8.0, bzw, Kt. I/10.5. Das weiße Rechteck symbolisiert die im Westen des UG vorkommende Form *gē*. Das schwarze Rechteck repräsentiert die im Westen verstreut und im Nordosten neben *gēnə* auftretende Form *gēā*. Der Kreis steht für die im Süden des UG verbreitete Form *gaḡ*. Das Quadrat zeigt die Verbreitung der Form *gaŋə* ebenfalls im Süden des UG. Dabei zeigt das Kartenbild eine Gebietsaufteilung, die sich in West-Ost-Richtung teilen lässt. Die südlichen Formen *gaḡ* und *gaŋə* sind Vertreter des schwäbischen Mundartgebietes, von denen erstere den größten Teil des West-, Mittel- und Südostschwäbischen abdeckt. Die zweite erstreckt sich im Nordostschwäbischen bis zum Lech und ganz im Nordosten bis zur Altmühl. Die nördlichen Formen *gē* und *gēā* stehen für die fränkischen Mundarten, wobei wiederum die erste den größeren Teil im Süd- und Rheinfränkischen abdeckt; die zweite erstreckt sich über das Südostfränkische. Die von Norden ins UG hereinreichende Form mit DSA-Schreibung *gāih* ist hier auf Kt. 31 nicht weiter belegt und spielt bei der hier betrachteten Grenzbildung keine Rolle. Zwischen nördlichen und südlichen Formen sind zwei Kleinstgebiete mit den Formen *gaih* bzw. *gah* belegt. Für die Erhebungen zum SNBW wurde im Süden des UG vornehmlich *gaŋə* erhoben. Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen stimmen in ihrem Verlauf zwischen nördlichen und südlichen Formen weitgehend überein. Bohnenberger (gelb), Fischer (grün), Ruoff (blau) und Wenker (rot) weichen am Ostabschnitt der Grenze nicht voneinander ab. Die Unterschiede im weiteren

Verlauf sind marginal und erscheinen eher zufällig. Auffallend sind die schwäbischen Formen, die im Bereich der Kleinstgebiete für den SNBW erhoben wurden.

(3) Interpretation

Im UG existieren ursprünglich drei mhd. Stammformen: *gâ-* (schwäbisch¹⁶⁰), *gê-* (fränkisch) und *gang-*. Der dritte Stamm tritt bereits im mhd. Flexionsparadigma der VII. Verbklasse als Komplementärform auf¹⁶¹. In Analogie zum Ptz. *gegangen* dringt der Stamm *gang-* in den Flexionsparadigmata der schwäbischen Mundarten auch in andere Positionen ein. So entsteht zunächst ein Gebiet mit dem Inf. *gangā*, das in den Osten des UG hineinragt. Heute ist *gangā* als gemeinschwäbische Form erkennbar, die sich großräumig durchsetzt. Ruoff 1992, § 91 setzt die Bedeutung der Infinitivform *gangen* im Schwäbischen mit der ursprünglichen Form *gân* gleich und trennt sie von der im Norden des UG in verschiedener Ausprägung gültigen Form *gên*. Bohnenberger 1934, 34 bestätigt den beiderseits der Grenze üblichen Gebrauch des Stammes *gang-*, der sowohl auf schwäbischer wie auf fränkischer Seite als Partizipform verwendet wird; auf der schwäbischen Seite tritt auch hiernach die Form mit dem Stamm *gang-* zusätzlich in Inf. und Präs. auf. Analog zu *gangā* belegt Fischer¹⁶² die Form *standā*¹⁶³ ‚stehen‘ nur im Südosten des UG, während im Zentralschwäbischen einzig die Formen *gãõ*, *štãõ* gültig sind. Als verbreiteten Merkspruch für das Schwäbische zitiert er:

¹⁶⁰ Vgl. Paul 1918, § 176 Anm.: „Das alemannische kennt im inf. und ind. praes. nur formen mit â“, selten hätten alemannische Dichter „wegen reimbequemlichkeit [...] formen mit ê“ verwendet.

¹⁶¹ Paul 1918, § 176; analog dazu auch der Stamm der Komplementärform *stand-* zu mhd. *stân* ‚stehen‘, ebd., § 177.

¹⁶² Fischer, WB, III, 198.

¹⁶³ Fischer, WB, V, 1691.

„Gauⁿ, stauⁿ, bleibeⁿ lauⁿ,
 Wer die 3 Spracheⁿ nit kaⁿⁿ,
 Därf (Soll) nit ins Schwabeⁿ-land gauⁿ.

(Fischer, WB, III, 198)

Heute hat sich also im Hinblick auf die Verwendung von *gao* die Sprachlandschaft im Schwäbischen verändert. Wie SNBW, Kt. I/10.5 zeigt, verbreitet sich die Form *gangə* nicht in erster Linie aus ihrem ursprünglichen Gebiet im Südosten des UG, sondern als regionalsprachliche Form aus dem städtischen Umfeld am mittleren Neckar. Das zeigen besonders die Belege aus BB-Wei, wo neben abgefragtem *gĕə* der Spontanbeleg einer älteren Gp. *gaɔ* und der Spontanbeleg einer jüngeren Gp. *ganə* notiert wurde. Diese Form bildet sich in Analogie zum Ptz. wie in anderen bereits vorhandenen Formen, z.B. *štanda* ‚stehen‘.

Die von Wenker und Fischer belegten Formen *gaih* und *gah* konnten von Ruoff 1992 noch als Sonderform¹⁶⁴ vereinzelt (Kt. 81, als *gā*) in Aufnahmeorten um WN-Sul und an der unteren Enz (einzelne Belege auf Kt. 81 als *gae*) erhoben werden. Im Material des SNBW erscheinen diese Formen nicht mehr.

III.2.2.4 *sein* (Ptz.) [Karte 32]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Belege aus Satz 9 „Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, ...“ ergeben auf DSA Kt. 127 die folgende Verteilung der Formen: Der Großteil des UG antwortet mit *gwea*, *gwe*, *gwä*. Im Nordwesten sowie im Südosten erscheint die Form *gwest*, im Nordosten ist *gweśa* belegt. FISCHER 1895, Kt. 24 trennt die Formen *gewesen* im Hauptteil des UG von Streubelegen mit der Form *gewest* im Nordwesten und Südosten des UG.

¹⁶⁴ vgl. auch Ruoff 1992, § 91.

RUOFF 1992, Kt. 86 *gewesen* stellt die Hauptform *gwē* gegen im Nordosten und Norden belegtes *gwēsə* sowie südöstlich und nordwestlich auftretendes *gwest*. KNUPFER 1912, § 66 notiert für SHA-Obt und östlich davon *kwē*, für das sich westlich anschließende Gebiet *kwē*. BRAUN 1906, 17 trennt für das Partizip von *sein* fränkisches *gwęsd*, *gwēsə* und schwäbisches *gwē*. Er vermerkt dabei das häufig simultane Vorkommen dieser Formen im selben Ort, wobei die Form *gwēsə* vordringe. BOGER 1935, § 66 gibt für das Partizip von *sein* die Formen *gwē*- auch mit geschlossenem Vokal *gwē* nordwestlich von PF-S und *gwęsd* nördlich von PF-Oel. VOGT 1931, § 71.1 notiert in seinem UG für das Partizip von *sein* allgemein die Form *gwěã*. OECHSNER 1952, § 69.2 belegt für das Verb *sein* die Partizipform *gwěã*. Keine Belege für *sein* (Ptz.) in BOHNENBERGER 1934, JÄCKLE 1925, JAKOB 1985.

Die Korpora von SSA¹⁶⁵ und SNBW belegen das Partizip von *sein* in den Fragen 250.2 (SSA) und 18.59 (SNBW) „er ist nie still gewesen“. Die Auswertung ergab für den Ostteil eine Zweiteilung: der Norden besitzt die Form *gwēsə*, die auch in HN-Bei und LB-S angegeben wurde; im Süden sowie in HN-Epp und HN-Tre ist *gwest* üblich. Der weitaus größte Teil des UG wird von den Formen *gwēə*, *gwē* und *gwē* geprägt.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

BB-Wei, HN-Aff	<i>gwēə</i> , sp. <i>gwē</i>
HN-Bei	<i>gwēsə</i> , sugg. <i>gwēə</i> : abgelehnt, sp. mehrfach <i>gwē</i> „ <i>gwēə</i> geht ins Alemannische“
HN-Zab, LB-Aff, LB-Fre	<i>gwēə</i> , sp. <i>gwē</i>
LB-S	<i>gwēsə</i> , sugg. <i>gwēə</i> : abgelehnt
PF-Gro	<i>gwēə</i> , sp. <i>gwē</i>
PF-Oel	<i>gwēə</i> , sp. <i>gwęsd</i>
SHA-Cra	<i>gwē</i> , sugg. <i>gwęsd</i> , sugg. <i>gwēsə</i>

¹⁶⁵ Zur Verteilung der Formen des Partizips Perfekt von *sein* vgl. SSA III/1.512.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 127 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das weiße Rechteck symbolisiert die Form *gwēā*, wie sie im Süden des UG verbreitet ist. Das schwarze Rechteck repräsentiert die im Norden des UG und am mittleren Neckar vertretene Form *gwē̄*. Das Dreieck steht für die im Nordwesten und im Südosten des UG auftretende Form *gwest*. Der Kreis zeigt die Verbreitung der Form *gwēsā* im Nordosten des UG. Dabei zeigt das Kartenbild eine Gebietsaufteilung, bei der das UG von der starken Form *gwe-* dominiert wird, die mit offenem bzw. geschlossenem Monophthong und mit Diphthong auftritt. Im Nordosten erscheint die Variante mit erhaltenem Auslaut der starken Form. Die starke Form gilt auch weiter im Süden für den größeren Teil des Schwäbischen in Baden-Württemberg. Sie wird im Südosten des schwäbischen Sprachgebiets von der auf mhd. *sîn* zurückgehenden Form *gsei* abgelöst, die auch im Oberrheinalemannischen in der monophthongischen Form *gsī* gilt. Die im UG verzeichneten Gebiete mit der schwachen Form *gwest* sind Teile eines zusammenhängenden Areals, das sich mit Unterbrechungen durch die starke Form über den gesamten deutschen Sprachraum erstreckt (DSA, Kt. 127). Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen zeigen, dass Fischer (grün) nur zwischen den starken und den schwachen Formen unterscheidet. Ruoff (blau) unterscheidet innerhalb der starken Form *gwe-* nicht zwischen offenen, geschlossenen Monophthongen und Diphthong. Im Vergleich auch zu Bohnenberger (gelb) am Ostabschnitt der Grenze entsteht zunächst ein unruhiges Bild. Die von Wenker (rot) eingezeichneten Grenzen zeigen am ehesten ein differenziertes Bild, das auch innerhalb der Verbreitung der starken Formen in Gebiete mit offener, geschlossener Lautung und in Diphthong unterscheiden lässt. Die Aufnahmen zum SNBW ergaben im Westen des UG sowohl diphthongische Formen im Monophthong-Gebiet als auch monophthongische Formen im Diphthong-Gebiet.

(3) Interpretation

Bereits im Mhd. gelten innerhalb des Flexionsparadigmas von *sein* die zwei Infinitivformen *sîn* und *wësen*¹⁶⁶. Diese finden auch im Ptz. nebeneinander Verwendung, was sich in den Mundarten in Baden-Württemberg bis heute an den im südwestschwäbischen Raum und im Oberrheinalemannischen verbreiteten Formen *gsei*¹⁶⁷, *gsī* aus mhd. *gesîn* ersichtlich ist. Im UG stehen sich aus mhd. *wësen* gebildete starke und schwache Formen gegenüber, die ebenfalls seit mhd. Zeit synchron zur Anwendung kommen (mhd. *gewësen*, mhd. *gewëst*). Bohnenberger 1934, 34 weist darauf hin, dass die schwache Form *gwest* je nach Grenzabschnitt sowohl auf schwäbischer Seite (Ostabschnitt) als auch im fränkischen Gebiet (westlich von Heilbronn) dominant und raumbildend sein kann¹⁶⁸; wobei nach seinen Beobachtungen „in der Halbsprache¹⁶⁹ [...] *gwest* bevorzugt“ wird. Das Kartenbild zeigt heute keine räumlich unabhängige Verwendung von *gwest* wie etwa Bohnenberger andeutet, wenn er von „gelegentlichen Einmischungen der schwachen [Form]“ (1934, 34) spricht; vielmehr scheint sich heute die gemeinschwäbische, regionalsprachliche Variante *gwēa*, bzw. *gwē* durchzusetzen. Die zahlreichen Doppelbelege zeigen, dass beide Formen nebeneinander verwendet werden und ein sich eventuell zugunsten einer der beiden Varianten entscheidender Wandelprozess noch nicht abgeschlossen ist. Die standardnahe Mundart-Form *gwesā* im Hohenlohischen breitet sich hingegen nicht aus, obwohl sie in SHA-Cra suggeriert neben *gwē* und *gwesd* und in SHA-Unt erhoben werden konnte.

¹⁶⁶ Paul 1918, § 178.

¹⁶⁷ Die sich im Nordschwarzwald nach Oechsner 1956, 156 im Vergleich zu Fischer 1895, Kt. 24 nach Süden zurückgezogen hat; vgl. dazu auch SSA III/1.512.

¹⁶⁸ Wobei, wie oben gezeigt, die beiden *gwest*-Gebiete im Nordwesten und im Südosten des UG Teile eines größeren zusammenhängenden Gebietes sind.

¹⁶⁹ Vgl. zu „Halbsprache“ und zu der von Kloss verwendeten Terminologie Pomazan 1994, 113; online dazu auch z.B. aus einer Vorlesung zur Einführung in die spanische Sprachwissenschaft: http://timms.uni-tuebingen.de/Player/PlayerFlow/UT_20110117_002_spanisch_0001 [08. VI. 2015].

III.2.2.5 Mhd. a / ä in *alle(s)* [Karte 33]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

DSA Kt. 522 stellt die Verbreitung von mhd. a / ä in *alle* aus Satz 38 „Die Leute sind heute alle draußen auf dem Felde ...“ dar. Dabei trennt sich ein südliches Gebiet mit der Form *älle* von nördlichem *alle*. BOHNENBERGER 1934, 31 trennt fränkisches *ale*, *aləs* und schwäbisches *ēle*, *ēləs* bzw. *ele*, *eləs*. BRAUN 1906, 33 notiert „teilweise“ Umlautung des ahd. a in *Apfel*. BOGER 1935, § 9 Anm. notiert neben allgemeinem *a-* die Form *ēle* als Einzelbeleg in Sersheim (östlich von PF-III). OECHSNER 1952, § 9 verzeichnet lediglich die Belegwörter *ēlbod* (mhd. al bot) ‚jedesmal‘, *ēlawil* ‚alleweil, immer‘, *ēldsgmax* (mhd. allez gemach) ‚gemächlich‘ die allerdings sämtlich umgelautet erscheinen. Keine Belege für mhd. a / ä in *alle(s)* in FISCHER 1895, RUOFF 1992, JÄCKLE 1925, KNUPFER 1912, JAKOB 1985, VOGT 1931.

Aus dem Material von SSA und SNBW wurden die Fragen 322.5 „man kann nicht alles wissen“ (SSA) und 1.5 „wir arbeiten alle zusammen“, 21.46 „man kann nicht alles wissen“, 28.32 „er hat alles allein getragen“ (SNBW) ausgewertet. In der südlichen Hälfte des UG ist die Form *ēla(s)*, im Norden *alə(s)* verbreitet.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

LB-S *aləs*, sugg. *ēləs*: abgelehnt

In LB-Aff, LB-Boe, LB-Kor, SHA-Gei, WN-Sul wurden jeweils beide Formen notiert.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 522 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Vgl. zur exakten räumlichen Verbreitung der Lautung von mhd. a / mhd. ä in *alle*, *alles* SNBW, Kt. I/1.15. Das senkrechte

Rechteck symbolisiert die Form *alɛ / alə*, wie sie im Norden des UG verbreitet ist. Der schwarze Kreis repräsentiert die Form *ɛlɛ / ɛlə*, die im Süden des UG Gültigkeit besitzt. Dabei zeigt das Kartenbild eine klare Gebietsaufteilung mit einem Nord-Süd-Gegensatz. Der von Süden in das UG hereinreichende Bereich der Form *ɛlɛ / ɛlə* erstreckt sich als Inselgebiet über einen großen Teil des Schwäbischen vornehmlich in Baden-Württemberg. Die Südgrenze des Gebietes folgt in etwa dem Verlauf der Donau vom Zusammenfluss von Brigach und Breg bis nach Dillingen, im Westen wird es vom Höhenzug des Schwarzwaldes begrenzt. Die Beleglage für diese spezielle Form ist schwierig, jedoch geht man von einer Verbreitung der Umlaut-Form seit dem Mhd. vor allem in den alemannischen Mundarten aus¹⁷⁰. Die Isoglossen der kartierten Untersuchungen zeigen am Ostabschnitt der Grenze wenige Abweichungen, bei denen Bohnenberger (gelb) zugunsten der umgelauteten südlichen, Wenker (rot) zugunsten der nördlichen Form entscheidet. Bei den Aufnahmen zum SNBW wurden im ursprünglichen Umlaut-Gebiet einige Formen der nicht umgelauteten Variante notiert.

(3) Interpretation

Durch teilweise Assimilation (Umlaut) entstanden, ist die flektierte Form *älliu*, bzw. *elliu*¹⁷¹ bereits zu mhd. Zeit für ‚all, ganz, jeder‘ belegt¹⁷². Bohnenberger 1934, 31 zufolge kommt es daraufhin zu einer „Übertragung des von der Einzelform *älliu* ausgehenden Umlautes auf das gesamte Adjektiv“. Die Ausbreitung dieser Übertragung entspricht nach Norden hin der Ausdehnung des Schwäbischen und kann hier als grenzbildend angesehen werden. Der Umlaut wird von den Sprechern als typisch schwäbisches Merkmal wahrgenommen,

¹⁷⁰ Paul 1918, § 40, Amn. 2.3.

¹⁷¹ Lexer, WB, 3, unter *al*, *flekt.*

¹⁷² Vgl. Paul 1918, § 40, Amn. 2.3: *alliu* und als Nebenform *älliu* zum Nom.Sg. des Femininum und Nom.Akk.Pl. des Neutrums, die mit regelmäßigem Umlaut in den alemannischen Mundarten (inklusive schwäbisch) „besonders verbreitet“ (ebd., § 138, Amn. 2) ist. Allerdings ist nach Braune 1886 „bei *al* [...] im fränk. *elliu*, *ellu* die regelmässige form gegen obd. *alliu* (doch vereinzelt auch obd. *elliu*)“ (178).

gerät aber besonders in der Nähe der Sprachgrenze zusehends unter Druck. So scheint die umgelautete Form zwar insgesamt noch stabil, wird jedoch im grenznahen Bereich von den Sprechern teilweise bereits als „zu schwäbisch“ abgelehnt und in AA-Ell, HN-Bei, LB-S, PF 2, SHA-Gai, SHA-Obt vollständig ersetzt, in LB-Aff, LB-Boe, LB-Kor, SHA-Gei, WN-Sul Gp.-abhängig abgebaut.

III.2.2.6 Mhd. *ei*₂ (ahd. -agi-, -egi-) [Karte 34]

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

Die Formen für mhd. *ei*₂ in *sagen* (Ptz.) ergeben sich für DSA Kt. 131 aus Satz 9 „Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt ...“. Dabei ergibt sich das Verbreitungsgebiet der Form *gsait* für den gesamten Süden des UG. Im Norden verteilen sich die Formen *gsagt*, *gsat*; erstere im Nordosten als Ausdruckstyp mit mehr oder weniger geschlossenem Stammvokal und frikativiertem Plosiv: *gsocht*. FISCHER 1895, Kt. 15 trennt für *sagt* (3.Pers.Sg.Ind.Präs.), *trägt* (2.Pers.Sg.Ind.Präs.) südliches *sait*, *trait* von nördlichem *secht*, *trecht*, das sich im Osten des UG (bei AA-Alt) weiter nach Süden ausbreitet. BOHNENBERGER 1934, 26 trennt allgemein Formen aus mhd. *ei*₂ in fränkisches *ā* und schwäbisches *ai*, *ē*. RUOFF 1992, Kt. 44 illustriert die Verbreitung der Formen für mhd. *ei*₂ in *sagt* (3.Pers.Sg.Ind.Präs.), neben die er Kt. 45 *trägst* (2.Pers.Sg.Ind.Präs.) mit ähnlicher Verbreitung der Formen stellt. Im Osten des UG dominieren hierbei die Formen *seχt* und *treχt*. Im Westen steht nördliches *sāgt*, *trāgt* gegen südliches *saet*, *traet*. Auch JÄCKLE 1925, Kt. 3 zeichnet nördliches *secht*, *trecht* sowie südliches *sait*, *trait*. Nach KNUPFER 1912 § 12.3b gilt für mhd. *ei*₂ in den Belegwörtern *sagt*, *trägt* generell *seχt*, *treχt*. BOGER 1935, § 24 zieht die Grenze zwischen den Formen von *Mädchen* (schwäbisch *māēdlē*, südfränkisch *mēdlē*) entlang der badisch-württembergischen Landesgrenze. § 66 gibt für *sagen* (Ptz.) schwäbisches *gsāēd*, südfränkisches *gsāgd* an; die Form *gsā* erscheint in den Orten Häfnerhaslach, Ochsenbach, Spielberg (alle Sachsenheim, zwischen HN-Zab, PF-III und LB-Boe). VOGT 1931, § 28, 68.6 notiert für das Belegwort *sagen* in der 2., 3.Pers.Sg.Ind.Präs.

sowie im Ptz. die Formen *saešt*, *saet*, *gsaet*. Im Belegwort *tragen* erscheint mhd. *ei₂* in der 2., 3. Pers. Sg. Ind. Präs. als *-ae-*: *draešt*, *draed*. OECHSNER 1952, § 25, 43 belegt für das Partizip von *sagen* die Form *gsaęd*. Keine Belege für mhd. *ei₂* (ahd. *-agi-*, *-egi-*) in BRAUN 1906; JAKOB 1985, Kt. 83, S. 121 behandelt zu mhd. *ei₂* aus ahd. *-agi-*, *-egi-* nur den Sonderfall *Mädchen*; die geographische Formenverteilung lässt sich nicht mit der von *sagen*, *tragen* (Ptz.) vergleichen.

Die Auswertung der Fragen 492.3 (SSA¹⁷³) und 33.45 (SNBW) „er hat es der Mutter gesagt“ resultiert in der Verteilung der Ausdruckstypen zur monophthongischen Form *gsagd* (im Nordosten meist mit etwas mehr geschlossenem Stammvokal und frikativiertem Plosiv *gsɔxd*) im Norden; hierzu gehört auch der Typ *gsā* mit vokalischem Auslaut. Im Süden herrscht die diphthongische Form *gsaęd* vor.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

HN-Aff, HN-Bei	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsā</i>
HN-Fle	<i>gsagd</i> , rep. <i>gsā</i> , sp. <i>gsaęd</i>
HN-Sch	<i>gsagd</i> , rep. <i>gsā</i>
HN-Zab	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsā</i>
LB-Hem	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsaęd</i>
LB-Mar	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsā</i>
PF-Gro	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsā</i> , sp. <i>gsaęd</i>
PF-III	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsā</i>
PF-Rem	<i>gsagd</i> , rep. <i>gsā</i>
SHA-Ros	<i>gsagd</i> , sp. <i>gsɔxd</i>

¹⁷³ Zur exakten Verteilung der Lautungen und Formen von mhd. *ei₂* / *ag* in *gesagt* vgl. SSA II/30.05.

(2) Hinweise zur Kartierung

Auf der Karte sind die Notationen aus DSA, Kt. 131 eingetragen; korrespondieren die Angaben aus dem Material von SSA und SNBW mit ihnen, so sind diese Aufnahmeorte nicht mit einem Einzelsymbol versehen. Bei abweichenden Angaben wurde ein Einzelsymbol entsprechend der Legende vergeben. Das weiße Rechteck steht für die regionalsprachliche Form *gsagd*, die im gesamten UG zu finden ist. Das graue Rechteck repräsentiert die Form *gsaxd* mit Spirans. Das schwarze Rechteck zeigt die Verbreitung der Form *gsøxd* mit Spirans und verdumpftem Stammvokal. Das graue Quadrat steht für die Form *gsā*, wie sie im Raum Heilbronn erhoben worden ist. Der weiße Kreis symbolisiert die im Süden des UG übliche Form *gsaęd*. Dabei zeigt das Kartenbild eine Gebietsaufteilung mit den nach der mhd. Partizipform *gesaget* gebildeten Varianten im Norden des UG und einer kontrahierten, aus dem mhd. Partizip *geseit* entstandenen Form. Die kontrahierte Form erstreckt sich über das gesamte Schwäbische, das Bodensee- und das Oberrheinalemannische. Die konsonantische Form auf *-gt* bzw. *-cht* gilt östlich des UG auf großer Fläche und zieht als Ausläufer, der fast bis Pirmasens reicht, durch das UG hindurch. Um Heilbronn wurden bei den Aufnahmen zum SNBW Formen mit geschwundenem Auslaut angegeben, am Ostabschnitt der Grenze wurden Mischformen mit offenem Vokal und frikativiertem Konsonant notiert. Über das gesamte Gebiet mit den kontrahierten Formen wurde außerdem vielfach die standardnähere Form *gsagd* notiert.

(3) Interpretation

Seit mhd. Zeit bestehen beide Varianten - *gesaget* und die kontrahierte Form *geseit* - innerhalb des Flexionsparadigmas von *sagen* nebeneinander¹⁷⁴. In jüngster Zeit entwickeln sich jedoch neue Formen, die bisher in der Literatur so noch nicht erfasst worden sind. Am Ostabschnitt der Grenze konnte für die Aufnahmen zum SNBW eine

¹⁷⁴ Paul 1918, §§ 86, 179, wonach die Trennung bereits im Ahd. vor der Kontraktion angelegt ist in den Formen des Ptz.: Ahd. *gisegit* (> *geseit*) und ahd. *gisaget* (> *gesaget*).

regionalsprachliche Ausgleichsform *gsachd* dokumentiert werden, die in Erhebungsorten entlang der Grenze zwischen *gsochd* und *gsagd* auftritt. Der frikativierte Konsonant wird hier als Mundartmerkmal beibehalten, der Stammvokal jedoch der Standardaussprache angepasst. Im Ostalbkreis bedienen sich heute junge Sprecher häufig der Form *gsā*, wie sie bei den Aufnahmen zum SNBW zwischen Heilbronn und Enz in mehreren Orten erhoben wurde¹⁷⁵ und um Heilbronn schon bei Boger 1935, § 66 belegt ist. Auch damit wird eine Ausgleichsform geschaffen, die auf der einen Seite mit ihrem Stammvokal im Gegensatz zur ursprünglich üblichen Form *gseid* standardnäher wirkt, mit dem geschwundenen Auslautkonsonant jedoch als genügend dialektal empfunden wird. Ebenso im Ostalbkreis wird von jungen Sprechern heute die analog zur 2., 3.Pers.Sg.Ind.Präs. gebildete Form *gsecht* verwendet; bei Fischer¹⁷⁶ wird noch ausdrücklich darauf verwiesen, dass im Osten des UG nicht *gsechd*, sondern wie ursprünglich kartiert *gsagd* im Süden und *gsochd* im Norden Gültigkeit besitzt.

¹⁷⁵ Allerdings oft als Spontanbeleg, der bei der ursprünglichen Abfrage nicht genannt wurde (s.o. *Kommentare*).

¹⁷⁶ Fischer, WB, V, 534.

III.2.2.7 Apokope in *Seife*

(1) Die Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen

DSA Kt. 444 kartiert die Auslautformen für das Beispielwort *Seife* aus Satz 32 „Habt ihr kein Stückchen weiße Seife für mich ...“. Das Kartenbild zeigt lediglich am West- und Südostrand geschlossene Gebiete mit apokopierten Formen; einzelne Streubelege mit getilgtem Auslaut reichen jedoch von dort ins UG herein. FISCHER 1895, Kt. 21 dokumentiert die Tilgung des Auslautes im Belegwort *Wärme*. Aus der Ostalb zieht sich bis HN-Epp eine Isoglosse, von der aus das südliche Gebiet keine Apokope aufweist, von der aus nördlich auslautendes *-e* ausfällt. KNUPFER 1912, § 17.2 notiert Vokalschwund von auslautendem *-e* im Nebenton für das Gebiet um SHA-Obt. JAKOB 1985 verzeichnet auf Kt. 110, 111 Apokopierungen im Auslaut für die Belegwörter *Flasche*, *Woche*. Während im Belegwort *Flasche* für nur vier Aufnahmeorte westlich von Heilbronn Apokope notiert wurde, ist die Form mit Ausfall des auslautenden *-e* überall im westlichen Raum Heilbronn verbreitet. BRAUN 1906, 18 belegt in den Beispielwörtern *Leute*, *Freude* apokopierte Formen *laid* bzw. *laid*, *vrād*. VOGT 1931, § 57b notiert für die Endungen der Feminina ein „Schwanken zwischen Endungslosigkeit [...] und zwischen der Endung *-ə*“. OECHSNER 1952, § 56 Anm. erwähnt für das Belegwort *Seife* Schwanken zwischen apokopierten Formen *səa(b)v* und solche mit vokalischem Auslaut *səəbvə*. Keine Belege für Apokope in BOHNENBERGER 1934, RUOFF 1992, JÄCKLE 1925, BOGER 1935.

Für die Korpora von SSA¹⁷⁷ und SNBW ließen sich die Fragen 364.6 (SSA) und 25.30 (SNBW) „Seife“ auswerten. Die großflächig verbreiteten Belege mit getilgtem Auslaut sind in ihrem gesamten Verbreitungsgebiet mit Formen ohne Apokope durchmischt.

¹⁷⁷ Zur Verteilung der Apokope im Belegwort *Krippe* vgl. SSA II/37.04.

Folgende Kommentare wurden während der Erhebung festgehalten:

AA-Gsc	saɛv, sugg. sɔɛvə
HN-Neu	saivɛ, sugg. sāv: abgelehnt
PF-Oel	saɛvɛ, rep. sāvɛvə

(2) Interpretation

Durch den Zusammenhang von süddeutscher Apokope und Präteritalgrenze¹⁷⁸ konnte zunächst von einer Situation ausgegangen werden, bei im UG vorwiegend apokopierte Formen auftreten würden. Die regionalen Arbeiten enthielten jedoch zahlreiche nicht apokopierte Belege, zu denen ein gemeinsames räumliches Verhalten wahrscheinlich war. Nach Auswertung der Beleglage in den vorliegenden Untersuchungen ergab sich jedoch kein einheitliches Bild und es erschien nun nicht besonders ergiebig, das Material auf einer Karte auszuwerten. Die unterschiedlichen Lemmata haben sich im Raum verschiedentlich entwickelt und lassen keine klare räumliche Tendenz erkennen.

¹⁷⁸ Vgl. König ¹⁴2004, 159, 163.

III.3 Befund und Besprechung der Karten

Bei allen sprachwissenschaftlichen Betrachtungen wurden neben den lautgesetzlichen Entwicklungstendenzen auch stets die Eindrücke extralinguistischer Faktoren beobachtet. Die intralinguistischen Faktoren wirkten dabei auf mehreren sprachlichen Ebenen. So traten lautliche Veränderungen wie Diphthongierung, Monophthongierung und Assimilation ein ebenso wie morphologische Neuerungen, z.B. Apokopierung. Auch auf der lexikalischen Ebene konnten Auswirkungen von Sprachwandel beobachtet werden, wenn sich beispielsweise ein Lautphänomen lexembunden durchsetzte. Solch ein Lautwandel geschieht meist unbewusst und von den Sprechern im ersten Moment unbemerkt; der Lautwandel geht demnach „gesetzmäßig vor sich und duldet keine Ausnahmen“ (Kranzmayer 1956, 9). Innersprachlicher Auslöser dafür kann auf phonologischer Ebene die Neigung zur „Vereinfachung der Lautketten“, aus morphologischer Sicht „die Tendenz zur Generalisierung (und damit Vereinfachung) der Regularitäten der Grammatik“¹⁷⁹ sein. Auch wenn sich Lautwandel stets innerhalb eines gesamten Paradigmas vollzieht und die jeweilige Lautreihe vollständig betrifft, sind während des Wandels synchron zahlreiche lautliche Zwischenstufen zu erfassen¹⁸⁰. Innerhalb der sich aus dem Mhd. entwickelnden Lautreihen werden dabei regionalsprachliche Stufen erkennbar, die beim aktuellen Wandelprozess in der Art *Ausgangslaut* > *Zwischenstufe(n)* > *Ziellaut* früher oder später erreicht bzw. durchlaufen werden können. Die Entwicklung, die sich hier abzeichnet, kann schematisch so zusammengefasst werden:

mhd. \hat{i} > əi/ae > ai

mhd. \hat{u} > ou/ao > au

mhd. iu > əi/ae > ai/oi

mhd. \hat{e} > ae/eə/ǣ > ē

mhd. \hat{o} > ao/oə/ǫ > ō

mhd. œ > ae/eə/ǣ > ē/ō

mhd. ie > iə > ī

mhd. uo > uə > ū

mhd. üe > iə/ī > ī/ū

¹⁷⁹ Wurzel 1975, 334.

¹⁸⁰ Seidelmann 2014, 32.

Hingegen vollzieht sich der Lautersatz - vielmehr wird bewusst vollzogen - durch den Sprecher „und beruht auf einem soziologischen Werturteil“ (Kranzmayer 1956, 17)¹⁸¹. Häufig wurde hier im Text der Begriff *salient* verwendet; er bezeichnet phonologisch, morphologisch oder lexikalisch auffällige sprachliche Merkmale, die von benachbarten Sprechern als Besonderheiten ausgemacht, geographisch zugeordnet und gegebenenfalls übernommen werden können (Kerswill 1994, 154; Tuten 2003, 29-35). Hat ein solches Merkmal ein hohes Prestige, begünstigt dieser Umstand seine Übernahme durch die benachbarten Sprecher und die Ausbreitung im Raum. Die in den berücksichtigten Untersuchungen genannten extralinguistischen Faktoren waren stets durch Sprachkontakt begründet, der durch den Einfluss der Schriftsprache heute¹⁸² wie auch in historischer Hinsicht¹⁸³, auch durch Massenmedien¹⁸⁴, Fremdenverkehr¹⁸⁵, Verkehrswege¹⁸⁶, Pendlerverhalten oder die Nähe zu städtischen Räumen entstand. Auch dem Prestige der eigenen Sprache, der Identitätsstiftung und der Reflektion des Sprechers darüber wurde ein entscheidender Einfluss bei der Verwendung sprachlicher Formen zugeschrieben. Darüber hinaus konnten zwei Bewegungsrichtungen des Sprachwandels ausgemacht werden: Zunächst die von der älteren Forschung (z.B. Bohnenberger 1953, 254 zu Sprachbewegungen, Höfler 1955, 1956 zur Wellentheorie) oft beschriebenen horizontal

¹⁸¹ Vgl. zum Unterschied von Lautwandel und Lautersatz auch Seidelmann 2014, 32ff.

¹⁸² Z.B. Oechsner 1952, 138, § 75.

¹⁸³ Kleiber 1994 führt in diesem Zusammenhang als extralinguistische Fragestellungen an den „Vergleich von Schriftdialektarealen mit politischen Arealen“, „wirtschaftsgeographische, volkskundliche Auswertungsaspekte“ und in Bezug auf Urbare die „Paläographie“ (273). Vgl. dazu auch Kleiber 1980, 1998 und im Zusammenhang von Familiennamengrenzen mit Dialektgrenzen z.B. Klausmann 2011.

¹⁸⁴ Vgl. dazu z.B. Oechsner 1952, 144: „Als weitere sprachändernde Kräfte konnten [...] die Zeitung [...] und der Rundfunk festgestellt werden.“ Sie haben danach vor allem im Bereich der Lexik einen spürbaren Einfluss auf die Ortsmundarten.

¹⁸⁵ Z.B. Oechsner 1952, 139.

¹⁸⁶ Vgl. Gabriel 1992, der beschreibt, wie eine „relativ junge Sprachbewegung den alten Verkehrswegen folgt“ (163).

verlaufenden Änderungen, bei der Lautungen und Formen aus dem Nachbardialekt übernommen werden. Weiterhin kommt es zu vertikalen Änderungen, bei denen Lautungen und Formen aus der Standardvarietät als Superstrat¹⁸⁷ in die der Grundmundart näherliegenden Varietäten (Substrat) übernommen werden. Solche Veränderungen in vertikaler Richtung kündigen sich meist auf der horizontalen Ebene an, indem von der Lautgrenze her bereits sporadisch neuere Varianten in das Nachbargebiet eindringen (s.u. zu den einzelnen Grenzabschnitten). Besonders in den Stadtsprachen setzen sich so häufig standardnahe Kompromissformen durch, die im nächsten Schritt wieder mittels horizontalen Wandels ins Umland ausstrahlen können. Der offensichtliche Einfluss der Stadtsprachen¹⁸⁸ auf die umliegende Sprachlandschaft muss jedoch für jeden Einzelfall separat untersucht werden. Dass die Verwendung solcher standardnäheren Formen im Umland nicht in allen Fällen zwingend gegeben ist, zeigt Ruoff 1967 mit seiner differenzierten Sichtweise auf die Sprachlandschaft im Kreis Tübingen:

„Natürlich ist der Zug zur sprachlichen Hebung in den Städten und deren nächster Nachbarschaft auf Grund ihrer sozialen Mehrschichtigkeit, des größeren hochsprachlichen Einflusses und der stärkeren Bevölkerungsmischung größer als in stadtfernen Orten. In diesen wandelten sich Wörter allgemeineren Gebrauches manchmal leichter als solche des rein bäuerlichen Wortschatzes. [...] So wird die sprachliche Beharrsamkeit von Reliktgebieten sowohl durch die stadtferne Lage wie vor allem durch die oft noch überwiegend bäuerliche Struktur der Orte gestützt. [...] Jedenfalls sprechen die Menschen auf den Dörfern, die es vielfach gelernt haben, sich in der Stadt städtischer Sprache zu bedienen, daheim Mundarten, die dem Städter fremd [...] sind“ (389f.).

¹⁸⁷ Vgl. zur historischen Schichtung von Substrat und Superstrat am Beispiel der romanischen Sprachen Coseriu 1970.

¹⁸⁸ Vgl. z.B. Fischer 1895, 8.7 zum Einfluss der Schriftsprache auf die Grundmundart besonders in industriell geprägten Ballungsgebieten; eindrucklich hierzu sind auch die Karten aus dem SNBW zu den Kurzvokalen vor Nasal und der Abbau des Nasalschwundes als stadtsprachliches Merkmal im Großraum Stuttgart (SNBW, Ktn. I/1.5a *Mann*, I/1.5b *Zahn*, I/1.6 *Sand*, I/1.7 *Bank*, I/1.8 *Gans*, I/1.14 *Hand*, I/4.11 *Fenster*, I/5.4 *trinken*, I/5.5a *blind*, I/5.5b *Kind*, I/5.6 *Zins*, I/6.4 *Hund*, I/6.5 *unser*, I/7.3 *wünschen*), der hier auch wieder wortweise erfolgt.

Und Bethge et al. 1975 pflichten hier bei: „Wohl gibt es manche dörfliche Gemeinschaften, die stärker unter dem Einfluß städtischer Zentren stehen und ihre Sprachgewohnheiten, da ihre Mitglieder meistens in der Stadt nichtbäuerlichen Berufen nachgehen, bis zu einem gewissen Grad dem ‚feineren Dialekt‘ anpassen. Das bedeutet aber nicht, daß diese Ortsmundarten als ‚städtische‘ bezeichnet werden können, denn dem Prinzip der Anpassung in der Fremde wirkt das der Beharrung im Althergebrachten entgegen“ (177). Das Gewicht der gesprochenen Sprache urbaner Ausprägung wiegt demnach weit weniger, als auf den ersten Blick angenommen werden konnte. Bei erkennbarer Veränderung der Sprachlandschaft wurden daher gegebenenfalls zusätzliche Lemmata ausgewertet. Durch die Einbeziehung von Vergleichswörtern in die Untersuchung konnten vermutete Tendenzen verstärkt gezeigt werden; bei anderen Belegwörtern bestätigte eine Gegenüberstellung eventuell die Stabilität einer Grenze.

Schließlich war die Herkunft der sprachlichen Grenzen für die Forschung von großem Interesse. Als grenzbildend wurden sowohl geographische¹⁸⁹ als auch regelmäßig alte Siedlungsgrenzen¹⁹⁰ herangezogen, auf denen sich im Laufe der Zeit auch weltliche¹⁹¹ und kirchliche¹⁹² Verwaltungsgrenzen etabliert hatten¹⁹³. Vogt 1931, 36 bemerkt, dass nur

¹⁸⁹ Z.B. Oechsner 1952, § 71.

¹⁹⁰ Vgl. zur Landnahme durch die Alamannen seit dem 3. Jh. in die ehemals römischen Provinzen südlich des Limes Jutz 1931, 8f. und die Ausbildung einer Nordgrenze des alemannischen Sprachraumes sowie die weitere Entwicklung ebd., 10-16.

¹⁹¹ Z.B. Haag 1901, 229ff., ders. 1929/30, 15ff.

¹⁹² Bohnenberger 1905 trägt auf seiner Karte entlang der Sprachgrenze die ehemaligen Diözesangrenzen ein. Demnach reichen die vormaligen Bistümer Augsburg und Konstanz von Süden an den schwäbisch-fränkischen Übergangsbereich heran; die Gebiete der ehemaligen Diözesen Würzburg und Speyer liegen von Norden herreichend über dem Grenzbereich.

Vgl. außerdem Ruoff 1992, § 10 zum Einfluss von ehemaligen Diözesan- und Territorialgrenzen, den diese „oft und in vielfältiger Weise“ auf die sprachliche Entwicklung hatten.

¹⁹³ Zu den einzelnen Grenzabschnitten vgl. außerdem Haag 1927, 1928.

großräumige politische („Stammes“-)grenzen - hier: die Grenze zwischen den mittelalterlichen Herzogtümern Schwaben und Franken - raumbildend für die Sprachlandschaften sind, und auch nur dann in besonderem Maße, wenn sie durch geographische Grenzen verstärkt werden, wie im UG von Vogt etwa die Täler von Nagold und Würm und das Waldgebiet Schönbuch¹⁹⁴. Die traditionelle Interpretation sprachlicher Verhältnisse „mit Hilfe von naturräumlichen Gegebenheiten, Territorialgeschichte, Siedlungsgeschichte, Diözesan- und Konfessionsgeschichte und Verkehr“ hat „auch weiterhin Gültigkeit“¹⁹⁵.

Nicht zuletzt waren psychologische Grenzen ausschlaggebend für die Ausbildung der Sprachlandschaft im UG. Ruoff 1992, § 110 nennt solche psychologischen Grenzen als Bedingung für die räumliche Entwicklung der Mundarten. Elementar hierfür ist die Benennung der eigenen Mundart durch die Sprecher selbst¹⁹⁶, die wesentlich zur territorialen Selbstverortung¹⁹⁷ beiträgt.

¹⁹⁴ Wogegen bereits zur gleichen Zeit für Bach 1934 jeder Zusammenhang von Gau- und Sprachgrenzen „ein für allemal abgetan“ (46) ist.

¹⁹⁵ Wiesinger 2000, 24f.

¹⁹⁶ Bereits Fischer 1895, 4; Ruoff 1992, § 97 für die Benennung der eigenen Mundart, Kt. 87; zuletzt Leonhardt 2014, 48, Abb. 3.

¹⁹⁷ Leonhardt 2014, 237; zum Sprachgebrauch und zu ihrer Bezeichnung als Mittel der (politischen) Abgrenzung im Südslawischen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien vgl. Raecke 2009. Vgl. dazu auch unten IV.2c *subjektive Dialektwahrnehmung*.

	West	Mitte	Ost	Diese Variante setzt sich tendenziell durch:
mhd. a	x	fso	0	
mhd. ä	0	x	0	horizontaler Wandel:
mhd. e (Prim.)	x	fso	0	hfs = fränkische, standardnäher
germ. e	0	hfs	0	hss = schwäbische, standardnäher
mhd. o	0	hss	0	hsf = schwäbische, standardferner
mhd. ö	x	fso	hss	fso = ostfr. > südfr.
mhd i + nd	hfs / v	hfs (gsv)	0	gsv = neue, gemeinschwäb. Form
mhd. u + n	hfs / v	fso / (hfs)	0	
mhd. u + r	0	hss	0	v = vertikaler Wandel
mhd. ü	hss	hss	hss	x = keine Isoglosse zum Paradigma
mhd. â	0	x	v	0 = keine diachrone Veränderung
mhd. æ	v	x	v	() = beginnende bzw. überlagernde Tendenz
mhd. ê	hfs	hfs (v)	x (hfs)	
mhd. ô	hfs	hfs (v)	x (hfs)	
mhd. œ	hfs	hfs (v)	hfs	
mhd. î	hfs	hsf	0	
mhd. û	hfs	hfs (v)	v	
mhd. iü	x	hfs	v	
mhd. iu	v/hsf	v/hsf	0 (v)	
mhd. ie	hfs	hfs (v)	x (v)	
mhd. uo	hfs	hfs (v)	x (v)	
mhd. üe	hfs	(hfs)	x	
mhd. ei ₁	hfs	fso / hfs	0	
mhd. ou	0	hss	0	
mhd. öu	x	v	0	
westgerm. b	(hss)	hfs	(hss)	
germ. g	x	0	0	
mhd. n + d	hfs / hss	v	(v)	
haben (1.Pl.)	v (hfs)	v (hfs)	v	
Dim. Pl.	0	0	0	
mhd. ê / â	hfs	gsv	0	
sein (Ptz.)	gsv	gsv	0	
mhd. a / ä	0	hfs (v)	0 (v)	
mhd. ei ₂	v	v	(v)	

Abb. 6: Übersicht über die tendenziellen diachronen Veränderungen an den einzelnen Grenzabschnitten

III.3.1 Sprachwandeltendenzen am Ostabschnitt der Grenze

Der Ostabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg reicht von der Landesgrenze mit Bayern bis zum Mainhardter Wald. Prägend für die Sprachlandschaft in diesem Bereich ist der Gegensatz von Ostalb und Hohenlohe. Von den 29 an diesem Grenzabschnitt grenzbildenden Paradigmata ergaben 16 keinen diachronen Wandel, bei 9 konnte ein (teilweise erst beginnender) vertikaler Wandel festgestellt werden. Die Veränderung von drei Merkmalen, die sich im Ostfränkischen verändern, war auf den Einfluss aus dem Schwäbischen zurückzuführen¹⁹⁸. Für ein einziges Paradigma aus der Reihe der mhd. Vorderzungenvokale konnte auf der schwäbischen Seite ein lautlicher Einfluss aus dem Fränkischen gezeigt werden¹⁹⁹. Für 86% der relevanten Merkmale ist die Grenze zwischen Ostalb und Hohenlohe demnach stabil. Dass die Sprachgrenze am Ostabschnitt heute auch noch ohne physisches Hindernis bestand hat und zu einer der stabilsten Sprachgrenzen überhaupt gehört, kann nur durch extralinguistische Faktoren erklärt werden²⁰⁰.

III.3.2 Sprachwandeltendenzen am Mittelabschnitt der Grenze

Der Mittelabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg ist Teil des schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiets, wie es z.B. Steger 1982 für den von der Kommission für geschichtliche Landeskunde herausgegebenen Historischen Atlas von Baden-Württemberg kartiert hat. Der Abschnitt umfasst etwa das Neckarbecken von den Löwensteiner Bergen bis zum Heuchelberg / Stromberg. Die

¹⁹⁸ Abbau der fränkischen Kürzen von mhd. ö und mhd. ü sowie evtl. ein beginnender Abbau der Frikativierung zwischenvokalischer westgerm. b.

¹⁹⁹ Vgl. oben III.2.1.1.14 Mhd. œ, dem vermutlich bald die zur Reihe gehörenden mhd. ê und mhd. ô in der Entwicklung folgen werden.

²⁰⁰ Dazu unter IV.2 konkrete Angaben zum UG.

Sprachlandschaft in diesem Bereich ist geprägt von der Verkehrsachse entlang des Neckars zwischen Heilbronn und dem Großraum Stuttgart. Von 31 sprachlichen Merkmalen, die am Mittelabschnitt grenzbildend waren, wiesen 21 eine Tendenz zur räumlichen Ausbreitung in das benachbarte Mundartareal auf. 15 davon drangen als standardnähere Form aus dem südfränkischen in das Schwäbische ein, 6 davon breiteten sich als schwäbische Formen nach Norden aus. Von diesen 6 Merkmalen waren zwei Lautungen, nämlich die zentralisierten schwäbischen Diphthonge *-ai-* für mhd. *î* und mhd. *iu* in den Belegwörtern *Zeit* und *Feuer*, die sich als standardfernere Varianten tendenziell in Richtung Norden ausbreiteten. Demnach war die Veränderung von 71% der sich wandelnden Phänomene von einem Einfluss aus dem Südfränkischen mit gleichzeitiger Tendenz zu standardnäheren Formen herzuleiten. Als zweite Richtung einer horizontalen Bewegung wurde in fünf Fällen ein südfränkischer Einfluss auf das Ostfränkische ausgemacht. Obwohl Jakob 1985 keine „Verschiebung der schwäbisch-fränkischen Abgrenzungen nach Norden“ (278) feststellt und die Vermischung von fränkischen und schwäbischen Lautmerkmalen innerhalb des Übergangsbereiches vielmehr als „Ergebnis eines abgeschlossenen sprachhistorischen Prozesses“ (4) bezeichnet, ist dagegen zu stellen, dass der Einfluss der Mundarten in horizontaler Richtung aufeinander durchaus fort dauert. Aber in den meisten Fällen kann nur die standardnähere Variante dominant sein. Die Karten zum Sprachwandel zwischen 1860 und 1990 um HN bei Ruoff 1992²⁰¹ zeigen ein ähnliches Bild. Hier wird auch besonders der Einfluss der südfränkischen Lautungen auf die ostfränkische Nachbarmundart deutlich. So wird der Raum um Heilbronn auch sprachlich mehrdimensional, wenn sich nicht nur vertikaler und horizontaler Wandel parallel bemerkbar machen, sondern auch der horizontale Wandel gleichzeitig von verschiedenen Seiten wirkt²⁰².

²⁰¹ §§ 99ff., Ktn. 88ff.

²⁰² Vgl. auch zum „Raum“ bei Jakob 1985.I, S. 28.

III.3.3 Sprachwandeltendenzen am Westabschnitt der Grenze

Der Westabschnitt der Grenze zwischen fränkischem und schwäbischem Sprachgebiet in Baden-Württemberg ist ein Teil des schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiets, wie es z.B. Steger 1982 für den von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde herausgegebenen Historischen Atlas von Baden-Württemberg kartiert hat. Er umfasst etwa das untere Enz-Tal sowie das Würm-Tal und erstreckt sich vom Stromberg bis zum Nordschwarzwald. Von den 28 am Westabschnitt grenzbildenden Sprachmerkmalen blieben acht stabil; die Neuerungen von 18 Phänomenen waren auf horizontalen Wandel zurückzuführen, zwei Neuerungen wurden allein durch vertikalen Wandel verursacht. 15 Veränderungen des horizontalen Wandels wiesen eine Tendenz auf, bei der die südfränkische Form ins Schwäbische eindringt. Damit waren 75% aller diachronen sprachlichen Änderungen durch einen Einfluss aus dem Südfränkischen mit gleichzeitiger Tendenz zu standardnäheren Formen zu erklären. Spezifisch für die Situation am Westabschnitt der Grenze ist die Lage von Pforzheim, die wie die Stadt Heilbronn in ihrer Eigenschaft als „zentralörtliches Gefüge“ (Jakob 1985, 28) standardnähere sprachliche Formen von Westen aus dem südfränkischen Oberrheingebiet aufnimmt und solche Lautungen verstärkt über die ursprüngliche Grenze transportiert. Dabei hat der Stadt ihre Rolle als ehemalige badische Residenzstadt und regionaler Arbeitgeber im Bereich der Schmuckindustrie zum Vorteil gereicht. Die Neuerungen können aus dem heutigen Enzkreis verstärkt in Richtung Mittlerer Neckar vordringen, während die sprachliche Entwicklung in Richtung Nordschwarzwald eher zurückhaltend ist.

IV Kulturwissenschaftliche Überlegungen

In diesem Kapitel wird gezeigt werden, wie sprach- und kulturwissenschaftliche Zugänge zum Forschungsgegenstand Sprache sich ergänzen. Wenn wir die Ausprägung der Sprachlandschaft im UG nicht als bloßes Ergebnis einer Kette von lautlichen, morphologischen und lexikalischen Entwicklungen begreifen, sondern als Resultat sprachlichen Handelns der Akteure, wird klar, dass die Sprecher stets - bewusst oder unbewusst - selbst einen großen Einfluss auf die Gestaltung ihrer sprachlichen Lebenswelt haben. Inner- und außersprachliche, „intra- und „extralinguistische“ Faktoren bedingen so gleichermaßen die Ausprägung einer Sprachlandschaft.

IV.1 Linguistik und Kulturwissenschaft

IV.1.1 Der Beginn einer langen Tradition und ihre Fortführung

Als im 19. Jh. auf dem Gebiet der Dialektforschung immer mehr Unternehmungen gestartet wurden, um die Mundarten im deutschen Sprachraum genauer zu erforschen, wurde schnell klar, dass das Forschungsfeld mit der bloßen Beschränkung auf das linguistische Fach nicht abgedeckt werden konnte. So „setzt um die Jahrhundertwende [zum 20. Jh.] ein breiter Versuch ein, die kulturell artikulierte Sprachpraxis gemeinsam mit Nachbardisziplinen zu erforschen“²⁰³ und die Dialektgeographie wird von den Kulturwissenschaften rasch als Forschungsinstrument entdeckt. Der erste Forschungsansatz war onomasiologisch geprägt und man sammelte Informationen über die Verbreitung verschiedener Alltagsgegenstände aus der bäuerlichen Lebenswelt und die

²⁰³ Maas 1988, 261.

Bezeichnungen dafür²⁰⁴. Als Ergebnis aus diesem Material entstand durch die Schweizer Romanisten Karl Jaberg und Jakob Jud²⁰⁵ der sachwissenschaftlich und kulturgeschichtlich relevante AIS in acht Bänden²⁰⁶. Parallel dazu stehen am Beginn der Tradition des fächerübergreifenden Arbeitens zwischen Sprach- und Kulturwissenschaft in Deutschland Untersuchungen zum Rheinischen. Mit der Zusammenarbeit des Historikers Hermann Aubin, des Germanisten Theodor Frings und des Volkskundlers Josef Müller gelang eine verbundene Betrachtungsweise zu den „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“²⁰⁷. Praktisch zeitgleich erschien mit dem „auf kulturelle Faktoren zurückgeführte[n] Aufriß rheinischer Sprachstruktur und -dynamik“ (Grober-Glück 1982, 93) die ebenfalls grundlegende Arbeit von Frings und Tille²⁰⁸. Helmut Dölker, der sowohl Beiträge zur Orts- und Heimatgeschichte (Dölker 1935, 1950, 1953) als auch eine Arbeit zur Flurnamenforschung (Dölker 1933) verfasst hat, wandte sich unter dem Einfluss von Karl Bohnenberger der fächerübergreifenden Erforschung von Mundart und regionaler Kultur zu. Er beschreibt - noch etwas archaisch - in einer Abhandlung zu „Volkskunde und Mundart“ zur gemeinsamen volkskundlichen wie sprachwissenschaftlichen Sichtweise „das Sprachleben als eine der wichtigsten Ausdrucksformen des Geistes- und Seelenlebens

²⁰⁴ Meringer 1904/05 und weitere Beiträge mit dem gleichen Titel in den Folgebänden der Zeitschrift; Schuchardt 1912.

²⁰⁵ Dessen Schüler Rudolf Hotzenköcherle wiederum einer der Mitbegründer des „Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)“ war, dem Vorbild aller späteren Kleinraumatlantent, die für den oberdeutschen Sprachraum entstanden sind.

²⁰⁶ Jaberg, Karl und Jakob Jud (1928-1940): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS). Zofingen / Bern. Abrufbar online: <http://www3.pd.istc.cnr.it/navigais-web/> [25. VII. 2015].

²⁰⁷ Aubin/Frings/Müller 1926, die auch im Untertitel „Geschichte, Sprache, Volkskunde“ deutlich machen, wie programmatisch ihr Vorhaben zu sehen ist; daraus z.B. die zusammenhängende Darstellung von territorialen Grenzen und sprachlichen Abstufungen innerhalb des „Rheinischen Fächers“ (183, Abb. 65).

²⁰⁸ Frings/Tille 1925/26.

auf südwestdeutschem Boden“²⁰⁹. Die besondere Geschichte der Tübinger Schule²¹⁰ und der Umbau des Faches Volkskunde in Tübingen durch Hermann Bausinger ermöglichte es, dass in der zweiten Hälfte des 20. Jh. dem kulturwissenschaftlichen Betätigungsfeld die Sprachwissenschaft nachhaltig beigestellt werden konnte. Hermann Bausinger und Arno Ruoff fertigten seit den 1950er Jahren in Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Vorarlberg und Liechtenstein über 2000 Aufnahmen gesprochener Sprache im Rahmen des von Eberhard Zwirner begonnenen Deutschen Spracharchivs. So erschienen an der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“²¹¹ seit 1973²¹² zahlreiche wegweisende Arbeiten, die den volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Zugang mit der sprachwissenschaftlichen Seite der Forschung verbanden. Schließlich wurde der Forschungsgegenstand Mundart in seiner funktional-zweckhaften Art als die Alltagssprache verstanden, die als „alltägliche Verständigungsrede“ (Moser 1959/60, 222) von den Sprechern in ihrer Lebenswelt aktiv verwendet wird. Damit konnte man sich auch seitens der Linguistik von dem Zwang lösen, den Forschungsgegenstand „Mundart“ oder „Grunddialekt“ als etwas Archaisches, Überkommenes zu sehen, das „nur noch von den ältesten Gewährsleuten gesprochen wird“ (Gabriel 1969, 208). Die Ausdifferenzierung führte dann auch zu Mehrworttermini, die weitere Dimensionen wie die soziale Reichweite abbildeten²¹³. Durch die Zusammenarbeit von Eugen Gabriel, der in Freiburg maßgeblich an der Begründung des SSA beteiligt war, und Arno Ruoff in Tübingen entwickelte sich bis zu ihrem Ausscheiden Ende der 1990er Jahre die enge Verbindung zwischen Sprach- und Kulturwissenschaft weiter; eine Zusammenarbeit, aus der „zahlreiche gemeinsame

²⁰⁹ Dölker 1974, 424, und weiter: ders. 1979, 1980.

²¹⁰ Vgl. Ruoff 1982.

²¹¹ Zur Geschichte der Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ vgl. Ruoff 1997c, 2004.

²¹² Zuerst Bausinger 1973 über den „Dialekt als Sprachbarriere“, Ruoff 1973 zu Untersuchungsmethoden gesprochener Sprache, Bausinger 1990 über „die Reichweite von Mundarten“, ders. 1997 zu „Dialektverfall oder Mundartrenaissance?“

²¹³ Vgl. Steger 1988, 313, z.B. dialektale Alltagssprache vs. regionale Alltagssprache.

Projekte in Baden-Württemberg und Vorarlberg“²¹⁴ hervorgingen. Nach einem Generationenwechsel am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut wurde dort bei einer Arbeitstagung 2006 erneut Kontakt aufgenommen; auf Initiative von Hubert Klausmann – in Freiburg promovierter Sprachwissenschaftler und langjähriger Mitarbeiter des VALTS – und Bernhard Tschofen – in Tübingen Professor für Empirische Kulturwissenschaft / Volkskunde mit Schwerpunkt Regionale Ethnografie – entstand die Idee, die gemeinsame Tradition zur Erforschung gesprochener Sprache wiederaufzunehmen. Angesichts der „Vernachlässigung unseres Forschungszweiges“ und weil „die Erforschung der Basisdialekte auch für die Erforschung der heute im Alltag besonders wichtigen Stufen zwischen Basisdialekt und Standard“²¹⁵ bedeutsam ist, fiel der Blick besonders auf Nord-Baden-Württemberg. Zügig sollten nun die Vorarbeiten für den letzten noch fehlenden Kleinraumatlas im südwestdeutschen Sprachgebiet beginnen²¹⁶. Von sprach- und kulturwissenschaftlicher Seite wurde ein gemeinsames Projekt begonnen, das mit fächerübergreifenden Forschungsansätzen weiterführende Leistungen erbringen konnte. Die Herangehensweisen beider Fächer profitierten von der jeweils anderen Disziplin, sodass die Zusammenarbeit beider Seiten auch in Zukunft ein fruchtbares Feld verspricht.

IV.1.2 Weitere Möglichkeiten und Ansätze aus dem Bereich der Kulturwissenschaft, linguistische Daten unterstützend zu interpretieren

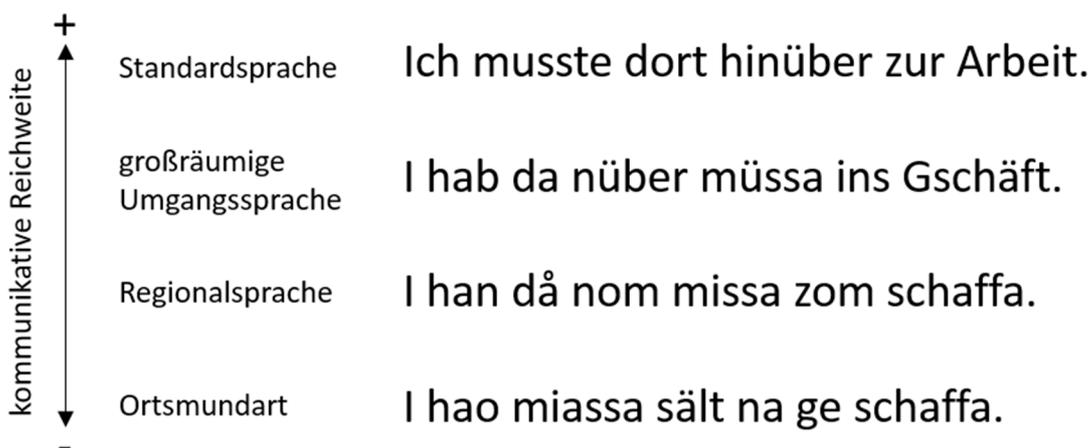
Ein Aspekt, um den ein kulturwissenschaftliches Interesse die Betrachtung von sprachgeographischen Daten erweitert, ist die Mobilität der Sprecher im Raum. Ihre Lebenswelt beschränkt sich nicht nur auf die örtliche Umgebung ihres Wohnortes mit den dort eingeschränkten Möglichkeiten, sprachliche Register - etwa das Sprechen zu Hause,

²¹⁴ Klausmann 2009, 114.

²¹⁵ Ebd., 124.

²¹⁶ Vgl. Bühler 2013, 211, zum SNBW vgl. oben II.1 *Das Projekt SNBW*.

mit Nachbarn, bei der Arbeit, im Umgang mit Behörden - zu verwenden. Folgerichtig stellt die Forschung die Frage nach der „kommunikativen Reichweite“ des Dialekts und der in vertikaler Richtung darüber geschichteten Sprachstufen (Bausinger 1972, 35, Löffler 1974, 8, König 1978, 132, Löffler 2003, 7, König 2010, 2). In diesen beiden Richtungen können nun auch Veränderungen in der Sprache stattfinden - als Übernahme aus einer benachbarten Mundart oder als Folge standardsprachlichen Einflusses auf die Grundmundart. Diese Veränderungen finden in vertikaler Richtung auf zahlreichen Zwischenstufen statt, die modellhaft von Ruoff 1983, 6f. illustriert worden sind (Abb. 7). Die jeweiligen phonologischen, morphologischen und lexikalischen Unterschiede sind der Notwendigkeit kommunikativer Reichweite geschuldet, die aus der erhöhten räumlichen Mobilität der Sprecher erwächst. Dabei bedienen sich die Sprecher – oft unbewusst – verschiedener Register, die sie situationsabhängig mit sprachlichen Inhalten aus den ihnen zur Verfügung stehenden Sprachstufen füllen. Der standarddeutsche Satz „Ich musste dort hinüber zur Arbeit.“ kann dabei in zahlreichen Varianten wiedergegeben werden, wobei sich die Gültigkeit der standardsprachlichen Normen mit jeder Stufe relativiert. An ihre Stelle treten schließlich die Regeln, nach denen die Grundmundarten mit ihren jeweiligen lautlichen und grammatischen Besonderheiten funktionieren.



nach Ruoff 1983

Abb. 7: Das sprachliche Stufenmodell nach Ruoff

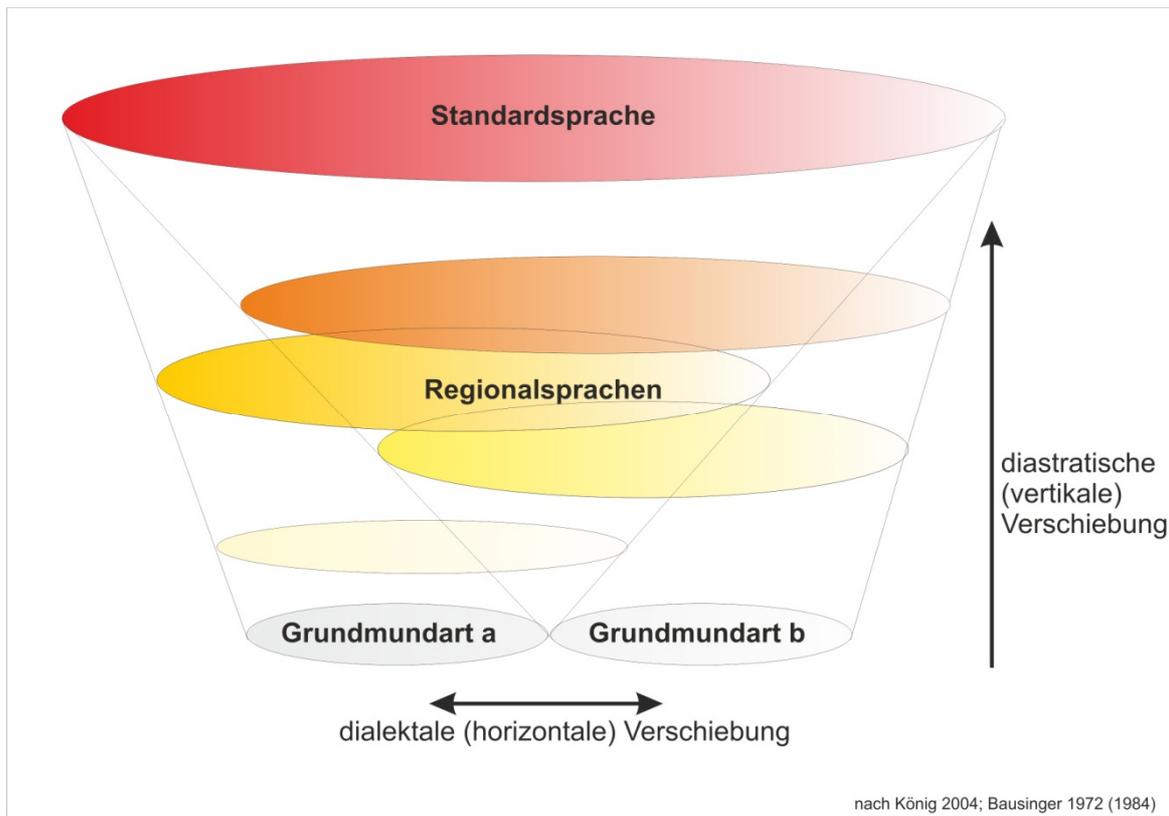


Abb. 8: Das sprachliche Stufenmodell nach Bausinger

Die Sprachstufen zwischen Dialekt und Hochsprache unterscheiden sich demnach in ihrer Reichweite; während der Dialekt „von begrenzter und dadurch minimaler kommunikativer Reichweite“ ist, können die Sprachstufen bis zur Hochsprache ein Niveau von „unbegrenzter und optimaler kommunikativer Reichweite“²¹⁷ erlangen. Dies gilt für den aktiven Sprecher ebenso wie für den Zuhörer. Löffler unterscheidet daher zwischen „perzeptiver Reichweite (des Hörens und Verstehenkönnens) und der produktiven Reichweite (des Sprechens und Verstandenwerdens)“²¹⁸. Eine Möglichkeit, diese Reichweiten zu erhöhen, ist etwa ein besonderes Prestige, das ein sprachliches Merkmal

²¹⁷ Löffler 2003, 7; vgl. zur Regionalsprache, die „sowohl in den Kommunikationsmöglichkeiten als auch in den ausdrucksseitig beschränkten Kommunikationsmöglichkeiten unter der Standardsprache, aber über den Ortsmundarten mit lokaler Reichweite“ steht, Jakob 1985.I, 29.

²¹⁸ Ebd.

oder ein Grunddialekt hat (König 2010, 2). Ein Gewährsmann aus HN-Aff, der zur Weinbaulehre in Schallstadt-Wolfenweiler bei Freiburg i. Br. war, beschreibt seine Erfahrung mit dem Prestige des eigenen Dialekts so:

„Das Schwäbisch hat schon immer allen gefallen, egal, wo ich hingekommen bin. Und egal, wo ich war, dann haben sie gesagt: ‚Jetzt singst du einmal *Auf der Schwäbischen Eisenbahn.*‘ Und habe dann schwäbische Liedlein gesungen; ich habe auch noch gleich bei denen im Gesangverein mitgesungen in Freiburg da unten. Am ‚Batzenbergfest‘ habe ich schon mitgesungen, das ‚Badnerlied‘ habe ich auch gelernt von denen. Man muss alles - man muss sich bewegen.“

(SNBW, HN_Aff_10-13+17+18, 1:48-1:51, GP3)

Das Selbstbewusstsein des Sprechers und seine Fähigkeit, in der Gesellschaft soziale Verbindungen eingehen zu können, erleichtert es ihm, sprachliche Differenzen zu überwinden. Vor diesem Hintergrund geht es also auch um die Akzeptanz der Sprache des Anderen; auch im Falle einer sprachlichen Neuerung, denn „ganz und gar nicht jeder angelegte Sprachwandel wird von der Gesellschaft akzeptiert“²¹⁹. Die Akzeptanz einer bestimmten Form hängt nicht zuletzt von ihrem Prestige ab: „wenn eine Gruppe eine soziale Position hat, die sie zum nachahmenswerten Vorbild macht, werden die für ihre Sprache charakteristischen Regeln von den Sprechern anderer Gruppen übernommen“²²⁰. Je höher das Prestige ist, umso kleiner kann die Gruppe der Sprecher sein, deren sprachliches Merkmal verbreitet wird. Im extremsten Fall beschränkt sich die Quelle des sprachlichen Wandels auf einen einzigen Sprecher, der ein solches Ansehen in seiner Umgebung genießt, dass sich ein idiolektaler Marker auf eine größere Sprechergruppe überträgt.

Ein solcher Fall ist aus der Grafschaft Northumberland in England überliefert, wo der regionale Souverän im 14. Jh. mit einem markanten Sprachfehler ausgestattet war: Er war nicht in der Lage, das damals dort übliche alveolare Zungen-*r* zu artikulieren und legte mit seiner uvularen /r/-Ausssprache (Zäpfchen-*r*) den Grundstein für eine sprachliche

²¹⁹ Wurzel 1975, 330.

²²⁰ Wurzel 1975, 334.

Besonderheit der Region. Die wohl älteste bekannte Beschreibung des /r/ in Northumberland stammt aus einem Reisebericht von Daniel Defoe:

„I must not quit *Northumberland* without taking notice, that the Natives of this Country, of the antient [sic!] original Race or Families, are distinguished by a *Shibboleth* upon their Tongues, namely, a difficulty in pronouncing the Letter R, which they cannot deliver from their Tongues without a hollow Jarring in the Throat, by which they are plainly known, as a Foreigner is, in pronouncing the Th: This they call the *Northumbrian* R, and the Natives value themselves upon that Imperfection, because, forsooth, it shews [sic!] the Antiquity of their Blood.“²²¹.

Verfolgt man das /r/ in Northumberland in der Geschichte weiter zurück, stößt man zu Beginn des 15. Jh. auf den möglichen Ursprung dieser sprachlichen Eigenheit. Der Graf von Northumberland Henry Percy (1342-1408) sowie sein gleichnamiger Sohn (1364-1403) mit dem Beinamen *Hotspur* („Heißsporn“) sind als Widersacher der Könige Richard II und Heinrich IV aufgetreten. Percy *Hotspur* war nun aufgrund seines Sprachfehlers nicht in der Lage, das übliche alveolare Zungen-r zu artikulieren, und realisierte stattdessen eine uvulare Variante. Die Popularität *Hotspurs* in der Grafschaft war so groß, dass der ihm angeborene Sprachfehler von seinen Gefolgsleuten übernommen wurde. Richard Oliver Heslop verweist in diesem Zusammenhang auf Shakespeare²²², der das Wirken der Percys in seinem Drama *King Henry IV*. literarisch verarbeitet hat. Shakespeare beschreibt im zweiten Teil des Schauspiels den Einfluss des Grafen: Die Ehre Hotspurs

Stuck upon him as the sun
In the great vault of heaven; and by his light
Did all the chivalry of England move
To do brave acts: he was indeed the glass
Wherein the noble youth did dress themselves:
He had no legs, that practis'd not his gait;
**And speaking thick, which nature made his blemish,
Became the accents of the valiant;
For those that could speak low and tardily,
Would turn their own perfection to abuse,**

²²¹ Defoe 1727, 196.

²²² Heslop 1892, XXIVf.

To seem like him: so that, in speech, in gait,
In diet, in affections of delight,
In military rules, humours of blood,
He was the mark and glass, copy and book,
That fashion'd others.

(*King Henry IV.*, eigene Hervorhebung)²²³

So hat das außergewöhnliche Prestige des Grafen die Sprache seines Gefolges in der Grafschaft beeinflusst, innerhalb der dieses sprachliche Merkmal übrigens bis heute - über 600 Jahre nach dem Tod des Grafen - besteht²²⁴. Für eine solche herausragende sprachliche Besonderheit wird wie von Defoe (s.o.) oft der Begriff „Schibboleth“ verwendet²²⁵, der bereits im Alten Testament beschrieben wird. Im Buch Richter heißt es dort:

„Die Gileaditer aber hatten die Jordanfurten nach Ephraim zu besetzt. So oft nun flüchtige Ephraimiten baten: „Lasst mich hinüber!“ fragten ihn die Männer von Gilead, ob er ein Ephraimit sei; antwortete er dann mit nein, so forderte man ihn auf, das Wort „Schibboleth“ auszusprechen. Sagte er dann „Sibboleth“, weil ihm die richtige Aussprache unmöglich war, so ergriffen sie ihn und hieben ihn an den Jordanfurten nieder. So kamen damals 42000 Ephraimiten ums Leben“²²⁶.

Es funktioniert also auch umgekehrt: Sprachliche Merkmale sind nicht nur dazu geeignet, innerhalb einer Sprechergruppe eine gemeinsame Identität zu schaffen oder zu stärken. Sie können auch als Ausschlusskriterium verwendet werden und unerwünschte Dritte aus dem eigenen Personenkreis ausschließen. Freilich ist die Schilderung im AT sehr drastischer Natur und heute würde bei uns kein Nicht-Schwabe oder Nicht-Franke am

²²³ Zit. nach Craig 1990, *King Henry IV.*, second part, act II, sc. 3.

²²⁴ Ergiebig hierzu ist noch Pählsson 1972, der zur Verbreitung dieses Schibboleths im 20. Jh. genauere Angaben zu geben vermag. Der soziolinguistischen Arbeit Pählssons zugrunde liegen Erhebungen aus dem Jahre 1969, die in den Gebieten *County of Northumberland* und im nördlichen *County Durham* in England durchgeführt wurden.

²²⁵ So z.B. auch bei Fischer 1895, 26 zur schwäbischen Aussprache von mhd. *i + nd* mit gesenktem Langmonophthong und Ausfall des Folgenasals, s.o. *III.2.1.1.7. Mhd. i + nd*.

²²⁶ AT, Richter 12, 5-6.

Neckar aufgrund der falschen Aussprache der Losung „niedergehauen“. Dennoch zeigt diese Szene, dass aufgrund eines einzigen sprachlichen Merkmals von den Verteidigern der Furt jede Bereitschaft „psychologische Grenzen, Barrieren und Vorurteile zu überwinden“ (Trommsdorff 1994, 40) abgelehnt wird. Sehr wahrscheinlich war den außenstehenden Sprechern die Grenze ihrer „produktiven Reichweite (des Sprechens und Verstandenwerdens)²²⁷ nicht bewusst, als sie das Kennwort auf für sie so tragische Weise falsch artikulierte. Im hebräischen Schriftbild nämlich ist die Aussprache des nicht punktierten Sin bzw. Schin (ש) als alveolarer oder palataler Frikativ nicht erkennbar. Erst die Punktierung durch שׁ (Sin) und שׂ (Schin) ermöglicht diese Unterscheidung. Ähnlich verhält es sich im Schwäbischen mit dem nicht im orthographischen Schriftbild zu erkennenden Dialektmerkmal der Zentralisierung von diphthongierten mhd. Langvokalen. Zur Lautreihe von mhd. î, û, iû konnte durch die Schreibungen auf den Wenker-Bögen gezeigt werden, dass den schwäbischen Sprechern ihre zentralisierte Aussprache offenbar nicht bewusst war und sie daher eine der orthographischen Schreibung angepasste Notation benutzten²²⁸. Die fränkischen Nachbarn hingegen gaben in Kenntnis der sprachlichen Besonderheit ihrer Anrainer sowie in Abgrenzung dazu eine hyperkorrekte Schreibweise an. Darin kristallisiert sich die wahrgenommene Besonderheit der Nachbarmundart. Hierbei spiegelt sich nicht zuletzt auch die Kulturgeschichte, die der Sprachlandschaft zugrunde liegt, bzw. umgekehrt „der dialektgeographische Raum als Kulturraum“²²⁹ wieder. Dazu zählt auch die politische Zugehörigkeit, wie das Beispiel der Sprachentwicklung am nördlichen Bodensee zeigt. Das Gebiet wird nach seiner politischen Neuordnung zu Beginn des 19. Jh. im Zuge der Errichtung des Großherzogtums Baden und des Königreichs Württemberg Schauplatz einer „Angleichung der sprachlichen Tatsachen an die politischen“ (Seidelmann 1995, 314). Wie bereits Moser 1954/55 zeigt, dringen zahlreiche schwäbische Sprachformen wie die diphthongierten Langvokale der mhd.

²²⁷ Löffler 2003, 7.

²²⁸ Vgl. oben III.2.1.1.15. Mhd. î, III.2.1.1.16. Mhd. û, III.2.1.1.17. Mhd. iû (Umlaut zu mhd. û: û).

²²⁹ Wiesinger 1999a, 327.

Lautreihe \hat{i} / \hat{u} / $i\ddot{u}$ in den vormals monophthongischen Raum nördlich des Bodensees ein²³⁰.

IV.1.3 Neuere Ansätze, linguistische und sozialwissenschaftliche Herangehensweisen

Gerne wird heute in verschiedenen Umfragen das Prestige verschiedener Varietäten und Mundarten untersucht. Die Forschung hat dieses Themenfeld seit der 2. Hälfte des 20. Jh. entdeckt und verschiedene Ansätze zur Beurteilung von Sprachvarietäten entwickelt. Zum einen gibt es dabei die vertikale Gegenüberstellung von städtischen bzw. regional- oder standardsprachlichen Varietäten contra Grundmundarten (z.B. Fielding/Evered 1980, Jäger/Schiller 1983). Andererseits werden die Dialekte durch horizontale Auflistung untereinander verglichen, um die „Beliebtheit“ einer geographischen Region zu ermitteln (Umfrage von 1958 bei Bausinger 1972, 21; Schmid 1973, Dailey-O’Cain 1999). Bei der Beantwortung nach dem Prestige der jeweiligen Sprachform werden durch den Informanten unwillkürlich zusätzliche Informationen über den geographischen Raum mit einbezogen, die er in seinem Wissen darüber bereithält. Dieses Alltagswissen ist für die Wahrnehmungsdialektologie von Interesse, die sich, ausgehend von den US-amerikanischen Sozialwissenschaften (Preston 2010), mit dem metasprachlichen Wissen der Informanten und seiner sozialen Bedeutung beschäftigt. Neben der Frage nach der geographischen Verortung einer Mundart sind für die „perceptual dialectology“ besonders Assoziationen von Interesse, die Informanten mit dem jeweiligen Dialekt verbinden (Palliwoda 2014). Wenn also jeder zu einer fremden Varietät einen gewissen Fundus von Alltagswissen und damit verbunden eine bestimmte subjektive Wahrnehmung der dazu gehörenden geographischen Region hat, wie beeinflussen dann sprachliche Gegebenheiten unser soziales Handeln im Raum? Lameli 2014 zeigt dies anhand von Heirats- und Migrationsbewegungen in Bezug auf vorhandene Dialektgrenzen. Die

²³⁰ Vgl. dazu auch Streck 2012, Schwarz 2015.

räumliche Orientierung von Sprechern kann durchaus ihr eigenes sprachliches Handeln beeinflussen²³¹. Hier zeigt sich wieder das gemeinsame Interesse von Sprach- und Kulturwissenschaft am Gegenstand Sprache: Wie „Transformationsprozesse durch individuelle Handlungsorientierungen und damit verbundenes Handeln mit beeinflusst werden, wie sie umgekehrt auch ihrerseits auf individuelles Handeln einwirken“ und wie „von diesen Menschen, ihren gegenseitigen Wahrnehmungen, ihrem Denken und ihrem sich darauf gründenden wechselseitigen Verhalten und ihrer Bereitschaft, psychologische Grenzen, Barrieren und Vorurteile zu überwinden“ (Trommsdorff 1994, 40) die Entwicklung ihrer eigenen Sprache als Teil ihrer Kultur abhängt, ist Forschungsinteresse nicht nur der soziologischen, sondern auch der sprachwissenschaftlichen Disziplinen. Ein weiterer Teilbereich der gemeinsamen sprach- und sozialwissenschaftlichen Dialektforschung ist die Untersuchung subjektiver Dialekträume. Dabei werden Informanten nicht nur zu ihrem Wissen über einen fremden Dialekt befragt, sondern sie sollen auch die Reichweite der eigenen Varietät beurteilen und verorten. Vor allem vor dem Hintergrund einer kleinräumigen Betrachtung, bei der auch kleinere Landschaftsbezeichnungen wie „Kaiserstuhl“ oder „Allgäu“ und ihre soziale Bedeutung eine wichtige Rolle spielen. So zeigt König 1976, wie auch wirtschaftliche Interessen hinter dem Nutzen am eventuell hohen Prestige einer Landschaft stehen und wie Vertreter verschiedener sozialer Gruppen unterschiedliche Betrachtungsweisen hinsichtlich der geographischen Ausdehnung einer Region haben können. Neuere Untersuchungen zur subjektiven Dialektwahrnehmung liegen aus germanistischer Sicht z.B. für das Oberrheinalemannische (Stoeckle 2014) und für die kulturwissenschaftliche Seite zur schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze (Leonhardt 2014) vor.

²³¹ Vgl. zur Sprache als Mittel der Abgrenzung auch Raecke 2009.

IV.2 Interpretationsmuster - die Gewährsperson als Quelle

Fischer 1895 hat schon die Frage aufgeworfen, ob sprachliche Räume bzw. sprachliche Unterschiede ausschließlich durch Sprachforscher definiert und beschrieben werden müssen oder ob uns „das Volk selbst etwas über seine Zusammengehörigkeit und Verschiedenheit“²³² sagen kann. Die Strukturen, die den Raum um die Alltagswelt der Sprecher ausbilden, reichen von historischen Verwaltungsgrenzen bis zu modernen urbanen Gefügen. Der Sprecher, der sich tagtäglich in seiner Lebenswelt bewegt, kann durch Metakommunikate detailliert Auskunft geben zu kulturellen, wirtschaftlichen und geographischen Faktoren, die seine Umgebung prägen. Als Teil der Gesamtstruktur im Raum spielt die sprachliche Identifikation und Verortung der Sprecher eine große Rolle und kann möglicherweise Aufschluss über bisher nicht beachtete Ausschnitte bei der Gestaltung und Schichtung von Regionsbegriffen geben.

IV.2.1 Alte Einflüsse

Bereits um das Jahr 1000 bestand das Herzogtum Alamannia, das „zum allergrößten Teil deckungsgleich“²³³ war mit der heutigen Ausdehnung des schwäbisch-alemannischen Sprachraumes²³⁴. Am wirksamsten ist heute noch in mancherlei Hinsicht die alte Grenze zwischen der Ostalb und Hohenlohe. Der Ursprung dieser bis heute nicht nur sprachlich so wirksamen Grenze reicht weit zurück. Ursprünglich bestand hier ein „mehr oder weniger breiter Ödstreifen“ (Bohnenberger 1934, 39) zwischen den Dörfern an den Besiedlungsrändern von Norden wie von Süden her. Erst als von dem im 8. Jh. gegründeten

²³² Fischer 1895, 4.

²³³ König / Schrambke 1999, 10, Abb. 1. Auch als ‚Herzogtum Schwaben‘, ‚Duchy of Swabia‘. Der Terminus ‚Alamannia‘ ist die ursprüngliche römische Bezeichnung, die ab dem 11. Jh. von der Bezeichnung ‚Schwaben‘ abgelöst wird (Russ 1990, 337).

²³⁴ Vgl. zur Geschichte der „Schwaben und Alamannen“ Baumann 1876.

Kloster Ellwangen aus das unbewohnte Gebiet in Richtung Norden urbar gemacht wurde, stieß man auf fränkische Siedler²³⁵. Auch wenn die Forschung immer wieder versucht hat, heutige Sprachgrenzen anhand der ältesten Siedlungsräume zu interpretieren²³⁶, so darf der in der Literatur immer wieder verwendete Begriff „Stammesgrenze“ bzw. „Siedlungsgrenze“ hier nicht als „Grenze“ im modernen Sinne verstanden werden, an der sich zwei Seiten gegenüberstehen, sondern eher als Außenbereich des anfänglich besiedelten Gebiets mit anschließendem Ödland zwischen den Besiedlungsgebieten. Dagegen wendet bereits Bach 1934 ein, dass jeder Zusammenhang von Gau- und Sprachgrenzen „ein für allemal abgetan“²³⁷ ist.

Die in einigen Paradigmata auftretende relative Unschärfe eines ansonsten eher scharf verlaufenden Abschnitts der Sprachgrenze folgt in jüngerer Geschichte aus den wechselnden Zugehörigkeiten einzelner Grenzorte zu den jeweiligen Oberämtern bzw. Landkreisen. Naturgemäß können Orte in Randlage bei Veränderungen im administrativen Gefüge die Zugehörigkeit zu einer Verwaltungseinheit wechseln²³⁸. Ein Beispiel für den „Sprachwechsel“ zwischen Jagst und Kocher zeigt das heute zu SHA-Sti gehörende Rechenberg. Die ursprünglich schwäbische Bevölkerung geriet in der Mitte des 16. Jh. unter fränkische Herren und wurde bald reformiert. Darauf folgte die „Übernahme der fränkischen Sprachform“, die sich in Rechenberg bis heute „auf die Gesamtheit der Sprachunterschiede erstreckt“²³⁹. Stimpfachs Beziehungen zu Ellwangen waren „schon früh so enge, daß auch diesem Dorfe seit alters ellwangische [d.h. schwäbische] Sprache zuzurechnen ist“²⁴⁰. Nicht nur am Ostabschnitt der Grenze haben alte kirchliche

²³⁵ Klausmann 2014, 29.

²³⁶ Z.B. Steger 1984.

²³⁷ Bach 1934, 46. Vgl. zur grundsätzlichen Kritik an der „Rückprojektion in das Frühmittelalter“ Siegmund 2000, 20f.

²³⁸ Vgl. Bohnenberger 1934, 25.

²³⁹ Bohnenberger 1934, 45.

²⁴⁰ Ebd., 43.

Verwaltungsgrenzen vermutlich Spuren in der Sprachlandschaft hinterlassen. Mit ihren Diözesangrenzen reichen die vormaligen Bistümer Augsburg und Konstanz von Süden an den schwäbisch-fränkischen Übergangsbereich heran (mit den Hauptorten im schwäbisch-alemannischen Mundartraum); die Gebiete der ehemaligen Diözesen Würzburg und Speyer liegen von Norden herreichend über dem Grenzbereich (mit den Hauptorten im ost- bzw. rheinfränkischen Mundartraum)²⁴¹. Die kirchliche Orientierung zum jeweiligen Oberzentrum beeinflusste den Sprachduktus zumindest im seelsorgerischen Bereich, verstärkt durch die jeweils relativ weit entfernten Hauptorte der Diözesanverwaltung. Die territoriale Ausdehnung des alten Herzogtums Württemberg wurde ebenso oft herangezogen, um bestimmte Lautentwicklungen im Schwäbischen zu erklären. Besonders das Verbreitungsgebiet der sogenannten „schwäbischen Diphthongierung“²⁴² deckt sich auffallend mit dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums.

IV.2.1.1 Alte Grenzen - aktuelle Einflüsse: Die ehemalige Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg in der Reflexion von Gewährsleuten des SNBW

Die Landesgrenze zwischen dem Großherzogtum Baden und dem Königreich Württemberg wurde im Zuge der napoleonischen Neuordnung der deutschen Staaten am Beginn des 19.Jh. eingerichtet und bestand als Staats-, später als Landesgrenze bis 1945 fort²⁴³. Spätestens nach der Kreisreform der 1970er Jahre in Baden-Württemberg wurden auch auf der Kreisebene Relikte der alten territorialen Einteilung getilgt. Bis heute ist den Anrainern der ehemaligen Grenze deren Verlauf hingegen genau bewusst und sie wird bis

²⁴¹ Bohnenberger 1905 trägt auf seiner Karte entlang der Sprachgrenze diese Verwaltungsgliederung bereits als korrelierende Größe ein.

²⁴² Vgl. unter *III.2.1.1.12 Mhd. ê, III.2.1.1.13 Mhd. ô*, Debus 1983.

²⁴³ Bis zur Zusammenfassung der Länder Nord-Württemberg und Nord-Baden zum Land Württemberg-Baden durch die US-Militärregierung als Beginn des Föderalisierungsprozesses in ihrer Zone am 19. September 1945 (Ploetz 2005, 1392).

heute für die Interpretation von Raumstrukturen herangezogen. Jakob 1985²⁴⁴ zeigt mit der räumlichen Orientierung seiner Gewährsleute, dass sie sich auf der Mittelstrecke (von Heilbronn aus) durchaus in Richtung der nordbadischen Städte orientieren. Innerhalb der Region um Heilbronn wird klar, wie die Reichweite ins Schwäbische deutlich über der ins Hohenlohische liegt. Nach Norden und nach Westen ins „Badische“ wird danach praktisch jede Bewegung vermieden. Fühlt man sich da nicht „willkommen“? Von württembergischer Seite her nach Westen fahrend wird man im ersten „badischen“ Dorf eben von der badisch-großherzoglichen Fahne begrüßt, die da im einen oder anderen Garten gehisst jedem anzeigt, wo er sich nun befindet. Auch das ist Teil kultureller Identität. Die kulturelle Ausprägung der Landschaften beiderseits der ehemaligen Grenze ist heute noch vielen Gewährsleuten im Bewusstsein. Ein Sprecher aus HN-Epp (auf der badischen Seite) bringt das folgendermaßen zum Ausdruck²⁴⁵:

„Die Schwaben haben früher die Häuslein anders gebaut, wie in Eppingen. Die haben ein Haus, alles unter einem Dach. Da ist unten drin zwei, drei Kühlein hineingekommen, die haben gewärmt; oben dran ist die Schlafstube gewesen. Und bei uns ist das ein bisschen getrennt gewesen. Die Landwirtschaft war bei uns größer. Weil ja die da drüben Weingärten haben viel, die haben nicht so viel Land zum Bewirtschaften gehabt, nicht.“

(SNBW, HN_Epp_31-35, 0:06, GP4)

Weniger Land hieß weniger Wohlstand. So grenzt man sich vom sozialen Gefälle ab und stellt sich gleichzeitig höher. Im Bewusstsein der Menschen spiegelt sich auch von der anderen Seite der Grenze ein Ende der Region, in der man sich orientiert, mit der man sich identifiziert. Zu ihrer eigenen Orientierung nach Norden gab eine Gewährsfrau aus HN-Gun an, sich eher nicht in diese Richtung zu bewegen:

„Wir sind der letzte Ort in Württemberg, dann kommt Haßmersheim, das ist schon im Badischen.“

²⁴⁴ Jakob 1985, 203 und Kt. V.

²⁴⁵ Alle Zitate sind in einer standardisierten Lautung wiedergegeben, die Syntax wurde belassen.

(SNBW, HN_Gun_22.16-3025, 1:53, GP3)

Obwohl dort auch keine physische Grenze ist, bis auf den Neckar, und die Bundesstraße zur Fahrt ins nahe Mosbach, das Zentrum des Nachbarlandkreises, einlädt, sind die Besuche dort eher sporadisch. So wird auch der Wald zur (psychologisch) kaum überwindbaren Grenze. Immer wieder wurde berichtet, dass auch im Zeitalter der Umgehungsstraßen der ‚Wald‘ zwischen zwei Ortschaften ein bedeutendes trennendes Element ist. Ein Gewährsmann aus HN-Zab wusste davon zu berichten:

„Im Badischen schwätzen sie schon anders, das ist ganz gravierend. [...] Gerade über den Wald, das ist von uns nicht weit weg, das sind nur 5 km.“

(SNBW, HN_Zab_1-14.33, 0:50, GP1)

Die auf den ersten Blick marginale landschaftliche, physische Trennung durch den Wald oder durch einen Hügel wird also automatisch mit sprachlicher Divergenz assoziiert, auch wenn an dieser Stelle objektiv kaum Isoglossen in der Sprachlandschaft an der ehemaligen Landesgrenze ausgemacht werden können²⁴⁶. Nicht unüberwindbar war die Grenze im Einzugsgebiet von Pforzheim, das nicht nur als badische Residenzstadt, sondern besonders als Standort der Schmuckindustrie lange Zeit attraktiv für Arbeitnehmer aus dem Umland war. Eine Gewährsfrau aus PF-Oel berichtet, wie man früher nach Pforzheim zur Arbeit ging und so auch sprachliche Vermischungen stattgefunden haben könnten:

„PF-Oel war immer anders als PF-Bau und (der Teilort) Dürrn (die auf alt-badischer Seite liegen). Aber PF-Bau ist ähnlicher zu uns. Vielleicht, weil von PF-Bau und von PF-Oel viele nach PF zum Arbeiten gegangen sind. Dass sich das ein bisschen angeglichen hat. Ich meine immer, unseres ist ein bisschen Pforzheimerisch.“

(SNBW, PF_Oel_15-19, 0:09, GP4)

Die relativ entspannte Sicht der Gewährsfrau spiegelt die Situation im Enzkreis allgemein wieder. Die ehemalige Landesgrenze zieht sich mitten durch den heutigen Landkreis und ist den Anrainern zwar noch bewusst, sie spielt aber heute in der wirtschaftlichen und

²⁴⁶ An dieser Stelle die Grenze des Erhalts der mhd. Diphthonge ie, uo und üe und der schwäbischen Zentralisierung der Diphthonge aus mhd. î, vgl. oben III.2.1.1.15, 19-21 und Ktn. 16, 20-22.

kulturellen Verflechtung der Region keine bedeutende Rolle mehr. Vielmehr haben die Kreisstadt und der sie umgebende Landkreis heute die Rolle der identitätsstiftenden Region übernommen. Die zwingende Notwendigkeit einer Entscheidung für einen der beiden Parameter „Badisch“ oder „Schwäbisch“ ist den Menschen hier nicht unbedingt gegenwärtig. Eine Orientierung zu einem Oberzentrum findet gleichermaßen nach Karlsruhe und nach Stuttgart statt. Die Zugehörigkeit zum jeweiligen Herrschaftsgebiet konnte über die Zeit auch wechseln wie in HN-Wid. Der Gewährsmann aus Unterkessach weiß um die wechselnden Grenzverläufe zwischen den einzelnen Ortsteilen bis in jüngster Zeit:

„Bei uns (Unterkessach, OT von HN-Wid) sagt man anders als in HN-Wid. [...] Wir waren früher schon mal württembergisch. Aber die letzten 200 Jahre waren wir badisch, und das kommt von daher.“

(SNBW, HN_Wid_1-10, 0:01-0:03, GP5)

Die ehemalige badisch-württembergische Grenze ist bei HN-Tre (auf der badischen Seite), wo die Einwohner „Anwand-Schwaben“²⁴⁷ genannt werden, heute auch noch Thema im Alltag. Die Gewährsleute berichten scherzhaft, dass das Bewusstsein über die politische Grenze auch heute noch allgegenwärtig und bis über den Tod hinaus wirksam sei:

„Zu uns sagt man Anwand-Schwaben, weil wir am Rand wohnen. Unser Friedhof ist gleich auf der württembergischen Grenze. Hundert Meter weiter ist schon, war schon Württemberg. Und die, wo Charakter haben, wenn sie sterben, die ziehen vorher die Füße ein, dass sie ja nicht ins Württembergische kommen.“

(SNBW, HN_Tre_1-19_k, 0:19, GP1, 2)

Und objektiv? Bei neun der untersuchten Lautphänomene konnte eine auffallende Übereinstimmung von Sprach- und Landesgrenze festgestellt werden, die am eindrucklichsten bei der Verbreitung des Erhalts der mhd. Diphthonge ie, uo und üe²⁴⁸

²⁴⁷ Mhd. anwande, anwant „Grenze, Grenzstreifen“: von der Stelle am Rand des Ackers, wo der Pflug ‚gewendet‘ wird (z.B. Kluge 2002, 44 ‚Angewende‘, Lexer 1949, 7). SNBW-Frage 10.6, s.u. IV.2.3.2.

²⁴⁸ Vgl. Ktn. 20-22.

war. Allerdings beschränkte sich die Übereinstimmung auf wenige Kilometer zwischen PF-Bau und HN-Sch, wo keine Verkehrsachse das Grenzbündel schneidet. Zudem beginnt von hier nach Südosten das schwäbisch-fränkische Übergangsgebiet und damit ein Dialektkontinuum, das bis ins Schwäbische hineinreicht. Freilich tendiert man dazu, sprachliche Grenzen mit anderen Strukturen aus der Alltagswelt seiner Region zu assoziieren. Diese Assoziation verstärkt die subjektive Bedeutung von objektiv eher untergeordneten Gefügen und führt eben zu einer eigenen subjektiven Ausprägung der kulturellen Verflechtung im Raum. Ansonsten scheint die ehemalige politische Grenze vor allem im Enzkreis heute sprachlich keine Rolle mehr zu spielen und ist tatsächlich nur in den subjektiven Raumstrukturen noch präsent²⁴⁹.

IV.2.1.2 Alte Grenzen - aktuelle Einflüsse: konfessionelle Gliederungen in der Reflexion von Gewährsleuten des SNBW

Ein Beispiel für die kulturelle Verflechtung im Raum ist das religiöse Bekenntnis. Seit der Reformation gab es im heutigen Baden-Württemberg protestantische und katholische Gebiete. Nach dem 30-jährigen Krieg blieben (an der heutigen schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze) die Reichsstädte Heilbronn und Schwäbisch Hall, die Badischen Markgrafschaften sowie das Herzogtum Württemberg protestantisch. Knupfer 1912²⁵⁰ betont, „wie stark der Einfluss von der Seite der religiösen Zugehörigkeit auf den Charakter einer Mundart wirkt gegenüber der politischen“. Dieses Bewusstsein spiegelt sich auch in den Kommentaren der Gewährsleute wieder, die detailliert über die Konfessionsverhältnisse ihrer Region Auskunft geben konnten. Eine Gewährsfrau aus HN-Aff hat die gesellschaftliche Trennung der Konfessionen so erlebt:

„Das hängt ja mit der Geschichte zusammen. Hier waren lange die Johanniter nach der Reformation. Und die haben ja dann wieder Katholiken und Juden angesiedelt und dadurch hat sich natürlich auch manches anders entwickelt. Und nachdem die

²⁴⁹ Vgl. unten Ktn. IV und V.

²⁵⁰ Knupfer 1912, 3.

Katholiken eben nur innerhalb der Konfession geheiratet haben, hat man eben die aus Wimmental geholt zum Beispiel oder aus Oedheim, weil das aus den katholischen Orten dann wieder [...] und durch diese Herrschaften hat sich [die Sprache] ganz anders entwickelt.

(HN_Aff_25-25.38, 0:18-0:19 , GP1)

Der fehlende Sprachkontakt zwischen beiden Gruppen, die soziale Trennung, war hier der Auslöser divergierender sprachlicher Entwicklungen. Diese Prozesse treten aber nicht pauschal ein nach dem Motto „Wir sprechen so, wie ihr nicht sprecht, weil wir nicht ihr sind.“²⁵¹ Dafür bedarf es tatsächlich einer Generationen andauernden (räumlichen) Trennung oder eben doch einer bewussten Abgrenzung auch sprachlicher Natur nach dem oben genannten Motto. Oft wird von den Gewährsleuten pauschal ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Konfession und dem Dialekt. So können dialektale Unterschiede einfacher erklärt und Verschiedenheiten in der Sprache der Nachbarn eingeordnet werden. Eine Gewährsperson aus HN-Wid begründete die Sprachunterschiede zum übernächsten Nachbarort, der in Richtung des ostfränkischen Mundartraumes liegt, so:

„Flussaufwärts ist Berlichingen, das ist Hohenlohekreis. Da merkt man ein bisschen, das ist mehr katholisch geprägt. Die haben so einen fränkischen Einschlag dann schon wieder ein wenig.“

(HN_Wid_12+13+23+24, 0:57, GP2)

Auch am Ostabschnitt der Grenze, wo die Propstei Ellwangen lange Zeit territorialen und konfessionellen Einfluss ausübte, ist heute die räumliche Trennung der Konfessionen noch bekannt. Die katholischen Kinder haben früher anders geredet: Weil sie zur Schule in den Nachbarort Deufstetten mussten, sprachen sie daher „Deufstetterisch“, wie die Gewährsperson aus SHA-Fic berichtet:

„Jetzt muss ich Ihnen etwas sagen: Bei uns schwätzen die Katholischen anders wie die Evangelischen. Also, wir haben Katholische, die haben Deufstetterisch geschwätzt. Weil die sind da in die Schule heruntergegangen. Die mussten da in die Schule, also die, wo zehn Jahre älter sind wie ich. Gell, die mussten nach Deufstetten

²⁵¹ Vgl. Raecke 2009.

in die Schule und die haben sich das Deufstetterisch schon angewöhnt. Da haben wir als gesagt: „Die kennt man schon im Schwätzen, das sind Katholische“.

(SNBW, SHA_Fic_1-35_k, 0:23, GP1)

Einerseits bedingt also die Konfession durch den sozialen Zwang zur Mobilität bzw. die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe auch den Sprachgebrauch; am Lebensmittelpunkt kommt es zu Sprachkontakt mit Dialektsprechern anderer Herkunft als im Heimatort. Umgekehrt lässt sich damit ohne Wissen über das Bekenntnis des Anderen dessen Glaubensrichtung ablesen²⁵². Eine Gewährsperson aus SHA-Sti erzählt über den Ortsteil Weipertshofen, in dem sich die Konfession der Sprecher an ihren verschiedenen Dialekten erkennen lässt:

„Wenn Sie jetzt herauf fahren nach Weipertshofen, das ist auch Gemeinde Stimpfach, da ist Fränkisch und Schwäbisch in einer Straße. Das hängt aber mit der Konfession zusammen. Nicht, da wissen Sie genau - der, wo noch Fränkisch spricht, der ist evangelisch und der, wo Schwäbisch spricht, der ist katholisch.“

(SNBW, SHA_Sti_1-18_k, 0:12-0:13, GP1, 2)

Faktisch hat die vielerorts kleinteilige konfessionelle Gliederung des Raumes in Baden-Württemberg die Sprachlandschaft geprägt. Diese Auswirkungen sind bis heute objektiv wie subjektiv spürbar und klingen somit noch lange Zeit nach dem Ende der rigorosen Glaubenstrennung z.B. in den Schulen nach. Wie nachhaltig diese Folgen sprachlich auch noch auf die folgenden Generationen wirken werden, ist heute schwer zu sagen. Die Beantwortung dieser Frage muss künftigen Forschergenerationen und deren Erhebungen überlassen bleiben. Diese Aufstellung hat gezeigt, dass sich die befragten Gewährsleute in ihren Reflexionen durchaus über den Einfluss alter politischer und kirchlicher Grenzen im Klaren sind. Obwohl viele dieser administrativen Gliederungen heute längst nicht mehr offiziell gültig sind, haben sie heute noch in Bezug auf die Raumstruktur und damit auch auf den regionalen Sprachgebrauch einen gewissen Eindruck hinterlassen. Oft wird deren Einfluss jedoch überbewertet. Denn es ist nicht die einstige Grenze selbst, die heute noch die Sprachlandschaft formt; es ist die räumliche Orientierung der Sprecher daran und ihr

²⁵² Wieder in der Art des „Schibboleth“, s.o. IV.1.2.

eigenes sprachliches Verhalten, das Zusammengehörigkeit und Verflechtung innerhalb einer Region und die Trennung von den Nachbarverbänden bestimmt. Dieses sprachliche Verhalten kann sich in der Tradition der Sprechenden, allerdings unbewusst, bisweilen auch in der lautlichen Variation oder der Auswahl lexikalischer Ausdruckstypen widerspiegeln²⁵³. Schließlich gibt es viel mehr Konfessionsgrenzen im UG, als es relevante Dialektgrenzen gibt und auch daher sollte der Einfluss, der diesen räumlichen Strukturen oft zugeschrieben wird, eher zurückhaltend bewertet werden.

IV.2.2 Neuere Einflüsse

Diese alten Beziehungen sind auch der Grund, warum sich die Separierung der Sprachräume an vielen Stellen auch ohne physisches (geographisches) Hindernis hält. Nicht nur in sprachlicher Hinsicht, auch auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet gehen beide Räume dann bis heute meist eigene Wege. So trennt heute die Kreisgrenze zwischen Schwäbisch-Hall und Ostalbkreis auch die Zuständigkeitsbereiche der Schulen, die im Süden in Ellwangen, im Norden in Crailsheim zu finden sind. Hier liegen auch die Einkaufszentren und das Ziel eines Großteils der beruflichen Pendler aus dem jeweiligen Raum²⁵⁴. Auf beiden Seiten wird zwar die „Südwestpresse“ mit ihren verschiedenen Regionalausgaben gelesen, das Verbreitungsgebiet von „Schwäbischer Zeitung“ und „Stuttgarter Nachrichten“ endet jedoch exakt an der Sprach- und Kreisgrenze. Auch am Mittel- und am Westabschnitt der Grenze beschränkt sich die Verbreitung der „Stuttgarter Nachrichten“ auf den aus sprachwissenschaftlicher Perspektive schwäbischen Raum. Auf der anderen Seite liest man die „Heilbronner

²⁵³ Vgl. dazu etwa die Aussprache von ‚Lehrer‘, ‚Seele‘ (s. SSA II/24.03) und die Verwendung von *Aftermontag* ‚Dienstag‘ (s. SSA IV/4.14) im Gebiet des ehemaligen Bistums Augsburg.

²⁵⁴ Vgl. dazu die Karten in Klausmann 1997.

Stimme“ bis in den Hohenlohekreis; in Richtung Süden endet ihr Verbreitungsgebiet kurz nach der Stadtgrenze²⁵⁵.

IV.2.2.1 Die heutigen Kreisgrenzen als psychologische und kulturelle Grenzen - Reflexionen von Gewährsleuten des SNBW

In einem Europa der offenen Grenze sollte man annehmen, dass die Zeiten vorbei sind, als Schlagbäume und Zäune die Menschen trennten. Doch es reicht oft ein Schild, um die Grenze in den Köpfen aufrecht zu erhalten. Die Neuinterpretation von bestehenden Quellen wie Pendlerzahlen oder die Verbreitungsgebiete von Zeitungen ermöglichen ein neues Konzept von Raum und Region, das für die Interpretation von sprachlicher Identifikation als Teil der Gesamtstruktur im Verflechtungsraum Region steht. Durch die Aufhebung von Grenzen wird nämlich nicht automatisch jedes räumliche Gefüge aufgelöst; im Gegenteil findet man auch ohne physische Grenzen stets Strukturen, die zur Interpretation von Zugehörigkeit dienen können. Ein Gewährsmann aus HN-Aff an der Kreisgrenze zwischen Heilbronn und Hohenlohekreis beschreibt die Entwicklung aus seiner Erfahrung so:

„[Die Dialektgrenze] hängt auch damit zusammen, dass halt hier das Affaltrach bzw. Obersulm dann - diese Zentralgemeinde - komplett noch zum Kreis Heilbronn gehört hat und dann Bretzfeld früher schon zum alten Kreis Öhringen oder dann nachher zum Hohenlohekreis mit dem Sitz in KÜN dann dazu gekommen ist. Deswegen sind dann die Wege von den Leuten dann Richtung Hohenloher Land und unsere Wege waren dann nach HN herein. Wobei von den Entfernungen her hätte eigentlich der alte Kreis Öhringen zum Kreis HN kommen müssen von den Entfernungen her. Aber die Wirtschaft war natürlich in Öhringen und in KÜN sehr stark und dadurch ist halt auch der Kreis damals gebildet worden. [...] Die Firmen wollten, die haben da schon Druck gemacht, dass sie also [in einem Landkreis zusammenbleiben].“

(SNBW, HN_Aff_19-24, 0:01-0:03, GP5)

²⁵⁵ Es sind keine 7 km auf der B 27. Angaben nach ma 2010 Pressemedien II, IVW Verbreitungsanalyse 2010, Karte „Tageszeitungen in Deutschland“ im Verlag Rommerskirchen. Remagen-Rolandseck 2010.

Nicht nur tradiertes Wissen um historische Besitz- und Herrschaftsverhältnisse beeinflussen also die räumliche Orientierung der Menschen. Es spielen neben der Kenntnis von verwaltungsgeschichtlichen Tatsachen auch aktuelle ökonomische Verbindungen eine Rolle bei der Ausbildung von Identifikationsräumen. Die Region kann als „Verflechtungsraum bezeichnet [werden], der wirtschaftlich, geographisch und kulturell bestimmt ist“²⁵⁶ und der auch in der Lage ist, durch seine Ausrichtung auf sich selbst bzw. auf räumlich entgegengerichtete Oberzentren ²⁵⁷, sich vom jeweiligen Nachbarn abzugrenzen. Diese Abgrenzung ist meist durch alte Beziehungen angelegt und setzt sich heute im Alltagsleben der Menschen fort. Eine Gewährsfrau aus HN-Bei an der Kreisgrenze zwischen Ludwigsburg und Heilbronn weiß von alten Zuständigkeiten ihres Heimatortes und beschreibt, wie dieses Wissen einen Einfluss auf die räumliche Orientierung der Einwohner hat:

„Zwischen HN-Bei und Oberstenfeld verläuft auch die Kreisgrenze. Wir sagen halt: ‚Da geht es das Tällein hinunter‘. Also wir hätten eigentlich noch hinunter gehört zum Tällein [Bottwartal, mit Orientierung nach LB]. [...] Aber einfach vom ganzen Sach her sind wir mehr nach HN. Also vom Einkaufen her und vom - ich weiß auch nicht, wie ich sagen soll - vom ganzen: Wir sind einfach in Beilstein nicht mehr so bäuerlich gewesen, wie die Oberstenfelder. Beilstein [...] war sogar einmal eine Oberamtsstadt, früher. Vielleicht macht das auch etwas aus.

(SNBW, HN_Bei_25-25.60, 0:01-0:02, GP2)

Hier spielt auch das Bewusstsein um die ehemalige politische und soziale Stellung der Stadt und ihrer Bewohner eine Rolle. Mit der Orientierung zur entgegengesetzt liegenden Kreisstadt grenzt man sich von der vermeintlich sozial tiefer stehenden, ländlicheren Nachbargemeinde ab. In diesem Falle wird die niedrigere Lage der Nachbarn auch noch topographisch bestätigt, da sie flussabwärts im ‚Tällein‘ liegen und man bevorzugt die prestigeträchtigere (ehemalige Reichsstadt) Heilbronn. Die stärkste Trennung sprachlicher und kulturell-sozialräumlicher Natur findet sich nach wie vor an der Grenze zwischen

²⁵⁶ Habich/Spellerberg 2013, 310, vgl. unter *IV.2c subjektive Dialektwahrnehmung*.

²⁵⁷ Z.B. Stuttgart für das Gebiet um Ellwangen, Würzburg und Nürnberg für das Gebiet um Crailsheim, vgl. Klausmann 1997, 71.

Ostalb und Hohenlohe. Hier bündeln sich auf der Kreisgrenze historische politische, kirchenadministrative, konfessionelle und kulturelle Grenzlinien, die heute zu einer besonders stark ausgeprägten psychologischen Grenze geführt haben²⁵⁸.

IV.2.2.2 Die Zukunft als mundartfreier (?) Raum – Reflexionen von Gewährsleuten des SNBW

In einer Untersuchung zu „Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache“ stellt Markus Hundt die Vermutung auf, dass ein Dialekt tendenziell „umso positiver beurteilt wird, je näher er der Norm der Standardsprache kommt“²⁵⁹. Die Nähe zur Stadt impliziert für viele Sprecher von außen auch immer eine höhere soziale Stellung und gleichzeitig den Gebrauch einer höheren Varietät. Je näher man der Stadt kommt und je größer diese ist, umso standardnäher scheint die dort verwendete und zu verwendende Sprachschicht zu sein. Und es wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass „auf die Dauer die fortschreitende Annäherung des Dialekts an die überregionale Sprache“²⁶⁰ auch in stadtfernen Bereichen bemerkbar sein wird. Diese Sorge zeigt sich häufig in Reflexionen über den Spracherwerb der eigenen Kinder oder Enkel, die im städtischen bzw. klein- oder vorstädtischen Umfeld sozialisiert werden. Der Kindergarten- und Schulbesuch wird von vielen Gewährsleuten als Ursache dafür gesehen, dass die Nachkommen keine Grundmundart mehr sprechen. Zur räumlichen Abgrenzung des Ludwigsburger Schwäbischen gegen das Hohenlohische bemerkt eine Gewährsfrau aus Ludwigsburg, dass aufgrund der Nähe zum Oberzentrum Stuttgart die eigene Grundmundart standardnäher sei als Hohenlohisch und kommentiert scherzhaft:

„Wir sind halt nah bei Stuttgart und sind etwas Besseres, wir sprechen besser Deutsch.“

(SNBW, LB_S_20-35, 0:04, GP2)

²⁵⁸ Klausmann 1997.

²⁵⁹ Hundt 1992, 26.

²⁶⁰ Storz 1981, 253.

Hier wird ganz deutlich, wie die Eigenschaften ‚+urban‘, ‚+standardnah‘ mit ‚+sozial höhergestellt‘ gleichgesetzt werden. Eine Umkehrung würde die Verbindung von ‚-urban‘ = ‚+ländlich‘, ‚-standardnah‘ = ‚+grundmundartlich‘ mit ‚-sozial höhergestellt‘ = ‚+sozial benachteiligt‘ ergeben. Wie bei der Gewährsfrau aus HN_Bei (s.o. IV.2.2.1 zu den Kreisgrenzen) und dem Gewährsmann aus HN_Epp (s.o. IV.2.1.1 zur alten Landesgrenze) spielt hier also die soziale Komponente eine wichtige Rolle, um sich von den Nachbarn abzugrenzen. Hat also grundsätzlich die höhere Varietät auch ein höheres Prestige? Am häufigsten wird der Einfluss des standardsprachlichen Unterrichts in der Schule und der dortige Umgang mit standardsprachlichen Gleichaltrigen oder solchen mit anderen Heimatmundarten von den Gewährsleuten als Grund für den Verlust der eigenen Grundmundart bei den Jugendlichen ausgemacht. Der Tenor ist immer der gleiche - schädlich für den Dialekt sind wachsende Mobilität, steigende Bildung und verstärkter Sprachkontakt mit „Auswärtigen“:

Unsere Tochter wohnt da im Stadtkreis HN und, ja, da gehen sie dann nach HN in die Schule. Also das heißt nicht, dass jetzt HN perfekt, dass da alles perfekt Schriftdeutsch redet und sich da unterhält. Aber das sind halt so eine zusammengewürfelte Gesellschaft, gell.“

(SNBW, HN_Bei_17-21+23, 2:05, GP1)

„In Beilstein sind doch so viele Leute zugezogen. Und da verwischt sich das einfach. Die Kinder sprechen dann schon nicht mehr so ihren Dialekt. Und ich glaube also, dass der [Dialekt] vollends verlorengeht.“

(SNBW, HN_Bei_25-25.60, 0:21, GP2)

„Früher war es einfacher, die Ortssprachen zu pflegen und zu hegen. Heute ist das nicht mehr so einfach, die Kinder gehen alle miteinander in die Schule, die ganzen Ortschaften. Das vermischt sich alles, jetzt. Die Kinder aus der Umgebung gehen ja alle in eine [einzige] Schule, nicht. Dann gleichen die sich an. Die Alten, wo früher nicht zum Dorf hinausgekommen sind, so vor 60 Jahren und so weiter, da ist die Sache noch ganz anders gewesen.“

(SNBW, HN_Gun_30.26-35, 0:05, GP 4, 5)

„Meine Enkelin geht nach PF aufs Gymnasium. Da sind von allen Ortschaften doch die Kinder beieinander, dann verliert sich der Dialekt.“

(SNBW, PF_Sch_26-33.18, 0:44, GP1)

Im gleichen Maße wehmütig wie einstimmig wird jedoch der drohende Verlust der Grundmundart als Preis für die höhere Bildung und den erhofften höheren sozialen Stand der Kinder bzw. Enkel in Kauf genommen. Offenbar geht eine steigende Bevölkerungsdichte mit wachsenden sprachlichen Einflüssen aus verschiedenen Mundartregionen einher (ob in der Schule oder im familiären Bereich etwa durch Schwiegersöhne und -töchter aus anderen Sprachgebieten); der befürchtete standardnahe Einfluss der Medien bleibt dabei nicht unkommentiert. Die Entwicklung der Grundmundart kennt daher oft nur zwei endgültige Möglichkeiten: Sie wird entweder vollständig beibehalten oder sie geht vollständig unter; wobei die zweite Chance als erheblich größer eingeschätzt wird:

„Früher hat kein Mensch Hochdeutsch gesprochen, die alten Leute. Und wir waren einmal im Sauerland, da wird ja Hochdeutsch gesprochen, aber die alten Leute dort, die haben so ein Platt, das haben wir nicht verstanden. [...] Die Kinder [bei uns] im Kindergarten, die sprechen fließend Hochdeutsch. [...] Und auch viel in den Häusern [von den Eltern] ist das heute schon so, nicht. [...] Wenn ich denke, mein Opa und meine Oma, die hätten gar kein Hochdeutsch verstanden.“

(SNBW, HN_Wid_17-22, 0:07-0:08, GP4)

Ein Grund für den Wandel der Sprache ist die Veränderung der Lebenswelt. Tätigkeiten und Dinge, die nicht mehr in der Alltagswelt vorkommen, werden auch nicht mehr benannt und tradiert. Eine jüngere Gewährsfrau aus PF-Sch nannte folgendes Beispiel:

Spezifische Ausdrücke gehen verloren, wenn es die Tätigkeit nicht mehr gibt: „Wenn man heute einen Jungen fragen würde, was *bišəla machen*²⁶¹ ist, dann wüsste er das wahrscheinlich nicht mehr.“

(SNBW, PF_Sch_23.6-25, 0:25, GP5)

Mit der Tätigkeit verschwindet auch die Sache; mit der Sache verschwindet das Wort. Dabei ändert sich zwar der Wortschatz, doch der Dialekt erschöpft sich nicht allein aus der Lexik. Er wird maßgeblich durch Lautung und Grammatik bestimmt, deren Strukturen sich wesentlich langsamer verändern. Zudem bleiben viele Wörter erhalten, auch wenn die

²⁶¹ *Büschelein* ‚Reisigbündel‘ als Anzündhilfe z.B. für den Küchenherd.

Sache sich längst verändert hat. Abgefragt wurde für SSA und SNBW²⁶² beispielsweise, wie man zum Einschalten des elektrischen Lichts sagt. In vielen Gegenden erhielt man den Ausdruckstyp ‚anzünden‘ zur Antwort, der eine verloren gegangene Tätigkeit weiter transportiert. Irgendwann wird dieses Lemma in dieser Bedeutung wohl verschwinden, ohne Intention zwar, doch möglicherweise aus pragmatischen Gründen. Wer in der dritten, vierten Generation sich die ursprüngliche Bedeutung einer Sache nicht mehr erschließen kann und/oder wie im Falle des Ausdruckstyps ‚anzünden‘ eine eventuell fatale Homonymie vermeiden will, beugt sich dem lexikalischen bzw. semantischen Wandel²⁶³. Nicht nur die fortschreitende Technik und nach dem Zweiten Weltkrieg aufgetretene Migrationsbewegungen, auch die zunehmende Präsenz der Medien macht dieser Gewährsmann aus HN-Sch verantwortlich für den Sprachwandel:

„Da kommen jetzt Einflüsse von, was weiß ich, von Flüchtlingen²⁶⁴ und Austausch und Zugezogenen. Die Dialekte haben sich ja total verändert nach dem Krieg. Und jetzt kommt dazu der Einfluss von der Presse, vom Fernsehen und vom Rundfunk. Die Leute schwätzen schon ganz anders, die später erst das Schwätzen gelernt haben, nicht. [...] Und entscheidend, wie Mann und Frau, wo die her stammen, die gleichen sich ja auch an, gell. Das ist also hochinteressant, wenn dann eine Frau vom Badischen hierher gekommen ist, was die Kinder für einen Dialekt dann gehabt haben.“

(SNBW, HN_Sch_1-16, 0:29, GP2)

Der letzte Satz deutet immerhin an, dass bei Eltern aus unterschiedlichen Mundartregionen der Dialekt der Nachkommen nicht ganz der Standard-Varietät weicht. Er beinhaltet aber noch einen weiteren Aspekt der gesprochenen Sprache: Sprecher sind

²⁶² SSA Frage 444.8; SNBW Frage 30.37.

²⁶³ Zu den kausalen Ursachen des sprachlichen Wandels bei Homonymie vgl. Keller 1990, 109-111.

²⁶⁴ Von denen jedoch keine Lautungen in die jeweiligen Mundarten übernommen worden sind, denn den „Flüchtlingen der Nachkriegszeit, von denen keine einzige Sprachform ins Schwäbische drang“ fehlte das höhere Prestige der Sprache (Ruoff 1997a, 40).

in der Lage, unterschiedliche Varietäten - und zwar horizontal wie vertikal verschieden - situativ einzusetzen.

IV.2.2.3 „Das gibt sich da ganz automatisch, wen man vor sich hat.“ –

Varietäten in der Selbstreflexion von Gewährsleuten des SNBW

Oft ist den Gewährsleuten nicht allgegenwärtig, dass ihre Enkel, die „nur noch hochdeutsch“ reden, auch noch höhere Register besitzen, die sie z.B. in der Schule einsetzen. Sicher erwarten die Großeltern, dass der Enkel mit ihnen die tiefste ihm zur Verfügung stehende Sprachschicht verwendet und vergleichen diese dann mit der eigenen. Im Laufe eines Besuchs bei der Oma kann der Nachwuchs auch schon mal eine gewisse Zeit benötigen, um in seine Großeltern-Varietät zu wechseln:

„Ich habe die Angewohnheit, so zu reden, dass mich die Leute verstehen. [...] Wenn ich jetzt bei den [Nachbarn] wäre, täte ich Dialekt schwätzen. Untereinander, ja. Aber durch das, dass wir sehr viele Leute haben, die zugereist sind [...] die reden von - bis. [...] Wenn die Enkel zu mir kommen, in der ersten halben Stunde geht das also mit einem gepflegten Deutsch ab und dann löst sich das ein bisschen und dann wird es Schwäbisch, gell. [...] Wenn jemand aus Hamburg anruft, dann muss ich mich halt ausdrücken können auf Hochdeutsch dann.“

(SNBW, HN_Bei_17-21+23, 0:57-0:59, GP1)

Also sind auch grundmundartliche Sprecher in der Lage, ihr sprachliches Repertoire - bewusst und unbewusst - je nach Situation einzusetzen. Bei der Einordnung der Varietät in vertikaler Richtung gibt das Gegenüber stets den Grad der Sprachschicht vor. Mit wem wie dialektal oder wie standardnah gesprochen wird, hängt von der eigenen Erfahrung ab und wird nach festgelegten sozialen Regeln entschieden:

„Das gibt sich da ganz automatisch, wen man vor sich hat, dass man dann halt einen richtigen Dialekt spricht. Die Leute, die ich kenne, die Leute, wo ich weiß, das sind echte Beilsteiner oder sind da von der näheren Umgebung und Kollegen sowieso, oder Handwerker, wo da vom Ort ist oder vom Nachbarort, da geht das alles im puren Dialekt. Es kommt immer darauf an, wen man vor sich hat.“

(SNBW, HN_Bei_17-21+23, 2:06-2:07, GP1)

„Also wir sprechen nicht Urschwäbisch. Ich habe ja die Ausbildung als ländliche Hauswirtschaftslehrerin gemacht. Und habe auch 25 Jahre lang die Landfrauen hier geleitet, da kann man dann nicht mehr so halt, da tut sich das dann halt schon ein bisschen anders machen, gell. [...] Also die alten Bauern, die tun schon noch richtig Schwäbisch. Wenn ich unter denen bin, da ist dann mein Schwäbisch schon anders.“

(SNBW, HN_Sch_25-30, 1:34, GP4)

„Da haben sie zu mir gesagt, meine Kinder oder mein Mann, wenn ich Besuch habe, täte ich anders schwätzen als mit ihnen. Also nicht so, wie man unter uns im Ort schwätzt.“

(SNBW, HN_Zab_22.31-24+35, 0:41, GP6)

Während die ersten beiden Gewährsleute angaben, die Varietäten jeweils bewusst umzustellen, wurde die dritte Gewährsperson von ihren Angehörigen erst darauf hingewiesen. Allerdings erfahren wir aus diesem Kommentar nicht den Grund für den Wechsel: Ob es sich dabei um eine vertikale Verschiebung, also eine höhere Varietät handelt, oder um eine horizontale Variante, also die Mundart einer anderen Region, lässt sich nicht genau feststellen. Vermutlich ist die erste Möglichkeit wahrscheinlicher. Dann stellt sich die Frage nach dem Grund: Sind die Besucher selbst Sprecher einer standardnahen Variante und man würde in Kommunikationsschwierigkeiten geraten oder möchte die Sprecherin mit der höheren Variante einen höheren sozialen Stand vermitteln? Die Vielschichtigkeit der gesprochenen Sprache im oberdeutschen Sprachraum ist vielen Sprechern offenbar nicht bewusst. Oft gibt es nur die Alternative zwischen Grundmundart und Standarddeutsch:

„Manchmal muss man sich anstrengen und nach der Schrift sprechen. Ich habe einen russischen Praktikanten und der hat einen Deutschkurs gemacht. Und die, wo den Kurs leitet, die sagt immer: ‚Der hat einen Deutschkurs gemacht, keinen Schwäbischkurs!‘“

(SNBW, LB_Fre_1-13+25, 0:19, Gp1)

„Wenn die Enkel sagen, sie müssen in der Schule Sprachen lernen, dann sage ich: ‚Ich bin auch zweisprachig, ich tue Schwäbisch und Hochdeutsch [schwätzen].‘“

(SNBW, LB_Fre_14+21.16-24+26-30, 2:39, GP3)

Dabei besitzen oberdeutsche Sprecher eine Vielzahl von sprachlichen Ebenen zwischen der Grundmundart und dem Standard. Die Abstufungen werden auch von Gewährsleuten thematisiert, doch ist diese differenziertere Betrachtungsweise der eigenen Sprachstufen eher die Ausnahme:

„Wenn ich merke, das ist jetzt [ein Telefonanruf von] weit im Norden, sage ich: ‚Verstehn Sie mi?‘ Und dann ist es, dann kommt man irgendwo schon zusammen. Wenn der Andere dann merkt, man bemüht sich, dann ist das nicht schlimm.“

(SNBW, LB_Boe_17-23.5, 0:23, GP2)

„Wenn man mit Fremden spricht, muss man sich anpassen. Man hat da ein Mittelding in der Sprache, was nicht ganz Hochdeutsch, aber auch nicht direkt ganz breit Schwäbisch ist. Statt *šəp* ‚schon‘ sagt man dann *šə*, aber nicht *šəp*.“

(SNBW, LB_Fre_15-21.15, 0:14, GP2)

Der Gewährsmann aus LB-Fre wählt also eine Stufe zwischen Grundmundart und Standard, indem er auf eine regionalsprachliche Variante zurückgreift. Der Mundartsprecher muss nicht in den Standard wechseln, um seine produktive Reichweite zu erhöhen. Die zweite Dimension neben der vertikalen ist die horizontale Varianz. Werden Mundartsprecher in zwei unterschiedlichen Dialekträumen sozialisiert, können sie zwischen horizontalen Varietäten wechseln. Auch hier entscheiden Gesprächsort und -partner über die Wahl der angebrachten Sprachform:

„Wir haben einen Schwiegersohn, der stammt von Flensburg da oben. Jetzt hat das eine Enkelin gesagt: „Also weißt, Oma, wenn der [PN] bei euch ist, dann schwätzt er so, wie ihr schwätzt. Und wenn er oben bei der Oma ist, dann schwätzt er so, wie die schwätzen.“

(SNBW, LB_Aff_25.51-27+34+35, 0:55, GP5)

Abgesehen von den Befürchtungen, die gesprochene Sprache gleiche sich über kurz oder lang einer standardnahen Varietät an, sind doch die Angaben der Gewährsleute über das eigene Sprachverhalten zwar dezidiert, aber auch differenziert. Die Interpretation von Reflexionen der Dialektsprecher deckt alle Dimensionen des sprachlichen Stufenmodells von Bausinger²⁶⁵ ab. Die zunächst undifferenzierte Unterscheidung in vertikaler Richtung in ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ konnte nach exemplarischer Anhörung mehrerer Gewährsleute feiner gegliedert werden. Die oberdeutschen Sprecher verfügen demnach über ein vielschichtiges Stufenrepertoire, das sie je nach Situation und Gesprächspartner diastratisch variieren können. Auch die horizontale Varianz wird in mehrere Kategorien gelistet. Während die direkten Nachbarn der Region ‚ganz anders‘ sprechen als man selbst, jedoch immerhin Dialekt, wird Sprechern aus weiter entfernten Regionen, vornehmlich solchen ‚aus dem Norden‘, ein standarddeutsches Idiom zugeordnet. Verbunden mit einer sozialen Komponente sind es die standardnahen Varietäten der Stadtsprachen, die oft kongruent zur Nähe und Größe eines urbanen Raumes an gesellschaftlichem Prestige gewinnen. Standardnahes Sprechen wird direkt assoziiert mit Bildung, Wohlstand und Fortschritt; und diejenigen Gewährsleute, für die sich diese Assoziation erfüllt hatte, deren Kinder und Enkel wirtschaftlich und sozial gut versorgt waren, nahmen dafür auch den kulturellen ‚Verlust‘ der Grundmundart in Kauf.

²⁶⁵ S.o. IV.1.2., Abb. 8.

IV.2.3 Subjektive Dialektwahrnehmung

Wie beschreiben Rezipienten eine fremde Mundart und wie benennen die Sprecher selbst ihren eigenen Dialekt? Die subjektive Wahrnehmung des Dialekts ist geprägt vom Erkennen besonderer sprachlicher Eigenheiten. Sprechern von außen gelingt jedoch nicht immer die Zuordnung dieser Besonderheiten nach lautgesetzlichen Gesichtspunkten. So gibt Max Wilhelm Götzinger als Beispiel die westoberdeutsche palatalisierte Aussprache des westgerm. s vor bilabialen bzw. alveolaren Plosiven /p/, /b/, /t/, /d/ im Silbenauslaut: „Ganz falsch glauben manche Norddeutsche, die Schwaben sprächen alle s wie sch aus und meinen, den Schwaben nachmachen zu können, wenn sie sich vernehmen lassen: Wasch isch dasch? So läßt ein sächsischer Dichter, der in einem Handwerksburschenstreit die deutschen Mundarten charakterisieren will, den Schwaben also auftreten:

Wasch rede doch die stolze Herrn?
Wasch wolle schie doch habe?
Man schilt unsch freilich nah und fern
Voll Stolz die dumme Schwabe. -
Wir schind gewisch gescheide Leut,
Wir schweige, wenn ihr Narren schreit;
Ihr andern macht nur Schwabenstreich,
Drum kommt an Rang ihr unsch nit gleich.“

(Götzinger 1836, 53f.)

Vor diesem Missverständnis sind aber auch oberdeutsche Sprecher nicht geschützt. Wie Lameli 2014 vermutet, ist das sogenannte „Hausch-Mausch“-Gebiet, in dem westgerm. s in allen Positionen palatalisiert wird, Ergebnis einer solchen hyperkorrekten Bildung. Das Gebiet, das sich über den östlichen Neckar-Odenwald-Kreis (MOS), den südwestlichen Main-Tauber-Kreis (TBB) und den nördlichen Hohenlohekreis (KÜN) erstreckt, liegt an der

Lautgrenze zwischen der Aussprache von ‚fest‘ als *vesd* und *vešd*; demnach handelt es sich um eine „Übeneralisierung aufgrund falscher Analogie“²⁶⁶.

Ein weiteres Beispiel für die Differenzierung von Mundarträumen ist die Aussprache von *Nebel*. In diesem Wort sind zwei Unterscheidungsmerkmale enthalten: Einmal ermöglicht die Öffnung des Stammvokals eine Zuordnung in ein bestimmtes Areal. Der Langvokal ist in seinem Öffnungsgrad *Neebel*, *Nääbel*, *Naabel* leicht zu unterscheiden, als Kurzvokal werden die zwei Lautungen *-e-*, *-a-* unterschieden. Weiterhin eignet sich das zwischenvokalische *b* als Kriterium, um die Aussprache als *Nebel*, *Newel* einem bestimmten Idiom zuzuordnen. Diese salienten Merkmale sowie ihre geographische Zuordnung sind zahlreichen Dialektsprechern bekannt: „Fast schon klassisch waren auch Aussagen wie in Wertheim: ‚Der Nebel geht bis Urfarth, dann fängt der Nabel an‘, oder auch in Gerchsheim (Kreis Tauberbischofsheim): ‚Naabl! Und an der Stadtgrenze geht der Neebel an!‘. Auffällig ist, dass in allen hier genannten Beispielen die standardfernere Varietät nicht im eigenen Ort gesprochen wird.“²⁶⁷. Ähnliche Beschreibungen sind auch aus anderen Gegenden Baden-Württembergs bekannt. So dokumentiert Baur 1980 zu den charakteristischen sprachlichen Unterschieden im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald die Antwort auf die Frage, wie weit der Nebel gehe: „in Freiburg bis Gundelfingen, im Elztal bis Buchholz, in Merzhausen bis Leutersberg, in St. Peter bis Denzlingen, denn im letztgenannten Ort heiße er jeweils *naabel* bzw. *naawel*“²⁶⁸. Die Verortung durch solch saliente Sprachmerkmale findet also in vielen Gegenden statt. Wenn nun ein einzelnes sprachliches Merkmal im Bewusstsein der benachbarten Sprecher besonders stark

²⁶⁶ Lameli 2014, 229 und als komplexere Darstellung unter Einbindung übergeordneter Sprachlandschaften und sozialer Bewegung im Raum 230ff.

²⁶⁷ Leonhardt 2014, 40.

²⁶⁸ Baur 1980, 167. In den Fragebüchern des SSA sind für diese Orte Kommentare belegt wie „Der Nebel geht bis ...“: BC 6, 13, 17, 22, BL 12, CW 18, EM 7, FDS 12, 20, FN 1, FR 4, 14, OG 11, 14, 20, 28, 35, 36, 42, RA 9, 11, RV 1, 10, 11, 15, 26, 31, RW 10, SIG 13, 14, 26, 31, 32, UL 24, 25, 32, VS 7. Aus dem Material des SNBW: HN-Epp, KN 6 (Aufnahme SNBW II).

verankert ist, kann das einzelne Kriterium schon als Erkennungszeichen für die Herkunft aus einem geographischen Gebiet dienen. Die Forschung innerhalb der Wahrnehmungsdialektologie hat jedoch gezeigt, dass einzelne sogenannte stereotypauslösende Dialektmerkmale²⁶⁹ im Alltagswissen vorhanden sind, aber die „Alltagsvorstellung eines Dialekts nicht auf isolierten Einzelmerkmalen aufbaut, sondern auf Merkmalskombinationen“²⁷⁰ wie hier im Wort *Nebel*. In Kombination mit einer topographischen Besonderheit oder einem prominenten Landschaftsnamen entsteht so der subjektive Eindruck eines eigenen Mundartraumes, wie das im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald um den Kaiserstuhl der Fall ist²⁷¹.

IV.2.3.1 Wie sprechen Sie eigentlich hier? - Benennung des eigenen Dialekts

Darf man den „Laien“ eigentlich seinen eigenen Dialekt benennen lassen? Sicherlich weichen populäre Bezeichnungen für die Mundartlandschaften im Norden Baden-Württembergs in der Regel von den in der Literatur verwendeten Fachtermini ab. So bemerken zwar Steger/Jakob 1982, dass der strukturellen und „genetisch-historischen“ Gliederung der Mundartgebiete durch die Dialektgeographie das „intuitive Wissen“ (3) der jeweiligen Sprecher gegenübersteht; jedoch existieren entgegen der dort vertretenen Annahme in der Alltagskommunikation durchaus feste Begriffe und ein sehr genaues Wissen um die Zugehörigkeit der eigenen Sprache.: Der ostfränkische Dialekt im Hohenloher Raum wird von den dortigen Mundartsprechern als „Fränkisch“ oder „Hohenlohisch“ bezeichnet, im Bereich des westmitteldeutschen Rheinfränkischen werde „Kurpfälzisch“ gesprochen; der Angehörige der südfränkischen Sprechergruppe auf ehemals badischer Seite spricht nach eigenen Angaben „Badisch“ und ein Vertreter des

²⁶⁹ Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen vgl. Schirmunski 1962 und erweitert Jakob 1987.

²⁷⁰ Hundt 1997, 62.

²⁷¹ Objektiv kann dieser Eindruck nicht bestätigt werden, wie bereits Ochs 1939 bemerkt: „Ein sprachliches Merkmal nämlich, das das ganze Kaiserstuhlgebiet umfaßt und es gleichzeitig von allen anderen deutschen Landschaften auszeichnet, gibt es nicht“ (172); vgl. dazu auch Klausmann 1985, Stoeckle 2014.

Schwäbischen würde freilich seinen Dialekt nicht zum alemannischen (= westoberdeutschen) Mundartverbund zählen, wohl aber grundständig als „Schwäbisch“ benennen²⁷². Im Falle des „Hohenlohischen“, „Kurpfälzischen“, „Badischen“ und „Schwäbischen“ wurden ursprünglich dynastische bzw. territoriale Begriffe als Bezeichnungen für die Sprache im entsprechenden Gebiet weitergeführt. Sie werden tradiert und sind als Identifikationsmerkmal im Bewusstsein ihrer Sprecher auch nach eventuellen Änderungen der politischen Tatsachen weiterhin fest verankert.

IV.2.3.2 „Irgendwie gemischt!“ - Der Sonderfall um Heilbronn

Im Raum Heilbronn, der nach phonologischen Gesichtspunkten zum südfränkischen Sprachgebiet gehört, greift dieses Zugehörigkeitsmuster offenbar nicht: während unmittelbar westlich und nördlich die Dialektbezeichnung „Badisch“ mit dem Territorium des ehemaligen Großherzogtums Baden übereinstimmt, östlich und südlich die Selbstterminologien mit den heutigen Landschaftsbezeichnungen „Hohenlohe“ und „Schwaben“ korrelieren, übernehmen die meisten Sprecher hier die Angabe „Schwäbisch“ für den eigenen Dialekt. Der Bedarf zur Abgrenzung von den (jedenfalls linguistisch am nächsten stehenden) südfränkischen Nachbarn ist augenscheinlich so groß, dass noch die aus sprachwissenschaftlicher Sicht am weitesten entfernte Nachbarmundart als Namensgeber gewählt wird. Die späte Eingliederung der Reichsstadt Heilbronn und des Fürstentums Hohenlohe in das zu Beginn des 19. Jh. errichtete Königreich Württemberg sowie die bescheidene Sympathie gegenüber dem badischen Nachbarn mag zur Ausbildung und zum weiteren Fortbestehen dieser heute nur noch psychologischen Grenze beigetragen haben. Karte IV zeigt, wie sich Gewährsleute im Landkreis Heilbronn auch deutlich jenseits der (phonologischen) Grenze des Schwäbischen noch als Schwäbisch sprechend bezeichnen (hellgrau unterlegte Fläche). Nicht zuletzt ist es das Bedürfnis, über seine Sprache - vielmehr: über die Benennung derselben - ein regionales Selbstverständnis

²⁷² Vgl. Leonhardt 2014, 48, Abb. 3.

zum Ausdruck zu bringen. Während die südfränkischen Sprecher auf großherzoglich-badischer Seite immerhin auf „Badisch“ kommunizieren, hat der Terminus „württembergisch“ in der Lebenspraxis keine Verwendung als dialektale Begrifflichkeit gefunden. Da im vornapoleonischen Altwürttemberg schwäbisch gesprochen wurde, lag daher die Analogie nahe, nun als Zugehöriger des neu geschaffenen Königreichs mangels Alternativen den Begriff „Schwäbisch“ für sich zu beanspruchen.

Karte IV: Objektive und subjektive Sprachgrenze zwischen Fränkisch und Schwäbisch



Ruoff 1992 behandelt in einem Exkurs gleichfalls die Frage „Wie spricht man hier“, die den Gewährsleuten während seiner Aufnahmen gestellt wurde. Auch hier reichen die Angaben

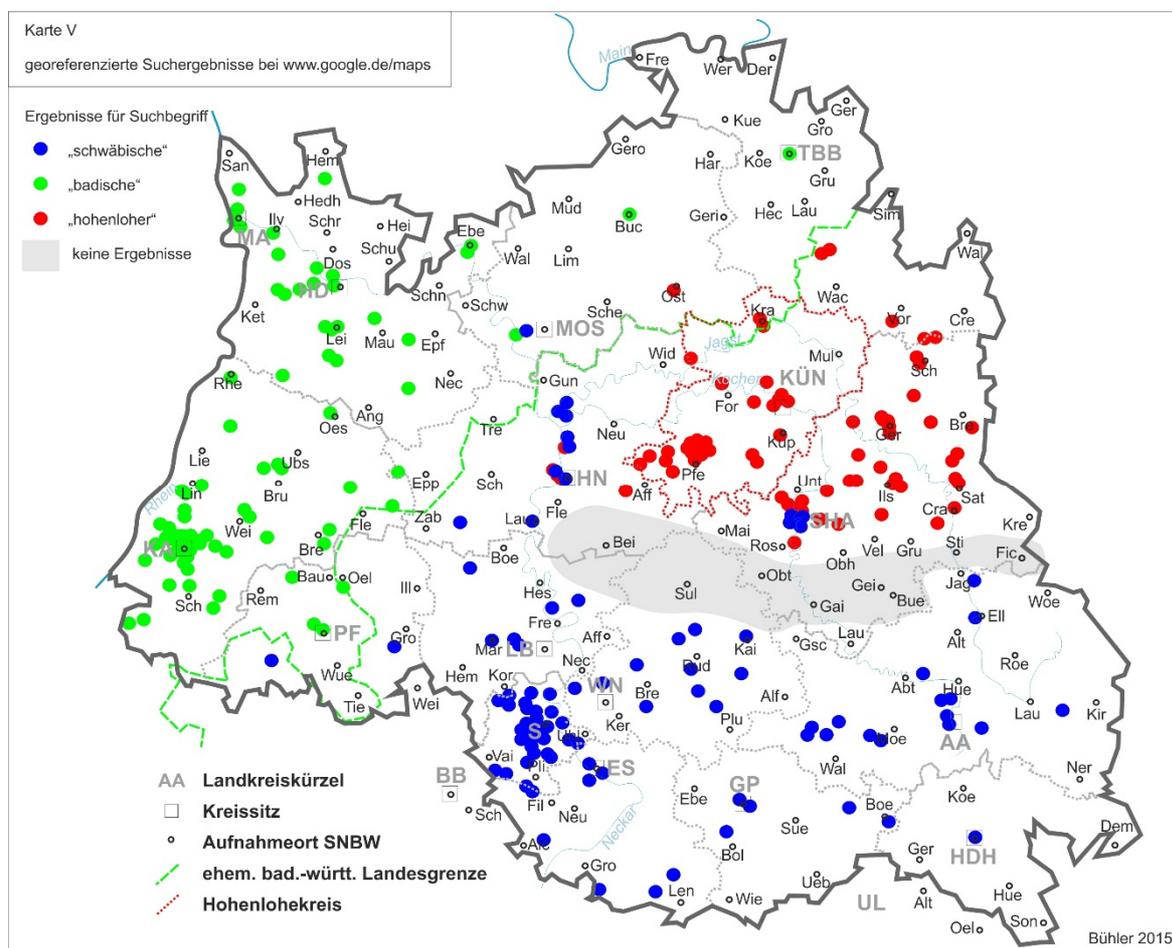
für das Schwäbische (an der Grenze „Anwand²⁷³⁻“, „Dachtraufschwaben“) im Landkreis Heilbronn bis weit im Norden an die ehemalige badisch-württembergische Grenze heran²⁷⁴. Nennungen wie „Mischdialekt“ oder „Fränkisch-Schwäbisch“ sind nördlich und östlich von Schwäbisch-Hall und im Westen des UG auf badischer Seite kartiert. Die Frage nach dem Dialekt ist immer eine Frage nach der räumlichen Orientierung, nach der regionalen Identifikation. Diese drückt sich auch in der Benennung von regional tätigen Unternehmen (z.B. schwäbische Landmetzgerei) aus und würde im Raum ein ergänzendes Bild zur Bezeichnung der eigenen Sprache bzw. der eigenen Identität ergeben. In welchem Gebiet kann also ein Fleischereibetrieb seine Filialen „schwäbisch“ oder „fränkisch“ nennen und ab wann scheint die eine oder andere Bezeichnung nicht mehr angebracht? Eine einfache Methode, Daten zur räumlichen Verteilung solcher Benennungen zu erhalten, ist die georeferenzierte Abfrage bei [google.de/maps](https://www.google.de/maps), die einen groben Überblick über die Verteilung der Orte mit den jeweiligen regionalen Bezeichnungen liefert. Auf Karte V sind die Ergebnisse dreier solcher Suchvorgänge abgebildet²⁷⁵. Die grünen Symbole repräsentieren die Treffer für „badische“, die blauen Symbole zeigen die Verteilung der Ergebnisse für „schwäbische“ an. In roter Farbe sind die Symbole abgebildet, die der Suchbegriff „Hohenloher“ ergab. Zur Orientierung sind die ehemalige badisch-württembergische Landesgrenze (grün) und der Hohenlohekreis (rot) eingefärbt. Die blauen Symbole in Schwäbisch Hall sind auf die Verwendung des Stadtnamens zurückzuführen und stehen nicht in direktem Bezug zu „Schwäbisch“. Es zeigt sich auf den ersten Blick, dass die ehemalige Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg immer noch einen psychologischen Effekt hat. Offenbar möchte niemand östlich dieser Linie eine

²⁷³ Mhd. *anwande*, *anwant* „Grenze, Grenzstreifen“: von der Stelle am Rand des Ackers, wo der Pflug ‚gewendet‘ wird (z.B. Kluge 2002, 44 ‚Angewende‘, Lexer 1949, 7); s.o. IV.2.1.1.

²⁷⁴ Ruoff 1992, § 97 und Kt. 87.

²⁷⁵ Die Karte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Angaben sind gegebenenfalls um überregional tätige Unternehmen bereinigt, deren Ortspunkte dann nicht auf der Karte verzeichnet sind. Dazu gehört z.B. die Filiale der „Badischen Zeitung“ in Stuttgart. Abfrage vom 19. VII. 2015.

„badische Backstube“ eröffnen, genauso wenig scheint eine „schwäbische Metzgerei“ westlich davon lohnend zu sein. Bei der Verteilung sind die urbanen Zentren um Stuttgart und Karlsruhe mit einer höheren Trefferdichte ausgestattet; die „badischen“ Hits konzentrieren sich zudem in den Landkreisen am Rhein. Im Neckar-Odenwald-Kreis und im Main-Tauber-Kreis sind bei der Suche kaum entsprechende Ortspunkte angegeben worden²⁷⁶. Die Ostgrenze der Benennungen für „badische“ liegt also nördlich der ehemaligen Landesgrenze etwa auf der Höhe von Mosbach.



Karte V: Regionalisierte Benennungen von Unternehmen in Nord-Baden-Württemberg

²⁷⁶ Die Belege für MOS-Buc und TBB-S sind Filialen eines Kreditinstituts.

Relativ klar geregelt scheinen die Verhältnisse auf den ersten Blick auch zwischen dem Gebiet, in dem man sich „schwäbisch“ benennt und dem „Hohenloher“ Pendant. Auffällig ist hier ein Bereich zwischen Heilbronn und Ostalb, der auf der Karte grau unterlegt ist. Er ist Teil des schwäbisch-fränkischen Übergangsbereichs und hier wurden weder für „schwäbische“ noch für „Hohenloher“ Ergebnisse ausgegeben. Offenbar möchte man sich im Überlappungsbereich zweier Areale mit jeweils hohem Prestige nicht festlegen und verzichtet so auf das Bekenntnis zu einer der Seiten. Für die drei abgefragten Suchbegriffe stimmen die Verteilungen der Benennungen für Unternehmen ansonsten im Wesentlichen mit den Eigenbezeichnungen für den jeweiligen Dialekt überein. Im Vergleich zu Karte IV ist schließlich der Bereich nördlich von Heilbronn interessant, der von den Gewährsleuten abweichend von der objektiven Bewertung dem schwäbischen Mundartraum zugeordnet wurde. Im Hinblick auf die hier erhobenen subjektiven Dialektbezeichnungen bestätigt sich die Annahme, dass die Selbstterminologie für den Dialekt zu einem Identifikationsmechanismus gehört, dessen Teile in kausalem Zusammenhang miteinander stehen. Die Region kann auch hier wieder als „Verflechtungsraum bezeichnet [werden], der wirtschaftlich, geographisch und kulturell bestimmt ist“²⁷⁷.

IV.2.3.3 Wie sprechen Sie eigentlich hier? -

Selbstreflexionen der Gewährsleute des SNBW um Heilbronn

„Zwischending zwischen Fränkisch und Schwäbisch.“ (SNBW, HN_Gun_1-9.25, 1:08, Gp 6, 7)

„Wenn wir das Schwäbische hören von Biberach, dann sind wir nicht Schwäbisch, dann sind wir Fränkisch.“ (SNBW, HN_Gun_30.26-35, 0:02, GP 4, 5)

„Nicht Fränkisch und auch nicht Schwäbisch.“ (SNBW, HN_Neu_14-16+20-21.40, 0:26, GP6)

„Dachdraafschwoowe mit arch Vrengischem Aenschlaach“ (SNBW, HN_Wid_12+13+23+24, 1:03, GP2)

Aus ihrem Bedürfnis nach regionaler Identifikation versuchen Dialektsprecher, ihren eigenen Dialekt auch terminologisch einem geographischen Raum zuzuordnen. Jeder

²⁷⁷ Habich/Spellerberg 2013, 310.

Sprecher hat zwar die Möglichkeit, seinen Heimatdialekt einfach nach dem Wohnort zu benennen (z.B. „Beilsteinerisch“). Dennoch besteht der Bedarf nach einem Bekenntnis - auch sprachlich - zur Region. Um Heilbronn scheint diesbezüglich Unklarheit zu herrschen, wenn es um die Benennung der sprachlichen Zugehörigkeit geht:

„Wir sind hier irgendwo in einer Zwitterlage. HN ist ‚Frankenmetropole‘, bezeichnen die sich. Die schwäbische Grenze fängt ja an bei Lauffen am Neckar, da geht es eigentlich los. Wobei das richtige Fränkische, das fängt erst dann an nach dem Hohenlohischen, also bei Crailsheim. Von daher haben wir so ein bisschen eine vermischte Sprache, also zwischen Fränkischem und Schwäbischen und sogar das Badische fließt da mit ein. Weil gleich nach HN war früher schon badisches Gebiet.“

(SNBW, HN_Aff_19-24, 0:21-0:23, GP5)

Die Beurteilung von außen gibt oft Abhilfe. So wie viele Oberrheinalemannen heute von Nicht-Alemannen als Sprecher des „Badischen“ bezeichnet werden ²⁷⁸ und diese Begrifflichkeit mittlerweile mehr und mehr übernehmen, gerät auch die Charakterisierung „Schwäbisch“ für die Mundarten um Heilbronn bei den einheimischen Sprechern mangels Alternative zunehmend in Gebrauch:

Auch, wenn andere Fränkisch sagen: „*Mir schwätzet Schwäwisch.*“

(SNBW, HN_Fle_15.26-16+21.41-23.5, 0:49, GP4)

Bezeichnend ist die frikative Aussprache des zwischenvokalischen *b*, das als Kennzeichen für die fränkischen Mundarten gelten kann ²⁷⁹. Trotz detaillierter geographischer Kenntnisse weiß dieser Gm. nicht genau, welchem Mundartareal er angehört; im Zweifel verlässt er sich auf die Bewertung von außen:

„aber Badisch auf jeden Fall nicht. Schwäbisch auch nicht. So richtig Schwäbisch fängt bei Stuttgart und Richtung Alb zu an. Bei uns geht es schon mehr ins Fränkische. [...] Bei uns ist nichts Stilechtes dabei. Aber von außen zählen wir schon zu Schwaben.“

(HN_Sch_17-19, 2:00, GP1)

²⁷⁸ Vgl. Bühler/Schupp 2012, 268.

²⁷⁹ Vgl. oben III.2.1.2.1 *Westgerm. b (intervokalisch)*.

Zur Orientierung innerhalb der eigenen Region wird auch hier wieder auf bewährte Muster zurückgegriffen. Kleinräumige geographische Strukturen dienen dazu, sich selbst und andere im Raum zu verorten und Klassifizierung zu ermöglichen. Eine Gf. aus HN-Fle nennt den Wald am Ort als physische Grenze zu den Nachbarn, die sie dem Schwäbischen zurechnet:

„Ich fühle mich nicht als Schwäbin, ich fühle mich eher als Fränkin. Wir gehören ja eigentlich auch zur Region ‚Franken‘ hier. Während sich Ilsfeld [Nachbarort] sich von der Sprache her zum Schwäbischen zählt. Ilsfeld hat einen großen Wald zwischen uns. Und ein Wald ist auch ja wiederum ein Grenzgebiet.“

(SNBW, HN_Fle_17-21.40, 0:17-0:18, GP1)

Der Wald als grenzbildendes Hindernis wurde oft bei den Gesprächen mit den Gewährsleuten genannt. Stellvertretend spielen mehr oder weniger markante Geländeeinschnitte, Hügel und Flussniederungen dieselbe Rolle: Das topographische Landschaftsbild wird auf die wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen der Region übertragen, denen sich auch die wahrgenommene Sprachlandschaft anpasst. Aber auch wechselnde administrative Zugehörigkeit prägt hier das Alltagswissen um die eigene Mundart. Auch wenn, wie in diesem Fall, der Sprecher aus HN-Gun kirchliche und weltliche Zuständigkeiten vermischt, so ist das Wissen um den prägenden Einfluss administrativer Gefüge auf die eigene Sprache stets abrufbar:

„Wir sind keine Schwaben und sind keine Franken, wir sind ‚Dachtraufschwaben.‘ [...] Und das hängt auch damit zusammen, dass wir, wir haben einmal nach Mainz gehört, wir haben einmal nach Würzburg gehört und dann später nach HN, zuerst Oberamt Neckarsulm, dann Kreis HN. Das macht was aus.“

(SNBW, HN_Gun_9.26-13, 1:03, GP 8)

Hier spielt wieder die Zugehörigkeit zu ehemaligen Herrschaftsgebieten eine entscheidende Rolle bei der Interpretation um die Zugehörigkeit der Heimatmundart. Doch bei weiterer Reflexion wird die sprachliche Zugehörigkeit zum Südfränkischen vom selben Gewährsmann doch erkannt:

„Wenn man nach Osten geht, also ins Hohenlohische herüber, ändert sich die Sprache ganz schnell, von Ort zu Ort. Im Hohenlohischen sprechen sie ganz anders. Während, wenn es ins Badische hinübergeht, dann ist [es] ähnlich. Wenn man Rastatt, Karlsruhe hinüber[geht], Bruchsal, die sind fast wie wir.“

(SNBW, HN_Gun_9.26-13, 1:04, GP 9)

Offenbar stehen neben der Benennung als Ortsmundart (z.B. „Beilsteinerisch“) oft nur die beiden Kategorien „Fränkisch“ und „Schwäbisch“ zur Auswahl, bei der dann die Entscheidung meist zugunsten des Begriffes „Schwäbisch“ fällt. Der Wortgebrauch „Schwäbisch“ darf dabei nicht unbedingt als Zuordnung im phonologischen Sinne verstanden werden, vielmehr steht dieser Begriff (als *aliquid*) meist als Synonym für „Mundart“ (als *aliquo*).

Nicht von allen Gewährsleuten wird eine „Durchmischung“ der eigenen Sprache als negative Entwicklung empfunden. Denn auch in einem Gebiet, das sich von den Sprechern selbst nicht sofort eindeutig einem Mundartareal zuordnen lässt, sind außer den horizontalen Einflüssen solche gegeben, die durch Migration und Einwirkung von Fremdsprachen ausgehen. Für diese Gewährsleute sind im Gegenteil die Belebung der Sprache und ein bisschen mehr Lebensqualität dadurch gegeben:

„Mein Mann kommt aus Osteuropa und hat da eine eigene Sprache, da hat man schon manche Wörter angenommen und dann eben heute die Anglizismen. Es kommt so viel in die Sprache hinein, was man halt einfach so aufschnappt, wenn man sich noch ein bisschen am Leben interessiert.“

(SNBW, HN_Aff_25-25.38, 0:14-0:15, GP1)

IV.2.3.4 „Ich finde immer, ein Dialekt ist auch ein Stückchen Persönlichkeit.“ –

Wie emotional ist die Mundart?

Die Verknüpfung der eigenen Mundart mit kulturellen und wirtschaftlichen Strukturen innerhalb der Region konnte bisher ausführlich aufgezeigt werden. Doch wie weit geht die Bedeutung des Dialekts bei der Beurteilung nicht gesamtträumlicher, sondern persönlicher Bewertungen? Was transportiert die gesprochene Sprache an Charaktereigenschaften und Persönlichkeit und wie werden diese vom jeweiligen Rezipienten beurteilt? Bereits zum

Ende der Aufklärung und am Beginn der Romantik kamen frühe kulturelrelativistische Überlegungen auf, die die „Einzigartigkeit eines jeden Volkes“ durch einen „bestimmten *Nationalcharakter*“²⁸⁰, der in engem Zusammenhang mit der Sprache stehe, gegeben sahen. Dieser Zusammenhang von Sprache und Charaktereigenschaften wird noch heute im Alltagswissen bewahrt. Oft berichten Gewährsleute von der emotionalen Seite ihrer Mundart und geben Einblick in die Bewertungsprozesse gegenüber fremden Sprechern. Diese Gewährsperson aus HN-Sch klassifiziert einerseits den bodenständigen Dialektsprecher, andererseits wird derjenige verurteilt, der seine ursprüngliche Deszendenz verleugnen will:

„Dialekt ist eine Verbindung zur Vergangenheit und zur eigenen Herkunft. Wenn man vornehm und fortschrittlich sein will, dann muss man mindestens eine gepflegte Ortsmundart schwätzen oder Hochdeutsch, wenn man es kann. Schlimm wird es, wenn man es nicht kann und will Hochdeutsch schwätzen.“

(SNBW, HN_Sch_1-16, 2:19, GP 2)

Der Standard wird so wiederholt zum Symbol des Fremden, Unvertrauten, das in die geläufigen Alltagsstrukturen eindringt. So wie wirtschaftliche und kulturelle Strukturen auf die Sprache übertragen werden können, geschieht dies auch umgekehrt. Eine gekünstelte Sprache verrät zugleich eventuell unredliche Absichten. Was hier bereits anklingt, verdeutlichen die folgenden Sprecher noch mehr: Der Absage an den eigenen Dialekt wohnt eine Unehrllichkeit inne, die sozialen Status und materielles Streben vor die Bodenständigkeit der eigenen Lebenswelt stellt:

„Dass man eben doch noch in einem Ort ist und miteinander. Und wenn da welche sind, wo so arg Hochdeutsch und meinen, sie sind Wunder was besser, das gefällt einem nicht so.“

(SNBW, HN_Zab_22.31-24+35, 0:41, Gp6)

„So wie wir irgendwo eingeladen sind und dort wird Hochdeutsch geschwätzt, dann gehen wir bälde heim.“

(SNBW, LB_Aff_1-14, 2:40, GP 1)

²⁸⁰ Von Karstedt 2004, 17; z.B. durch den Philosophen Johann Gottfried Herder.

Gemeinsame Sprache ist also eng gekoppelt mit gemeinsamer regionaler Identität und sozialem Stand. Sprachliche Differenzen deuten also nicht nur auf eine andere geographische Herkunft hin, sondern markieren auch die Zugehörigkeit zu einer unterschiedlichen sozialen Schicht. Durch Verwendung einer höheren Varietät versetzt sich der Sprecher in die Lage, seine Zugehörigkeit geographisch wie sozial zu kennzeichnen. Jedoch sind die Möglichkeiten dieses sprachlichen Handelns stets im Rahmen eines gemeinsamen Sprachverhaltens zu sehen. Pierre Bourdieu stellt dieses Verhalten, vielmehr die Kompetenz des Einzelnen in Bezug auf Deutungsmuster und Entfaltungsmöglichkeiten, als Habitus vor den Hintergrund sozialer Zugehörigkeit. Einen Distinktionsgewinn, wie Bourdieu es nennt²⁸¹, erreicht jedoch ein Sprecher durch die Imitation einer höheren sprachlichen Varietät in diesem Falle nicht. Innerhalb des sprachlichen Feldes der regional verorteten Sprecher hat die Grundmundart das höhere Prestige²⁸² und jeder Versuch, über die Verwendung einer vermeintlich höherwertigen Varietät eine bessere soziale Stellung zu demonstrieren, muss fehlschlagen. Dieses Ungleichgewicht funktioniert nicht nur in vertikaler, sondern auch in horizontaler Richtung. Konkret benennt dieser Gewährsmann aus PF-Sch zwei Sprechergruppen, deren Mundart er unmittelbar mit dem jeweiligen Charakter verbindet. Hier wird der Radius der Beurteilungskraft durch die Sprache wieder erweitert und auf eine ganze Bevölkerungsgruppe ausgeweitet. Ihre individuelle Bewertung reicht dabei von Verachtung bis Bewunderung und ist eng verknüpft mit der Ab- bzw. Zuneigung zur jeweiligen Mundart:

„Dialekt hat auch etwas mit Charakter zu tun. Aber wenn ein Bayer oder so fortgeht, die geben sich ja überhaupt keine Mühe. Da meint man immer, die sind auf so einem hohen Ross. Die meinen immer, alle verstehen das Bayerische. [...] Was mich immer begeistert hat, das ist der hohenloher Dialekt. [...] Wenn du einmal irgendwo bist, in so einer Ecke, und hockst abends so einmal ein bisschen mit denen am Tisch. Das ist auch ein toller Dialekt, also mir macht das richtig Spaß! Wenn du denen dann so

²⁸¹ Bourdieu 1990, 41.

²⁸² Und nicht wie von Bourdieu vorausgesetzt die Standardvarietät als „allseits anerkannte sprachliche Norm“ (ebd.).

zuhorchst. Früher hast auch Vieh (Gm. ist Metzger) noch geholt im Hohenlohischen da hinten. Und wenn du da hingekommen bist, die sind auch vom Dialekt her und auch von der Auffassung von ihrem Beruf sind die noch viel intensiver, stolz gewesen.“

(SNBW, PF_Sch_21.41-23.5, 0:48-0:50, GP6)

Die Verknüpfung von Mundart und charakterlichen Eigenschaften wird schon von der älteren Literatur immer wieder aufgegriffen. So heißt es in einer Beschreibung der fränkischen Mundarten aus dem 19 Jh., „daß sich in der Mundart und Sprache wie in der Sitte das Charakteristische des Volksstamms nach seiner Denk- und Lebensweise spiegle“²⁸³. So wird den Schwaben oft die sprichwörtliche Sparsamkeit und der Fleiß nachgesagt: Wer Schwäbisch spricht, der muss also auch diese Eigenschaften haben. Bei den erhebungsbegleitenden Gesprächen mit den Gewährsleuten des SNBW wurde dieses Vorurteil höchstens scherzhaft, doch stets selbstironisch kommentiert, z.B.:

„Ein schwäbischer Most ist, einen Eimer Wasser über einen Apfelbutzen schütten.“

(SNBW, ES_Gro_F01, 0:05, GP7)

Das gesellschaftliche Wissen über eine soziale Einheit wird also per Sprache auf die Mentalität der gesellschaftlichen Gruppe übertragen. Erika Werlen beschreibt diesen Vorgang im Zusammenhang von Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität: „Wir betrachten Mentalität als gesellschaftliches Wissen und als kollektive Verhaltensdispositionen, handlungsbestimmende Gefühle und Verhaltensgewohnheiten, die zugleich moralischen Charakter haben“²⁸⁴. Hier lässt sich das sprachliche Handeln der Menschen im Sinne Hannah Arendts verstehen, nach der die Person sich erst und einzig im Handeln und Sprechen preisgibt. Danach dient das Sprechen als höchste Form

²⁸³ Halm 1884, 2.

²⁸⁴ Werlen 1980, 80.

menschlichen Handelns, der Identifikation des Anderen und seiner Lebenswelt und stellt ihn in Zusammenhang mit seinem „Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten“²⁸⁵.

IV.3 Verknüpfende Interpretation der Sprachsituation

Durch die Reflexionen der Gewährsleute des SNBW konnte gezeigt werden, wie auf vielfältige Weise Raum und Sprache einander zugeordnet und bewertet werden. Dabei spielten sowohl das landesgeschichtliche Wissen um Grenzen eine Rolle wie auch die Kenntnis über regionale Raumstrukturen - ein Gegensatz, der in der Forschung ebenso seit langem für unterschiedliche Herangehensweisen steht²⁸⁶. Das sprachliche Handeln jedes einzelnen Sprechers löst einen Mechanismus aus, der die „Zugehörigkeit“ desselben zu einer (Sprach-)Gruppierung überprüft. Dabei spielt die Zugehörigkeit selbst eine geringe Rolle, vielmehr wird die Teilnahme durch teilweise Identitäten wie beispielsweise spezielle sprachliche Merkmale bestätigt: „... the identities that speakers accrue not because they claim or are assigned category membership, but rather because identities are accomplished in the joint practice of particular identities“ (Mendoza-Denton 2002, 486). Sprecher sind also in der Lage, bewusst Anpassungen ihrer eigenen Aussprache vorzunehmen, um sich der Gesprächssituation, dem Gegenüber anzupassen: „... many of the alterations in speech that take place are not strictly speaking necessary to fulfill communicative needs, although some comprehension difficulties may occur. Rather, speakers accommodate to the speech of their interlocutors in order to promote a sense of common identity.“ (Tuten 2003, 29).

²⁸⁵ Arendt 1960, 164ff.

²⁸⁶ Zum ‚Raum‘ vgl. Wagner 1927.

IV. 4 Zu den Hypothesen

Die eingangs aufgestellten Hypothesen können nun, nach der Betrachtung der Verhältnisse an der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, nochmals überprüft und bewertet werden. Die Einbeziehung beider Disziplinen ermöglicht einen differenzierteren Blick, bei dem auch die subjektive Sichtweise der Sprecher mit einbezogen werden kann. Wertvoll hierfür waren vor allem die Reflexionen von einzelnen Sprechern, welche die fachlichen Betrachtungen zur Ausbildung regionaler Identitäten hier exemplarisch ergänzten.

IV.4.1 „Regionale Identität bedingt sprachliche Identität“

Die Untersuchung hat gezeigt, dass sich im Norden von Baden-Württemberg an der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze drei Regionen mit starker eigener (sprachlicher) Identität begegnen: Von Westen ragt das „Badische“ in das UG herein, den Nordosten dominiert das „Hohenlohische“ und im Süden liegt das „Schwäbische“. Jede dieser Regionen konnte sowohl in sprachlicher als auch in historischer und kultureller Hinsicht eine starke eigene Identität entwickeln. Im Raum Heilbronn hat diese Entwicklung so nicht stattgefunden und die Sprecher verorten sich entgegen objektiver Daten am ehesten in Richtung schwäbisch. Gleichzeitig konnte am Mittleren und Unteren Neckar zwischen Ludwigsburg und Heilbronn und gerade für den Raum Heilbronn selbst ein verstärkter Sprachwandel festgestellt werden. Beide Faktoren könnten zum Schluss führen, dass die fehlende eigene Identität zu einer Affinität für fremde Sprachformen führt. Jedoch hat die Betrachtung des horizontalen Wandels um Heilbronn gezeigt, dass hier eher die Stadt selbst als urbanes Zentrum die Verbreitung neuer Formen im Umland unterstützt. Sie wirkt gewissermaßen als Katalysator für von Westen aus dem Südfränkischen eindringende Neuerungen und kann diese durch ihr höheres Prestige als Stadt an die östliche Umgebung

weitertransportieren ²⁸⁷ . Im Gegenzug ist das Hohenlohische mit seinem stark ausgeprägten sprachlichen und wirtschaftlichen Selbstverständnis nicht gänzlich gefeit vor Neuerungen. Für den Erhalt mancher Lautungen konnte die Identität hier durchaus nützlich sein, doch konnte auch gezeigt werden, dass auch zahlreiche Formen vom Süd- in das Ostfränkische vordrangen. Die fehlende Ausprägung einer starken Identität begünstigt den horizontalen Sprachwandel allenfalls, ist aber nicht allein dafür verantwortlich. Erst wenn zwei Regionen mit jeweils bedeutendem eigenem Zugehörigkeitsgefühl aneinandergrenzen, wird der Austausch sprachlicher Form stark eingeschränkt. Dies konnte für die Grenze zwischen den Landkreisen Schwäbisch Hall und Ostalbkreis gezeigt werden, an der die sprachliche wie kulturelle Identität bis heute auf beiden Seiten einen intensiveren Kontakt verhindert.

IV.4.2 „Verkehrswege begünstigen den horizontalen Sprachwandel“

Dass Verkehrswege und horizontaler Sprachwandel in kausalem Zusammenhang stehen, ist wohl spätestens seit der Arbeit von Friedrich Maurer erwiesen, in der er zeigt, wie sich sprachliche Neuerungen im Oberrheingraben entlang der traditionellen Verkehrs- und Handelsrouten nach Süden bewegen ²⁸⁸ . Auch jüngere Bewegungen, die alten Verkehrswegen folgen, sind nachweisbar²⁸⁹ sowie Sprachwandelerscheinungen, die auf Migrationsbewegungen zurückzuführen sind, wie am nördlichen Bodensee ²⁹⁰ . Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass sprachliche Neuerungen am Mittleren Neckar zwar schon verstärkt entlang der Verkehrsachse Heilbronn-Stuttgart auftreten, jedoch sind die Veränderungen immer solche zugunsten der standardnäheren Sprachform und lassen

²⁸⁷ Heilbronn als „zentralörtliches Gefüge“ bei Jakob 1985, 28.

²⁸⁸ Maurer 1942.

²⁸⁹ Gabriel 1992, 163.

²⁹⁰ Seidelmann 1995, 314, Moser 1954/55, Streck 2012, Schwarz 2015.

sich zuerst in der unmittelbaren Umgebung der urbanen Zentren feststellten. Somit wären sie im städtischen Bereich auch als Ergebnis von vertikalem Einfluss zu interpretieren. Fest steht, dass relativ niedrige Verkehrszahlen wie an der Bundesstraße 290 zwischen Crailsheim und Ellwangen²⁹¹ auf eine Abhängigkeit zwischen sprachlicher und räumlicher Orientierung hinweisen und ein verminderter Sprachkontakt den horizontalen Wandel hemmt. Heute haben regionale Raumstrukturen und die daraus resultierende räumliche Orientierung der Sprecher einen größeren Einfluss auf die Entwicklung der Sprachlandschaft. Oft ist jedoch hier nur schwer zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden: Der ÖPNV innerhalb der Verkehrsverbünde auf Kreisebene z.B. orientiert sich mit seinem Angebot meist an der Verwaltungsgliederung der Landkreise. Dadurch ist diese Verkehrsstruktur nicht nur für Schüler interessant, die weiterführende Schulen in den Kreiszentren besuchen, sondern spricht auch Pendler an, die sich beruflich innerhalb ihres Heimatkreises bewegen. Die gewohnte Mobilität richtet sich also nun nach modernen Kreisstrukturen, worauf die Verkehrsbetriebe wiederum mit einer verbesserten Anbindung in diese Richtung reagieren. Wichtiger als etwa die Religionszugehörigkeit früher ist heute demnach die kleinräumige Ausrichtung der Mobilität, wenn es um Sprachkontakt und die Bildung einer regionalen Sprachgemeinschaft geht.

IV.4.3 „Die Hochsprache verändert den Dialekt und drängt die Verwendung grundmundartlicher Formen immer mehr zurück.“

Beim Einfluss der Medien auf die Sprache verhält es sich wie bei jedem anderen Sprachkontakt, der sich auf das Sprachverhalten auswirken kann. Es müssen zumindest zwei Voraussetzungen erfüllt sein, damit ein bleibender Eindruck beim Rezipienten entsteht. Das Prestige der zu übernehmenden Form muss hoch genug sein, um akzeptiert werden zu können, und es muss einen beiderseitigen Kontakt geben, damit neue

²⁹¹ Klausmann 1997, 70 und Kt. 3, vgl. auch oben IV.2.2.

sprachliche Merkmale Eingang in den alltäglichen Sprachgebrauch finden. Ruoff 1997a spricht hierbei von einem „nachhaltigen Kontakt“ als Voraussetzung, bei dem man die „fremden (geographisch oder sozial benachbarten) Sprachformen höher schätzen [muss] als die eigenen“ (40). Durch den fehlenden physischen Kontakt müsste eine Form, die durch die Medien in das Sprachverhalten eines Dialektsprechers eindringt, dies schon mit einem sehr hohen Prestige ausgleichen. Dabei dürfte es sich nicht um viele Merkmale handeln und sie wären nicht in der Lage, den Dialekt nicht grundlegend zu verändern. Eingang finden jedoch sprachliche Neuerungen sicherlich in das Repertoire des Sprechers, das ihm an sprachlichen Registern zur Verfügung steht. Ihm fällt es dann leichter, sich eines dem Standard näheren Registers zu bedienen, wenn es die Situation erfordert. Das Ergebnis ist nicht die Veränderung oder gar der Verlust der Grundmundart, sondern die Ausprägung einer Zweisprachigkeit bei den Sprechern, die der funktional-zweckhaften Leistung der sprachlichen Dimension dient²⁹². So erzählte eine Gewährsfrau bei den Aufnahmen zum SNBW, dass der Enkel, der in Köln studiert, „überhaupt gar keinen Dialekt mehr“ spricht. Dieser war anwesend und berichtete, dass er beim Telefonieren mit der Oma von seinen Kommilitonen gerade wegen seines starken Dialekts nicht verstanden werden könne. Auch wenn es also auf den ersten Blick nicht immer so scheint, sind Dialektsprecher dann bei Bedarf dazu in der Lage, „je nach Gesprächspartner, -situation, -domäne (zumeist unbewußt)“²⁹³, von der einen in die andere Varietät umschalten. Der Dialekt ist durchaus in der Lage, sich gegen standardnahe Lautungen, die durch lexikalische Neuerungen etwa als Fachtermini in den Sprachschatz eindringen, zu „wehren“. Dabei werden die zunächst standardsprachlichen Formen auf den verschiedenen Sprachebenen den lautlichen, morphologischen und lexikalischen Regeln der jeweiligen Mundart unterworfen. So wird in großen Teilen des schwäbisch-alemannischen Raumes mhd. a / mhd. ä vor palatalem Reibelaut -š- umgelautet als -ę- oder -ę- z.B. in den Wörtern *Flasche*,

²⁹² Steger 1988, 302, 311.

²⁹³ Ruoff 1997b, 143.

Asche, waschen gesprochen²⁹⁴. Der *i*-Laut wird im Schwäbischen vor Nasal gesenkt zu *-e-* und *-* mit Ausfall des Folgenasals - gegebenenfalls nasalisiert²⁹⁵. Auch in Unkenntnis dieser speziellen Lautregeln wird ein Dialektsprecher dennoch in der Lage sein, den Neologismus „Waschmaschine“ eben diesen Regeln zu beugen und artikuliert z.B. *wəšmašĕ*. Durch diese technische Neuerung, die in fast jedem Haushalt Einzug gehalten hat, ging jedoch die phonologische Eigenheit der Sprache nicht verloren; im Gegenteil wurde das neue Wort adaptiert und in den dialektalen Gebrauch integriert. Schon die ersten mechanisierten Geräte wie die ‚Putzmühle‘ zum Reinigen des Getreides haben diese Entwicklung erfahren. So wurde die ‚Putzmühle‘ ganz lautgesetzlich zur *budsmīal*, im Ausdruckstyp ‚Windmühle‘ zur *wəndmīl* oder zur *windvĕχ* ‚Windfege‘. Unter Nutzung morphologischer Strukturen werden Wörter gebildet wie *Gfriere* für die ‚Gefriertruhe‘ oder *Moste* für die (Most-)Kelter mit dem Gerätesuffix *-e* in Analogie zu *sāgen - Säge, reiben - Reibe* etc. Auch im lexikalischen Bereich bilden sich neue Ausdruckstypen und es entstehen die dazugehörigen Verbreitungsräume. Zwar geht der räumliche und eventuell inhaltliche Unterschied zwischen *Gaul*, *Ross* und *Pferd* verloren, weil diese nicht mehr wie früher einen Mittelpunkt der Lebenswelt auf dem Land darstellen. Dafür kann man heute nach der Zugmaschine in der Landwirtschaft fragen und bekommt für den *Traktor* je nach Region *Schlepper*, *Bulldog* oder *Trecker* zur Antwort. Robert Hinderling spricht hierbei von „Anpassungen des Kulturwortschatzes in der Mundart“ und nennt als Beispiele den Begriff *Bloudvergiftung* ‚Blutvergiftung‘ und die *wĕring* ‚Währung, bed. Währungsreform von 1948‘²⁹⁶. Auch die viel zitierten Anglizismen beugen sich oft dem dialektalen Sprachgebrauch, wenn etwa vom *Memory-šdig* ‚Stick‘ die Rede ist.

²⁹⁴ Vgl. SSA Ktn. II/2.00, II/2.02, II/2.50; SNBW Kt. I/1.16.

²⁹⁵ Vgl. SSA II/19.08, SNBW I/5.5a, b.

²⁹⁶ Hinderling 2003, 135, vgl. dazu auch Jakob 1989.

IV.4.4 „Beim Aufeinandertreffen von zwei Dialekträumen setzt sich immer die Seite mit dem höheren Prestige durch.“

Im Bereich der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze, so hat die Untersuchung gezeigt, befinden sich drei Regionen mit einem starken eigenen Identifikationspotential und hohem Prestige nach außen: Das „Badische“, das „Hohenlohische“ und das „Schwäbische“ stehen sich hier mit einem großen inneren Selbstverständnis gegenüber. Dennoch geht von keiner der Regionen eine besondere Strahlkraft auf sprachlicher Ebene aus, die zu einer Übernahme mundartlicher Formen durch die Nachbarn führen würde. Die Kategorien, nach denen der horizontale Sprachwandel hier funktioniert, sind differenzierter. Denn es wird nicht pauschal das Lautinventar einer Nachbarmundart übernommen, sondern es setzen sich einzelne dialektale Merkmale unterschiedlich erfolgreich durch. Die Reichweite dieser horizontalen Bewegungen kann im Einzelfall durch eine Klassifikation wie Prestige beeinflusst werden, sie ist jedoch stets unabhängig von ihren ursprünglichen geographischen Verbreitungsgebieten. Keine Form wird also im Schwäbischen Gültigkeit erlangen, weil sie aus der einen oder anderen Nachbarmundart stammt, sondern weil sie für sich im Vergleich mit der eigenen Variante aus pragmatischen Gründen - um beispielsweise die produktive und perzeptive Reichweite zu erhöhen - vorteilhafter ist. Nur die Stadtmundarten haben offenbar ein höheres Prestige innerhalb der Sprachlandschaft, das offenbar mit wachsender Entfernung zum Ballungsraum abnimmt. So können sich von den urbanen Zentren aus Neuerungen über einen längeren Zeitraum ins Umland ausbreiten. Als Beispiel sei hier die zunehmende Verwendung von *gangə* ‚gehen‘ statt altem *gao* im Großraum Stuttgart genannt²⁹⁷.

²⁹⁷ Vgl. oben III.2.2.3 und Kt. 31.

IV.4.5 „Die badische Grenze ist immer noch da. Zumindest in den Köpfen.“

Die objektive Betrachtung der Sprachlandschaft entlang der Landesgrenze ergab nur an einem kurzen Abschnitt und nur für wenige Lautphänomene eine Übereinstimmung von politischer und sprachlicher Grenze. Diese Übereinstimmung resultierte jedoch nicht aus der noch anhaltenden Wirkung eines administrativen Gefüges, sondern aus der infrastrukturellen Situation. Am nämlichen Abschnitt verlaufen die beiden Verkehrsachsen auf beiden Seiten parallel zur ehemaligen Grenze. Objektiv konnte für die mhd. Diphthonge ie, uo und üe sowie bei der schwäbischen Zentralisierung der Diphthonge aus mhd. *î* zwischen Pforzheim und HN-Sch eine auffällige Übereinstimmung des Verlaufs der jeweiligen Laut- mit der vormaligen Landesgrenze festgestellt werden²⁹⁸. Wie die Untersuchung anhand der Selbstreflexionen einiger Gewährsleute des SNBW zeigen konnte, ist die alte Landesgrenze zwischen Württemberg und Baden im Alltagswissen immer noch präsent²⁹⁹. Bei den subjektiven Dialektbezeichnungen ergab sich ein klares Bild, bei dem die ehemalige Grenze auch terminologisch als Trennlinie funktionierte. Die regionalisierten Benennungen von Unternehmen bestätigten diesen Eindruck und zeigten, dass sich besonders die Sprecher im Raum Heilbronn auf der Suche nach regionaler Identität entgegengesetzt der ehemaligen Grenze in Richtung des schwäbischen Sprachraumes orientieren³⁰⁰. Die subjektiven Reflexionen von Dialektsprechern haben gezeigt, dass die unmittelbaren Anrainer der vormaligen Landesgrenze am stärksten unter dem Eindruck des Alltagswissens um die einstige Trennung von Badenern und Württembergern stehen. Sie adaptieren infrastrukturelle Gegebenheiten sowie die topographische Beschaffenheit ihrer Umgebung, um subjektive Sprachräume zu bilden.

²⁹⁸ Vgl. oben III.2.1.1.15, 19-21, IV.2.1.1 und Ktn. 16, 20-22.

²⁹⁹ Vgl. oben IV.2.1.1.

³⁰⁰ Vgl. oben Abb. 7, 8.

V Fazit

Die diachrone Untersuchung an der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze hat gezeigt, dass es keine einheitliche Entwicklung für den gesamten Grenzbereich gibt. Daher musste für jeden der drei definierten Grenzabschnitte einzelne Bewertungen vorgenommen und separat interpretiert werden. Der Ostabschnitt zeigte sich aufgrund seiner Eigenschaft als Bewusstseinsgrenze besonders stabil. Hier ergab der diachrone Vergleich ein relativ konservatives Sprachbild, das bis heute in einer verhältnismäßig scharfen Trennung des ostfränkischen und des schwäbischen Mundartareals beiderseits der Grenze resultiert. Der Mittel- und der Westabschnitt sind heute geprägt vom horizontalen wie vom vertikalen Wandel bei der Verbreitung der einzelnen Dialektmerkmale. Der horizontale Wandel lässt sich hauptsächlich auf das Vordringen der oft standardnäheren Formen aus dem südfränkischen Sprachraum zurückführen. Durch die katalytische Wirkung der Mittelzentren Heilbronn und Pforzheim finden diese Merkmale Eingang in die Alltagssprache innerhalb des schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiets und etablieren sich hier auch als gebräuchliche Varianten auf der Ebene der Grundmundart. Vertikale Einflüsse gehen von den städtischen Zentren aus, die grundmundartliche Lautungen und Formen durch mit höherem Prestige ausgestattete Ausgleichsvarianten verdrängen. Dabei setzen sich regionalsprachliche Elemente durch, die sich etwa als gemeinschwäbische Neuerungen in einem gesamten Mundartareal ausbreiten können. Dennoch blieben die drei prägenden Mundartlandschaften Südfränkisch, (Süd-)Ostfränkisch und Schwäbisch weiter erkennbar und es konnte keine Entwicklung zu einem gesamt-baden-württembergischen Idiom festgestellt werden. An der schwäbisch-fränkischen Sprachgrenze setzt sich nicht eine Mundart generell gegen die andere durch, wie beispielsweise im Süden des Landes am nördlichen Bodensee. Vielmehr geht die Tendenz zur Ausbreitung standardnäherer Formen, die sich ohne höheres Prestige des Ursprungsdiakts durchsetzen. Doch bei der Untersuchung

konnten auch Lautungen mit stabilem Kartenbild und die Ausbreitung einer standardfernen Lautung aus dem Schwäbischen - des zentralisierten Diphthongs im Belegwort *Zeit* - nach Norden identifiziert werden.

Bei allen sprachwissenschaftlichen Betrachtungen zur Situation an der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze hat sich gezeigt, dass die Sprecher selbst eine wertvolle Quelle darstellen, die zur Interpretation von Entwicklungen innerhalb der Sprachlandschaft eine unverzichtbare Hilfe sind. Die Mundarträume und ihre geographische Verteilung sind stets Abbild eines kollektiven Sprachverhaltens. Das Bedürfnis der Sprecher nach Abgrenzung war hierbei genauso prägend wie das Bestreben, sich mit vertrauten Strukturen im Raum zu identifizieren. Beide Seiten, Abgrenzung und Identifikation, bedingen die mit kulturellen und wirtschaftlichen Faktoren verwobenen sprachlichen Räume und sind somit Abguss eines gemeinsamen Alltagswissens. Die Ausprägung dieser Raumstrukturen hat gezeigt, dass sprachliches Handeln nicht allein der Kommunikation dient. Die Informationen, die weitergegeben werden, symbolisieren auch immer die Verortung des Sprechers innerhalb der Raumstrukturen seiner Lebenswelt. Erst durch die gemeinsame Betrachtung von subjektiven und objektiven (Sprach-)Räumen lässt sich ein ganzheitliches Bild einer Region entwerfen. So lässt sich sprachliches Handeln letztlich mit Victor Turner als gestaltendes soziales Ritual des alltäglichen Lebens erklären, mit dem der Sprecher für ihn subjektiv wichtige grundsätzliche Klassifizierungen, Kategorien und Gegensätze kultureller Prozesse offenbart³⁰¹.

³⁰¹ Turner 1986, 11, Fig. 2: "social ritual of everyday life" und 157: „a *transformative* performance revealing major classifications, categories, and contradictions of cultural processes.“

Anhang

Ortsverzeichnis

In der vorliegenden Arbeit wurden aus dem Material des SSA³⁰² folgende Erhebungsorte in die Auswertung mit einbezogen (Ortssigle, Ortsname):

BB 1	Döffingen
BB 2	Deckenpfronn
BB 3	Kuppingen
BB 4	Rohrau
BB 5	Altdorf
CW 4	Schömberg
CW 5	Unterhaugstett
CW 6	Simmozheim
CW 9	Würzbach
CW 10	Zavelstein
CW 11	Calw
CW 12	Gechingen
CW 13	Neuweiler
CW 14	Oberhaugstett
CW 16	Rotfelden
PF 2	Neuenbürg
PF 3	Grunbach
TÜ 2	Dettenhausen

³⁰² Für die Zurverfügungstellung nicht publizierter Daten aus dem Korpus des SSA und den umfangreichen Zugang zum Archiv des Südwestdeutschen Sprachatlas an der „Forschungsstelle Sprachvariation in Baden-Württemberg“, vormals „Institut für geschichtliche Landeskunde“ des Deutschen Seminars I der Albert-Ludwig-Universität Freiburg danke ich den Mitarbeitern im Hause; insbesondere Herrn Prof. Dr. Bernhard Kelle und dem Herausgeber des SSA Prof. Dr. Volker Schupp.

Folgende Erhebungsorte an der fränkisch-schwäbischen Sprachgrenze aus dem Korpus des SNBW konnten berücksichtigt werden (Ortssigle, Ortsname):

AA-Abt	Abtsgmünd-Laubach
AA-Alt	Altmannsweiler
AA-Ell	Ellwangen
AA-Gsc	Gschwend
AA-Hue	Hürben
AA-Jag	Jagstzell
AA-Lau	Lauchheim
AA-Moe	Mögglingen
AA-Roe	Röhlingen
AA-Woe	Wört
BB-Wie	Weissach
HN-Aff	Affaltrach
HN-Bei	Beilstein
HN-Epp	Eppingen
HN-Fle	Flein
HN-Gun	Gundelsheim
HN-Lau	Lauffen am Neckar
HN-Neu	Neuenstadt am Kocher
HN-S	Heilbronn
HN-Sch	Schwaigern
HN-Tre	Treschklingen
HN-Zab	Zaberfeld
Kün-Pfe	Pfedelbach
LB-Aff	Affalterbach

LB-Boe	Bönnigheim
LB-Fre	Freiberg am Neckar
LB-Hem	Hemmingen
LB-Hes	Hessigheim
LB-Kor	Korntal
LB-Mar	Markgröningen
LB-Nec	Remseck-Neckarrems
LB-S	Ludwigsburg
PF-Bau	Bauschlott
PF-Gro	Großglattbach
PF-III	Illingen-Schützingen
PF-Oel	Ölbronn
PF-Rem	Remchingen
PF-S	Pforzheim
PF-Tie	Tiefenbronn
PF-Wue	Würm
SHA-Bue	Bühlerzell
SHA-Cra	Crailsheim
SHA-Fic	Fichtenau-Oberdeufstetten
SHA-Gai	Gaildorf
SHA-Gei	Geifertshofen
SHA-Gru	Gründelhardt
SHA-Ils	Ilshofen
SHA-Kre	Kreßberg
SHA-Lau	Sulzbach-Laufen
SHA-Obh	Oberfischach

SHA-Obt	Oberrot
SHA-Sat	Satteldorf-Gröningen
SHA-Sti	Stimpfach
SHA-Unt	Untermünkheim
SHA-Vel	Vellberg
WN-Alf	Alfdorf
WN-Kai	Kaisersbach
WN-Rud	Rudersberg
WN-Sul	Sulzbach an der Murr

Die Aufnahmeorte sind im SNBW als Ortssigle mit drei Buchstaben kartiert. Zur Unterscheidung auf der Karte wurden hier gegebenenfalls Ortssiglen mit vier Buchstaben vergeben.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Die Methoden der Spracherhebung und die zeitliche Entwicklung der Dialektgeographie für den (west-)oberdeutschen Sprachraum	9
Abb. 2	Ausschnitt aus dem Fragebuch des SNBW, Kapitel 9: Heuernte	25
Abb. 3	Ostabschnitt der Grenze	26
Abb. 4	Mittelabschnitt der Grenze	27
Abb. 5	Westabschnitt der Grenze	27
Abb. 6	Übersicht über die tendenziellen diachronen Veränderungen an den einzelnen Grenzabschnitten	182
Abb. 7	Das sprachliche Stufenmodell nach Ruoff	190
Abb. 8	Das sprachliche Stufenmodell nach Bausinger	191
Karte I	Die Regionalatlanten im südwestdeutschen Sprachraum	17
Karte II	Das Untersuchungsgebiet des SNBW – Grundkarte mit Erhebungsorten	20
Karte III	Die kleinräumigen Untersuchungen und ihr jeweiliges Bearbeitungsgebiet	38
Karte IV	Objektive und subjektive Sprachgrenze zwischen fränkisch und schwäbisch	222
Karte V	Regionalisierte Benennungen von Unternehmen in Nord-Baden-Württemberg	224

Abkürzungsverzeichnis

äGp.	ältere Gp.
ahd.	althochdeutsch
Akk.	Akkusativ
Dim.	Diminutiv
fränk.	fränkisch
germ.	germanisch
Gf.	Gewährsfrau
Gm.	Gewährsmann
Gp. / GP	Gewährsperson
Ind.	Indikativ
Inf.	Infinitiv
jGp.	jüngere Gp.
korr.	korrigiert
mhd.	mittelhochdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch
Nom.	Nominativ
obd.	oberdeutsch
Pers.	Person
Pl.	Plural
Präs.	Präsens
Ptz.	Partizip
rep.	repetiert
Sg.	Singular
sp.	spontan
sugg.	suggestiert

Bibliographie

- ALTHAUS, HANS PETER, HELMUT HENNE und HERBERT ERNST WIEGAND (Hrsg.) (1973): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen.
- ANDERS, CHRISTINA ADA, MARKUS HUNDT und ALEXANDER LASCH (Hrsg.) (2010): „Perceptual Dialectology“ – Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York.
- ARENDT, HANNAH (1960): Vita Activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart.
- AUBIN, HERMANN, THEODOR FRINGS und JOSEF MÜLLER (1926): Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn.
- AUER, PETER (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialektvariation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin / New York [Studia Linguistica Germanica 28].
- AUER, PETER (1993): Zweidimensionale Modelle für die Analyse von Standard/Dialekt-Variation und ihre Vorläufer in der deutschen Dialektologie. Ein Beitrag zur historischen Kontinuität, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg 29.7.-4.8.1990. Bd. 2: Historische Dialektologie und Sprachwandel, Sprachatlanten und Wörterbücher. Stuttgart [ZDL Beihefte N. F. 75], S. 3-22.
- AUER, PETER (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? Zwei phonologische Fallstudien, in: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.), Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt a. M., S. 129-161.

- AUER, PETER (2010): Der Grunddialekt als Konstrukt. Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren, in: Huck, Dominique und Thiresia Choremi (Hrsg.), *Parole(s) et langue(s), espaces et temps – Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz*. Strasbourg, S. 23-36.
- AUER, PETER und JÜRGEN ERICH SCHMIDT (Hrsg.) (2010): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Theories and Methods*. Berlin / New York [HSK 30.1].
- BACH, ADOLF (1934): *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*. Heidelberg.
- BARBOUR, STEPHEN und PATRICK STEVENSON (1998): *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin / New York.
- BAUMANN, FRANZ LUDWIG (1876): Schwaben und Alamannen, ihre Herkunft und Identität, in: *Forschungen zur deutschen Geschichte* 16, S. 215-277.
- BAUR, GERHARD W. (1966): *Die Mundarten im nördlichen Schwarzwald*. Marburg.
- BAUR, GERHARD W. (1980): Die Mundart, in: *Breisgau-Hochschwarzwald. Land vom Rhein über den Schwarzwald zur Baar*. Hrsg. vom Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Freiburg, S. 167-172.
- BAUSINGER, HERMANN (1963): Vielfalt - auch im Sprachlichen. Von den Dialekten in Baden-Württemberg, in: *Baden-Württemberg* 12, H. 2, S. 10-15.
- BAUSINGER, HERMANN (Hrsg.) (1964): *Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag*. Tübingen [Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 5].
- BAUSINGER, HERMANN (1972): *Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*. Frankfurt a. M.

- BAUSINGER, HERMANN, UTZ JEGGLE, GOTTFRIED KORFF, MARTIN SCHARFE, RUDOLF SCHENDA (Hrsg.) (1973): Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. Tübingen.
- BAUSINGER, HERMANN (1984): Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Aktualisierte Neuauflage. Frankfurt a. M.
- BAUSINGER, HERMANN (1990): Über die Reichweite von Mundarten, in: ders. (Hrsg.), Redeweisen, Aspekte gesprochener Sprache. Festgabe für Arno Ruoff. Tübingen, S. 175-190.
- BAUSINGER, HERMANN (1997): Dialektverfall oder Mundartrenaissance? – im deutschen Südwesten, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin / New York, S. 388-392.
- BEHAGEL, OTTO (1891): Die Mundarten der deutschen Sprache, in: Paul, Hermann (Hrsg.), Grundriß der germanischen Philologie Bd. 1. Straßburg, S. 534-540.
- BEHAGEL, OTTO (⁵1928): Geschichte der deutschen Sprache. Berlin / Leipzig [Grundriß der germanischen Philologie 3].
- BERNHARDI, KARL (²1849): Sprachkarte von Deutschland. Kassel.
- BESCH, WERNER, ANNE BETTEN, OSKAR REICHMANN und STEFAN SONDEREGGER (Hrsg.) (1998): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 1. Berlin / New York [HSK 2].
- BETHGE, WOLFGANG, EDELTRAUD KNETSCHKE und MARGRET SPERLBAUM (1975): Sekundäre Mundartmerkmale und umgangssprachliche Typika in Stuttgarter Aufnahmen, in: Engel, Ulrich, Paul Grebe (Hrsg.), Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser. Düsseldorf [Sprache der Gegenwart 34], S. 18-48.
- BIHL, HANS (Hrsg.) (1938): Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde, vornehmlich Württembergs. Festgabe für Karl Bohnenberger [...] zum 75. Geburtstag [...] dargebracht [...]. Tübingen.

- BOESCH, BRUNO (1974): Name und Bildung der Sprachräume, in: Hübener, Wolfgang (Hrsg.), Die Alemannen in der Frühzeit. Bühl/Baden, S. 89-120.
- BOESCH, BRUNO (1979): Der alemannische Sprachraum im Bereich des heutigen Baden-Württemberg. Ein geschichtlicher Überblick, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.), Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde von Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 71-85.
- BOESCH, BRUNO (1980): Dialekt und Schriftlichkeit, in: König, Werner und Hugo Stopp (Hrsg.), Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum. München [Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 16], S. 9-29.
- BOGER, KARL W. (1935): Die Mundart des Enz-Pfinz-Gebiets nach Lauten und Flexion. Stuttgart.
- BOHNENBERGER, KARL (1897): Über Sprachgrenzen und deren Ursachen, insbesondere in Württemberg, in: WVjhLG N. F. 6, S. 161-191.
- BOHNENBERGER, KARL (1898): Mundartgrenzen und die Nordgrenze der alemannisch-schwäbischen Mundart, in: Alemannia 26, S. 249-256.
- BOHNENBERGER, KARL (1902): Zur Wortgeographie, in: ZfdW 2, S. 1-17.
- BOHNENBERGER, KARL (1905): Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech. Heidelberg [zugl. in: Zfhdm 6, S. 129-205].
- BOHNENBERGER, K[ARL] (1906): Auslautend g im Oberdeutschen, in: PBB 31, S. 393-428.
- BOHNENBERGER, KARL (1907): Von der alemannisch-fränkischen Mundartgrenze am Neckar, in: ZfdM 2, S. 97-102.
- BOHNENBERGER, KARL (1908): Mundartgrenzen, in: Verhandlungen der 49. Versammlung dt. Philologen und Schulmänner in Basel 1907, S. 102-104.
- BOHNENBERGER, K[ARL] (1924): Zur Fränkischen Mundart in Württemberg, in: WJbbStLk, S. 158-169.

- BOHNENBERGER, K[ARL] (1924b): Zur Gliederung des Alemannischen, in: ZfdM 19, S. 87-90.
- BOHNENBERGER, KARL (²1930): Volkstümliche Überlieferungen und Mundart, in: OAB Leonberg. Bd. 1. Stuttgart, S. 435-464.
- BOHNENBERGER, KARL (1934): Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze um Jagst und Kocher, in: WJbbStLk 1932/33, S. 18-52.
- BOHNENBERGER, KARL (1953): Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung. Tübingen.
- BOURDIEU, PIERRE (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien.
- BRAUN, KARL (1906): Vergleichende Darstellung der Mundarten in der Umgebung von Heilbronn a.N. Mit 2 Karten. Heilbronn [Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule und des Realgymnasiums Heilbronn 1906].
- BRAUNE, WILHELM (1886): Althochdeutsche Grammatik. Halle a.S. [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 5].
- BRAUNE, WILHELM (¹⁵2004): Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. Bearbeitet von Ingo Reiffenstein. Tübingen. [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe, 5/1].
- BREMER, OTTO (1895): Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches. Leipzig [Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten 3].
- BREMER, OTTO (1896): Zur Kritik des Sprachatlas, in: PBB 21, S. 27-97.
- BUCHELI-BERGER (2014): Was leistet die indirekte Methode?, in: Huck, Dominique (Hrsg.), Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.-28.10.2011. Stuttgart [ZDL Beihefte 155], S. 87-100.

- BÜHLER, RUDOLF (2004): r-Varianz im alemannischen Sprachraum. Unter besonderer Berücksichtigung des Aufnahmegebiets des Südwestdeutschen Sprachatlas. Freiburg i. Br. [Masch. Mag.].
- BÜHLER, RUDOLF und VOLKER SCHUPP (2012): Wir sprechen (fast) alles außer badisch. Zur dialektgeographischen Situation in Baden, in: *Badische Heimat* 92, S. 268-276.
- BÜHLER, RUDOLF (2013): Sprachalltag in Nord-Baden-Württemberg - Tradition und Zukunft bei der Erforschung gesprochener Sprache, in: *Alemannisches Jahrbuch 2011/2012*, S. 209-230.
- BÜHLER, RUDOLF (2014): Dialekte im Wandel, in: Rudolf Bühler, Rebekka Bürkle und Nina Kim Leonhardt (Hrsg.), *Sprachkultur - Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung*. Tübingen [Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 49], S. 241-254.
- CHAMBERS, J. K., PETER TRUDGILL und NATALIE SCHILLING-ESTES (Hrsg.) (2002): *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden / Oxford / Carlton.
- COSERIU, EUGENIO (1970): *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*. Tübingen [Tübinger Beiträge zur Linguistik 14].
- COSERIU, EUGENIO (1975): *Die Sprachgeographie*. Tübingen.
- CRAIG, W. J. (Hrsg.) (1990): *The complete works of William Shakespeare*. London.
- DAILEY-O'CAIN, JENNIFER (1999): The Perception of Post-Unification German Regional Speech, in: Preston, Dennis R. (Hrsg.), *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam / Philadelphia, S. 227-242.
- DEBUS, FRIEDHELM (1983): Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion, in: Werner Besch u.a. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbband. Berlin / New York, S. 930-960.
- DEFOE, DANIEL (1727): *A Tour Thro' the Whole Island of Great Britain. Divided into Circuits or Journies*. London.

- DÖLKER, HELMUT (1935): Die Mundart im Kreis Eßlingen a. N. [Masch. Ms. bei WL].
- DÖLKER, HELMUT (1950): Mundart und Volkssprache, in: Heimatbuch des Kreises Nürtingen. Im Auftrag des Kreisverbandes Nürtingen hg. von Hans Schwenkel. Bd. 1. Nürtingen, S. 460-482.
- DÖLKER, HELMUT (1953): Mundart, in: KB Crailsheim, S. 110-112.
- DÖLKER, HELMUT (1974): Volkskunde und Mundart, in: Das Land Baden-Württemberg. Bd. 1. Stuttgart, S. 416-425.
- DÖLKER, HELMUT (1979): Territorium und Volkskultur. Beiträge aus Mundart und Volksleben zur Frage der räumlichen Verteilung von Erscheinungen des volkstümlichen Lebens in Südwestdeutschland, in: Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 505-535.
- DÖLKER, HELMUT (1980): Schwäbisch – Fränkisch – Hochsprache? Vortrag bei der Jahresversammlung des Geschichtsvereins Besigheim am 29.2.1980 im Rathaus Besigheim. Besigheim [Besigheimer Geschichtsblätter 1].
- DÜRR (1881): Mundart, in: OAB Neckarsulm. Stuttgart, S. 115-121.
- EBERLE, JULIUS (1938): Die Mundart um die Kupfer nach Lauten und Flexion. Stuttgart.
- FECHT, KARL GUSTAV (1885): Mundarten, in: Das Großherzogtum Baden. Karlsruhe, S. 250-257.
- FEIHL, HELENE (1928): Die Mundart von Aalen und Umgebung nach Lauten und Flexion. [Tübingen]. [Hs. bei Württ. Landesstelle].
- FIELDING, GUY und CHRIS EVERED (1980): The influence of Patients' Speech upon Doctors: The Diagnostic Interview, in: St. Clair, Robert N. und Howard Giles (Hrsg.), The social and psychological contexts of language. Hillsdale, S. 51-72.
- FIRMENICH, JOHANNES MATTHIAS (Hrsg.) (~1842): Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Voksliedern u.s.w. Berlin.

- FISCHER, HERMANN (²1901): Mundart, in: OAB Heilbronn. Stuttgart, S. 141-159 [Beschreibung württ. Oberämter, N. F. 6,II,1].
- FREY, EBERHARD (1975): Stuttgarter Schwäbisch. Laut- und Formenlehre eines Stuttgarter Idiolekts. Marburg [DDG 101].
- FRINGS, THEODOR und EDDA TILLE (1925/26): Kulturmorphologie, in: Teuthonista 2, S. 1-18.
- GABRIEL, EUGEN (1967): Die Entwicklung der Lautgruppen –rn, -rm und –lm im Oberdeutschen. Ein Beitrag zum Problem der Sproßvokalbildung, in: Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.), Beiträge zur oberdeutschen Dialektologie. Festschrift für E. Kranzmayer. Marburg [DDG 51], S. 11-80.
- GABRIEL, EUGEN (1969): Zur Methodik sprachgeographischer Untersuchungen, in: ZDL 36, S. 207-221.
- GABRIEL, EUGEN (1989): Praktische Dialektgeographie – großflächige Spracherhebungen, in: Lachinger, Johann, Hermann Scheuringer und Herbert Tatzreiter (Hrsg.), Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Vorträge der 1. Arbeitstagung am 13. und 14. Mai 1988 in Schloß Zell a.d. Pram. Linz, S. 50-63.
- GABRIEL, EUGEN (1992): Beiträge zur alemannischen Dialektgeographie. Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag, in: ZDL 59, S. 129-166.
- GABRIEL, EUGEN (1997): Zur Gliederung des Alemannischen, in: Ruoff, Arno und Peter Löffelad (Hrsg.), Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst. Tübingen [Idiomatologica 18], S. 253-256.
- GABRIEL, EUGEN (1998): Gibt es ein gemeinsames Oberdeutsch?, in: Bauer Werner und Hermann Scheuringer (Hrsg.), Beharrsamkeit und Wandel. Festschrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag. Wien, S. 99-118.
- GARDT, ANDREAS, ULRIKE HAß-ZUMKEHR, THORSTEN ROELCKE (Hrsg.) (1999): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin / New York.

- GEUENICH, DIETER (1988): Zur Kontinuität und zu den Grenzen des Alemannischen im Frühmittelalter, in: Fried, Pankraz und Wolf-Dieter Sick (Hrsg.), Die historische Landschaft zwischen Lech und Vogesen. Forschungen und Fragen zur gesamtalemannischen Geschichte. Augsburg [Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 59], S. 115-135.
- GÖTZINGER, MAX WILHELM (1836): Die deutsche Sprache und ihre Literatur I, 1. Stuttgart.
- GROBER-GLÜCK, GERDA (1982): Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsverfahren, in: Besch, Werner (Hrsg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York [HSK 1]. S. 92-113.
- HAAG, CARL (1898): Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes. Mit Karte. Reutlingen.
- HAAG, KARL (1901): Über Mundartengeographie, in: Alemannia 29 (N. F. 2), S. 228-247 [zugleich in: ZGG Freiburg 17, S. 228-247].
- HAAG, KARL (1927): Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze in Württemberg, östliche Hälfte: von Backnang bis Dinkelsbühl, in: Württ. Schulwarte 3, S. 237-266.
- HAAG, KARL (1928a): Die schwäbisch-fränkische Sprachgrenze in Württemberg, westliche Hälfte, von Backnang bis Pforzheim und Bretten, in: Württ. Schulwarte 4, S. 649-682.
- HAAG, KARL (1928b): Drei Wege der Mundartforschung, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 16, S. 165-167.
- HAAG, KARL (1929/30): Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen (Mit 2 Karten: Grenzlandschaften des Schwäbischen gegen Fränkisch und Alemannisch), in: Teuthonista 6, S. 1-35.
- HAAG, KARL (1946): Die Grenzen des Schwäbischen in Württemberg. Stuttgart [Schwäbische Volkskunde N. F. 8].

- HABICH, ROLAND und ANNETTE SPELLERBERG (2013): Regionale Disparitäten, in: Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.), Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 310-321.
- HALL, EWALD M[ARZELL] (1991): Die Sprachlandschaft der Baar und des ehemaligen Fürstentums Fürstenberg. Eine phonetisch-phonologische Untersuchung über das oberrhein-alemannisch-schwäbisch-südalemannische Interferenzgebiet. T. 1: Textband. T. 2: Kartenband. Marburg [Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 4].
- HALM, H. (1884): Skizzen aus dem Frankenland. Nach Vorträgen im fränkischen histor. Verein. Hall.
- HELLER, DOROTHEE (1998): Wörter und Sachen. Grundlagen einer Historiographie der Fachsprachenforschung. Tübingen [Forum für Fachsprachen-Forschung 43].
- HESLOP, R[ICHARD] OLIVER (1892): Northumberland Words. A glossary of words used in The County of Northumberland and on The Tyneside, Bd. 1. London [English Dialect Society 66].
- HINDERLING, ROBERT (2003): *Wej mir sog'n*. Sprache und Identität des Mundartsprechers in Nordostbayern. Erfahrungen bei der Erhebung des Materials für den Sprachatlas von Nordostbayern, in: Janich, Nina und Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.), Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen, S. 125-136.
- HÖFLER, OTTO (1955, 1956): Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 77, S. 30-66, S. 424-476 und 78, S. 1-44.
- HÖLL, HANS-JOACHIM (1994): Computergestützte Analysen phonologischer Systeme. Exemplarisch am Beispiel einer historisch-vergleichenden Ortsgrammatik aus dem schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiet. Tübingen [Sprache und Information 27].

- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A. Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B. Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.
- HÖVELMEYER, BRUNO (1927): Laut- und Flexionslehre in der Mundart der Steinlach und Umgebung. Tübingen [Masch. Diss.].
- HUCK, DOMINIQUE (Hrsg.) (2014): Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Straßburg vom 26.-28.10.2011. Stuttgart [ZDL Beihefte 155].
- HUNDT, MARKUS (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart [ZDL Beiheft 78].
- HUNDT, MARKUS (1997): Zum Prestige gesprochener Alltagssprache: Sächsisch und Schwäbisch, in: Ruoff, Arno und Peter Löffelad (Hrsg.), Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst. Tübingen [Idiomatologia 18], S. 49-63.
- JÄCKLE, GOTTLÖB (1925): Das Mundarten-Grenzgebiet im Oberamt Backnang. Ein Stück Heimatforschung, in: Württ. Schulwarte 1, S. 445-453.
- JÄGER, KARL-HEINZ und ULRICH SCHILLER (1983): Dialekt und Standardsprache im Urteil von Dialektsprechern. Untersuchungen zu den Einstellungen von alemannischen Dialektsprecherinnen zu ihrem Dialekt und zur Standardsprache, in: Linguistische Berichte 83, S. 63-95.
- JAKOB, KARLHEINZ (1985): Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. T. 1: Textband. T. 2: Kartenband. Marburg [Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 3/1.2].

- JAKOB, KARLHEINZ (1987): Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen, in: Gabriel, Eugen und Hans Stricker (Hrsg.), Probleme der Dialektgeographie. 8. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen. Triesenberg, Fürstentum Liechtenstein, 20.-22. September 1984. Bühl/Baden, S. 81-94.
- JAKOB, KARLHEINZ (1989): Technische Innovation und Sprachwandel im 19. Jahrhundert. Arbeitsbericht, in: Cherubim, Dieter und Klaus J. Mattheier (Hrsg.), Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin / New York.
- JANICH, NINA und CHRISTIANE THIM-MABREY (Hrsg.) (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen.
- JAUCH, THOMAS (1990): Neues von der fränkisch-alemannischen Sprachgrenze, in: Philipp, Marthe (Hrsg.), Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter. Göppingen [Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 535], S. 145-159.
- JUTZ, LEO (1931): Die alemannischen Mundarten (Abriss der Lautverhältnisse). Halle (Saale).
- KARSTEDT, LARS VON (2004): Sprache und Kultur. Eine Geschichte der deutschsprachigen Ethnolinguistik. Hamburg.
- KAUFFMAN, FRIEDRICH (1907): Zur Frage nach der Altersbestimmung der Dialektgrenzen unter Bezugnahme auf den obergermanisch-raetischen Limes des Römerreiches, in: ZfdPh 39, S. 145-155.
- KEINATH, WALTHER (1922): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Onstmettingen und Umgebung. Tübingen [Masch. Diss.].
- KEHREIN, ROLAND (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart [ZDL Beihefte 152].

- KELLE, BERNHARD (1990): Der automatische Explorator: Möglichkeiten und Grenzen der Automatisierung in der Datenerhebung, in: Philipp, Marthe (Hrsg.), Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter. Göppingen [Göppinger Arbeiten zur Germanistik 535], S. 5-24.
- KELLE, BERNHARD (1993): Die Exploratoren- und Gewährsleutekommentare, ihre Notation und Bedeutung, in: Steger, Hugo und Volker Schupp (Hrsg.), Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas I. Marburg, S. 79-87.
- KELLER, ADELBERT VON (1884): Die Mundarten, in: Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. Bd. II, 1. Stuttgart, S. 166-177.
- KELLER, RUDI (1990): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen.
- KELLER-DRESCHER, LIOBA und BERNHARD TSCHOFEN (Hrsg.) (2009): Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland. Tübingen [Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 35].
- KERSWILL, PAUL (1994): Dialects Converging. Rural Speech in Urban Norway. Oxford.
- KLAUSMANN, HUBERT (1985): Die Breisgauer Mundarten. Teil I + II. Marburg [DDG 85].
- KLAUSMANN, HUBERT (1997): Der Ellwanger Sprachraum – Ein ostschwäbisches Randgebiet, in: Ruoff, Arno und Peter Löffelad (Hrsg.), Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst. Tübingen [Idiomata 18], S. 65-83.
- KLAUSMANN, HUBERT (2009): Die Erforschung regionaler Varietäten in Baden-Württemberg - Rückblick und Ausblick, in: Keller-Drescher, Lioba und Bernhard Tschofen (Hrsg.), Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland. Tübingen [Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 35].

- KLAUSMANN, HUBERT, BERNHARD TSCHOFEN, unter Mitarbeit von RUDOLF BÜHLER, REBEKKA BÜRKLE, NINA KIM LEONHARDT (2011): „Sprachalltag“. Ein sprach- und kulturwissenschaftliches Projekt zur Alltagssprache in Nord-Baden-Württemberg, in: Wicker, Hubert (Hrsg.), Schwäbisch. Dialekt mit Tradition und Zukunft. Festschrift zum 10-jährigen Bestehen des Fördervereins Schwäbischer Dialekt e.V. Gomaringen, S. 91-102.
- KLAUSMANN, HUBERT (2011): Die Übereinstimmung von Dialektgrenze und Familiennamengrenze am Beispiel des Ostschwäbischen, in: Greule Albrecht und Stefan Hackl (Hrsg.), Der Südwesten im Spiegel der Namen. Gedenkschrift für Lutz Reichardt. Stuttgart, S. 213-222.
- KLAUSMANN, HUBERT (2014): Schwäbisch. Eine süddeutsche Sprachlandschaft. Darmstadt.
- KLEIBER, WOLFGANG (1973): Westoberdeutsch, in: Althaus, Hans Peter, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen, S. 355-363.
- KLEIBER, WOLFGANG (1980): Der alemannisch-bairische (und der alemannisch-fränkische) Sprachgegensatz im Spiegel spätmittelalterlicher Rechtsquellen (mit 19 Karten), in: König, Werner und Hugo Stopp (Hrsg.), Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum. München [Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 16], S. 31-66.
- KLEIBER, WOLFGANG (1994): Historische Dialektologie unter besonderer Berücksichtigung der historischen Dialektgeographie (mit 39 Karten), in: Mattheier, Klaus und Peter Wiesinger (Hrsg.), Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen [Germanistische Linguistik 147], S. 259-322.
- KLEIBER, WOLFGANG (1998): Möglichkeiten historischer Sprachgeographie I: Der hochdeutsche Raum, in: Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger (Hrsg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 1. Berlin / New York, S. 889-899.
- KNUPFER, KARL (1912): Die Mundarten des Rot-Tales (OA. Gaildorf). Tübingen.

- KÖNIG, WERNER (1975): Überlegungen zur Beschreibung von Aufnahmesituation und Informant bei sprachgeographischen Erhebungen. Mit einem Vorschlag zur Operationalisierung individueller Eigenschaften von Informanten, in: Deutsche Sprache 3, S. 346-364.
- KÖNIG, WERNER (1976): Der Landschaftsname Allgäu. Zur Abhängigkeit seines Bedeutungsumfangs von regionalen, soziologischen und psychologischen Faktoren, in: Alemannica. Landeskundliche Beiträge. Festschrift für Bruno Boesch zum 65. Geburtstag [Alemannisches Jahrbuch 1973/75].
- KÖNIG, WERNER (1978): dtv-Atlas Deutsche Sprache. Tafeln und Texte. Mit 138 farbigen Abbildungsseiten. München.
- KÖNIG, WERNER und HUGO STOPP (Hrsg.) (1980): Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum. München [Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 16].
- KÖNIG, WERNER (1988): Zum Problem der engen phonetischen Transkription. Schwierigkeiten und Fehlerquellen am Beispiel von deutscher Substandard-Lautung, in: ZDL 55, S. 155-178.
- KÖNIG, WERNER und RENATE SCHRAMBKE (1999): Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes. Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Elsaß, Liechtenstein, Schweiz, Vorarlberg. Bühl/Baden.
- KÖNIG, WERNER (¹⁴2004): dtv-Atlas Deutsche Sprache. Mit 155 Abbildungsseiten in Farbe. München.
- KÖNIG, WERNER (2010): Kommunikative Reichweiten. Ein Beitrag zur perzeptiven Dialektologie am Beispiel des Films „Wer früher stirbt, ist länger tot“, in: ZDL, 77, S. 1-18.
- KRANZMAYER, EBERHARD (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien [Studien zur Österreichisch-bairischen Dialektkunde 1].

- LANG, WALTHER (1923): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Neuhausen ob Eck und Umgebung. Tübingen [Masch. Diss].
- LAMELI, ALFRED, ROLAND KEHREIN und STEFAN RABANUS (Hrsg.) (2010): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Language Mapping. Berlin / New York [HSK 30.2].
- LANDKREIS BREISGAU-HOCHSCHWARZWALD (Hrsg.) (1980): Breisgau-Hochschwarzwald. Land vom Rhein über den Schwarzwald zur Baar. Freiburg.
- LEONHARDT, NINA KIM (2014): Dialektgrenzen als soziokulturelle Konstrukte. Subjektive Sprachräume in Nord-Baden-Württemberg. Tübingen [online Diss. <http://hdl.handle.net/10900/58665>].
- LÖFFLER, HEINRICH (1974): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt.
- LÖFFLER, HEINRICH (1990): Standardsprache und Mundarten in Süddeutschland, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin / New York [Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1989], S. 208-217.
- LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen.
- MAAS, UTZ (1988): Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung, in: ZGL 16, S. 253-290.
- MATTHEIER, KLAUS und PETER WIESINGER (Hrsg.) (1994): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen [Germanistische Linguistik 147].
- MAURER, FRIEDRICH (Hrsg.) (1942): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen. Räume und Kräfte im geschichtlichen Aufbau des deutschen Südwestens. Straßburg [Arbeiten vom Oberrhein. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Freiburg i. Br. 2].
- MENDOZA-DENTON, NORMA (2002): Language and identity, in: Chambers, J. K., Peter Trudgill und Natalie Schilling-Estes (Hrsg.), The Handbook of Language Variation and Change. Malden / Oxford / Carlton, S. 475-499.

- MERINGER, RUDOLF (1904/05): Wörter und Sachen, in: Indogermanische Forschungen 17, S. 100-166.
- MITZKA, WALTHER (1968): Unmotivierte Mundartlinien und Mundarträume, in: Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.), Kleine Schriften. Zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Berlin, S. 391-398.
- MOSER, HUGO (1954/55): Die schwäbisch-niederalemannische Sprachgrenze: Wandlung und Beharrung. Vorläufiges zur heutigen Lage. Mit 3 Karten, in: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg 1, S. 362-366.
- MOSER, HUGO (1959/60): „Umgangssprache“. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen, in: Zeitschrift für Mundartforschung 21, S. 215-232.
- NÜBLING, EDUARD FRIEDRICH (1938): Die „Dreistammesecke“ in Bayern (Schwäbisch-Bairisch-Fränkisch) in sprachlicher und geschichtlicher Betrachtung. Augsburg [zugl. in: Jahrbuch des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 53 (1938), S. 185-299].
- OCHS, ERNST (1921 [1951]): Die Gliederung des Alemannischen, in: Karl Friedrich Müller (Hrsg.), Beiträge zur Sprachwissenschaft und Volkskunde. Festschrift für Ernst Ochs zum 60. Geburtstag. Lahr (Schwarzwald), S. 11-15.
- OCHS, ERNST (1922a): Vorschlag, in: ZfdM 17, S. 81-83.
- Ochs, Ernst (1922b): Der Lautwandel *-b- > -w-* in Baden, in: PBB, 46, S. 147-156.
- OCHS, ERNST (1939): Die Mundart des Kaiserstühlers, in: Der Kaiserstuhl. Landschaft und Volkstum. Hrsg. vom Alemannischen Institut. Freiburg i. Br., S. 171-181.
- OECHSNER, HANS-ADOLF (1952): Die Mundart des Nagold-Enz-Gebiets. Laute und Flexion, Abstufungen und Wandlungen. Tübingen [Masch. Diss.].
- PÅHLSSOHN, CHRISTER (1972): The Northumbrian Burr. A sociolinguistic study. Lund.

- PAUL, HERMANN (^{10/11}1918): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Halle a.S [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, 2].
- PAUL, HERMANN (²⁵2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neu bearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen [Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe 2].
- PHILIPP, MARTHE (Hrsg.) (1990), *Alemannische Dialektologie im Computer-Zeitalter*. Göttingen [Göttinger Arbeiten zur Germanistik, 535].
- PLOETZ, CARL (Begr.) (³⁴2005): *Der große Ploetz. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte. Daten, Fakten, Zusammenhänge*. Freiburg im Breisgau / Köln.
- POMAZAN, N.G. (1994): Some features of the Allemannic dialect of the German language (Central and marginal areas), in: *voprosy jazykoznanija* 43, S. 108-118.
- PRESTON, DENNIS R. (Hrsg.) (1999): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam / Philadelphia.
- PRESTON, DENNIS R. (2010): *Perceptual Dialectology in the 21st Century*, in: Anders, Christina Ada, Markus Hundt und Alexander Lasch (Hrsg.), „Perceptual Dialectology“ – Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York, S. 1–29.
- RALL, ERICH (1927): *Die Mundart des Unteren Amts Neuenbürg*. Tübingen [Masch. Diss.].
- RAECKE, JOCHEN (2009): *Wir sprechen so, wie ihr nicht sprecht, weil wir nicht ihr sind. Wie aus einem Mittel der Verständigung ein Mittel der Ein- und Abgrenzung wird*, in: Keller-Drescher, Lioba und Bernhard Tschofen (Hrsg.), *Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland*. Tübingen [Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 35].

- RAPP, K[ARL] M[ORITZ] (1841): Versuch einer Physiologie der Sprache nebst historischer Entwicklung der abendländischen Idiome nach physiologischen Grundsätzen, Bd. 4. Stuttgart / Tübingen.
- RUOFF, ARNO (1964): Hermann Fischer 1851-1920, in: Bausinger, Hermann (Hrsg.), Zur Geschichte der Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen [Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 5], S. 171-192.
- RUOFF, ARNO (1967): Mundart, in: Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung, Bd. 1. Tübingen, S. 351-390.
- RUOFF, ARNO (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Eine Einführung in die Reihe „Idiomatica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen. Tübingen [Idiomatica 1].
- RUOFF, ARNO (1982): Die Forschungstätigkeit der Württembergischen Schule als Beispiel regionaler Dialektologie, in: Besch, Werner (Hrsg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York [HSK 1.].
- RUOFF, ARNO (1983): Mundarten in Baden-Württemberg. Stuttgart.
- RUOFF, ARNO (Hrsg.) (1992): Die fränkisch-alemannische Sprachgrenze. Statik und Dynamik eines Übergangsgebiets. untersucht und dargestellt in einem Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Tübingen [Idiomatica 17.I+II].
- RUOFF, ARNO (1997a): Der Schwabe und sein Schwäbisch, in: Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Begleitband zur Ausstellung „Schwabenbilder“ im Haspelturm des Tübinger Schlosses, 18. April bis 1. Juni 1997. Tübingen, S. 39-41.

- RUOFF, ARNO (1997b): Sprachvarietäten in Süddeutschland, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin / New York, S. 142-154.
- RUOFF, ARNO (1997c): Die Geschichte der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955-1995. Mit einer Bibliographie, in: Ruoff, Arno und Peter Löffelad (Hrsg.), Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst. Tübingen [Idiomatologica 18], S. 283-296.
- RUOFF, ARNO und PETER LÖFFELAD (Hrsg.) (1997): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. 25. bis 29. September 1996 in Ellwangen/Jagst. Tübingen [Idiomatologica 18].
- RUOFF, ARNO (2004): Die Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955 bis 1995, in: Dialekt und Alltagssprache. Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland, hg. im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. Tübingen [Tübinger Korrespondenzblatt Nr. 57], S. 19–52.
- RUSS, CHARLES V. J. (Hrsg.) (1990): The dialects of modern German. A Linguistic survey. London.
- SCHIFFERLE, HANS-PETER (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. Bern [Europäische Hochschulschriften I, 1538].
- SCHIRMUNSKI, VIKTOR M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin [Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25].
- SCHLAGER, FRIEDRICH (1931): Die Mundarten im fränkisch-alemannischen Grenzgürtel Badens. Bühl [Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft 3].

- SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.
- SCHMID, RUDOLF (1973): Dialekt und Vorurteil. Zur Beurteilung von Dialektsprechern, in: Papiere zur Linguistik 5, S. 116-135.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (2010): Dynamic linguistic maps and validation, in: Lameli, Alfred, Roland Kehrein und Stefan Rabanus (Hrsg.), Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Language Mapping. Berlin / New York [HSK 30.2], S. 385-401.
- SCHMITT, LUDWIG ERICH (Hrsg.) (1967): Beiträge zur oberdeutschen Dialektologie. Festschrift für Eberhard Kranzmayer zum 70. Geburtstag 15. Mai 1967. Marburg [DDG 51].
- SCHMITT, LUDWIG ERICH (Hrsg.) (1968): Kleine Schriften. Zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Berlin.
- SCHRAMBKE RENATE (1993): Planung und Durchführung der Erhebungen, in: Steger, Hugo und Volker Schupp (Hrsg.), Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas I. Marburg, S. 31-59.
- SCHRAMBKE, RENATE (1994): Lenisierungen im südwestdeutschen Sprachraum, in: Löffler, Heinrich, Karlheinz Jakob und Bernhard Kelle (Hrsg.), Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Berlin / New York, S. 315-342.
- SCHRAMBKE, RENATE (2003): Der alemannische Sprachraum. Ältere Gliederungen und ein neuer Versuch, in: Alemannisches Jahrbuch 2001/2002, S. 161-189.

- SCHRAMBKE, RENATE (2009): Sprache und Region. Der Südwestdeutsche Sprachatlas als Forschungsinstrument und Ausgangspunkt für vergleichende Detailstudien, in: Keller-Drescher, Lioba und Bernhard Tschofen (Hrsg.), Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland. Tübingen [Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 35].
- SCHRAMBKE, RENATE (2010a): Realisierungen von /r/ im alemannischen Sprachraum, in: *Dialectologia et Geolinguistica DiG* 18, S. 52-74.
- SCHRAMBKE, RENATE (2010b): Language and Space: Historical approaches, in: Auer, Peter und Jürgen Erich Schmidt (Hrsg.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Theories and Methods*. Berlin / New York [HSK 30.1], S. 87-107.
- SCHUCHARDT, HUGO (1912): Sachen und Wörter, in: *Anthropos* 7, S. 827-839.
- SCHWARZ, CHRISTIAN (2015): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. Stuttgart [ZDL Beihefte 159].
- SEIDELMANN, ERICH (1995): „Schwäbisch“ und „Alemannisch“ am Bodensee, in: *Alemannisches Jahrbuch 1993/94*, S. 301-334.
- SEIDELMANN, ERICH (2014): Typologie der Lautveränderung. Regensburg [Regensburger Dialektforum 21].
- SIEGMUND, FRANK (2000): Alemannen und Franken. Archäologische Studie zu Ethnien und ihren Siedlungsräumen in der Merowingerzeit. Berlin / New York [Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 23].
- SPIEKERMANN, HELMUT (2008): Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards. Tübingen.

- STATISTISCHES BUNDESAMT, WISSENSCHAFTSZENTRUM BERLIN FÜR SOZIALFORSCHUNG (WZB) (Hrsg.) (2013): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- ST. CLAIR, ROBERT N. und HOWARD GILES (Hrsg.) (1980): The social and psychological contexts of language. Hillsdale.
- STEGER, HUGO (1982): Raumgliederung der Mundarten um 1950. Beiwort zur Karte XII, 7. Mit einem Beitrag von Karlheinz Jakob. Stuttgart [Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen XII, 7].
- STEGER HUGO (1983a): Raumgliederung der Mundarten. Vorstudien zur Sprachkontinuität im deutschen Südwesten. Mit einem Beitrag von Karlheinz Jakob. Stuttgart [Arbeiten zum Historischen Atlas von Südwestdeutschland, H. VII].
- STEGER, HUGO (1983b): Konzeptionelle und methodische Anforderungen an einen regionalen Sprachatlas, in: Forschungsbericht „Südwestdeutscher Sprachatlas“ mit Beiträgen von Eugen Gabriel u.a. Marburg [Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland 1], S. 1-15.
- STEGER, HUGO (1984): Zur Frage von sprachlichen Beziehungen zwischen Alemannien und Ostfranken und ihrer historischen Bedeutung, in: Quarthal, Franz (Hrsg.), Alemannien und Ostfranken im Frühmittelalter. Bühl/Baden [Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 48]. S. 61-96.
- STEGER, HUGO (1988): Erscheinungsformen der deutschen Sprache. ‚Alltagssprache‘ - ‚Fachsprache‘ - ‚Standardsprache‘ - ‚Dialekt‘ und andere Gliederungstermini. Für Günther Drosdowski zum 60. Geburtstag, in: Deutsche Sprache 16, S. 289-319.
- STEGER, HUGO und VOLKER SCHUPP (Hrsg.) (1993): Einleitung zum Südwestdeutschen Sprachatlas I. Marburg.

- STELLMACHER, DIETER (Hrsg.) (2000): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung. Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. Stuttgart [ZDL-Beiheft 109].
- STICKEL, GERHARD (Hrsg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin / New York.
- STOECKLE, PHILIPP (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim.
- STORZ, GERHARD (1981): Die Nachbarschaft von Hochdeutsch und Mundart, in: Württembergisch Franken 65, S. 251-254.
- STRASSNER, ERICH (1980): Nordoberdeutsch, in: Althaus, Hans Peter, Helmut Henne und Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen, S. 479-482.
- STRECK, TOBIAS (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart [ZDL Beihefte 148].
- TROMMSDORFF, GISELA (1994): Psychologische Aspekte des Systemumbruchs in den neuen Ländern nach der Wende: Einführung, in: dies. (Hrsg.), Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland. Berlin / New York [Gesellschaften im Wandel], S. 3-15.
- TRÜB, RUDOLF unter Mitarbeit von LILY TRÜB (2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Abschlussband. Werkgeschichte, Publikationsmethode, Gesamtregister. Tübingen / Basel.
- TÜBINGER VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE (Hrsg.) (2004): Dialekt und Alltagssprache. Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland. Tübingen [Tübinger Korrespondenzblatt 57].

- TURNER, VICTOR (1986): *The Anthropology of Performance*. New York.
- TUTEN, DONALD N. (2003): *Koineization in Medieval Spanish*. Berlin.
- VEITH, WERNER H. (1970): [-explikative, +applikative, +komputative] Dialektkartographie. Ihre wissenschaftlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten in der Phonologie auf der Grundlage der kontrastiv-transformationellen Methode und der automatischen Datenverarbeitung. Hildesheim / Zürich / New York [Germanistische Linguistik 4, 1970].
- VOGELMANN, [ALBERT] und HERMANN FISCHER (1886): *Mundart*, in: OAB Ellwangen. Stuttgart, S. 184-199.
- VOGT, E[MIL] FRIEDRICH (1931): *Die Mundart von Deufringen und Umgebung nach Lauten und Flexion*. Stuttgart.
- WAGENER, PETER (Hrsg.) (1999): *Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen*. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart [ZDL-Beiheft 105].
- WAGNER, KURT (1927): *Deutsche Sprachlandschaften*. Mit einer Grundkarte, acht Deckblättern und acht Tafeln. Marburg [DDG 23].
- WERLEN, ERIKA (1998): *Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität. Zur sozio- und kontaktlinguistischen Theoriebildung und Methodologie*. Tübingen [Germanistische Linguistik 194].
- WIESINGER, PETER (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*, in: Besch, Werner u.a. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin / New York [HSK 1], S. 807-900.
- WIESINGER, PETER (1997): *Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute*, in: Stickel, Gerhard (Hrsg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin / New York, S. 9-45.

- WIESINGER, PETER (1999a): Dialektgeographie als Kulturgeschichte. An Beispielen aus dem bairischen Dialektraum, in: Gardt, Andreas, Ulrike Haß-Zumkehr, Thorsten Roelcke (Hrsg.), Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin / New York, S. 295-349.
- WIESINGER, PETER (1999b): Zum Problem der phonetisch-phonologischen Beschreibung in Zeiten dialektalen Wandels, in: Wagener, Peter (Hrsg.), Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Stuttgart [ZDL-Beiheft 105], S. 263-272.
- WIESINGER, PETER (2000): Die deutsche Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen, in: Stellmacher, Dieter (Hrsg.), Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung. Göttingen, 19.-21. Oktober 1998, Stuttgart [ZDL-Beiheft 109], S. 15-32.
- WINTELER J[OST] (1876): Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt. Leipzig / Heidelberg.
- WURZEL, WOLFGANG ULLRICH (1975): Gedanken zum Sprachwandel, in: Kwartalnik Neofilologiczny 22, S. 325-339.

Wörterbücher

FISCHER, HERMANN (1901-1936): Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert v. Keller begonnenen Sammlung und mit Unterstützung des Württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer. Zu Ende geführt von Wilhelm Pfeleiderer, Bände I–VI.2, Tübingen.

KLUGE, FRIEDRICH (²⁴2002): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold. Berlin / New York.

LEXER, MATTHIAS (²⁵1949): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig.

Sprachatlanen

DEUTSCHER SPRACHATLAS (DSA) (1926-1956), auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs, in vereinfachter Form begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg.

EICHHOFF, JÜRGEN (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bern / München.

FISCHER, HERMANN (1895): Geographie der Schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von achtundzwanzig Karten. Tübingen.

JABERG, KARL und JAKOB JUD (1928-1940): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS). Zofingen / Bern.

SPRACHATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ (SDS) (1962–2003), begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb, Paul Zinsli. Bern / Basel.

SPRACHATLAS VON BAYERISCH-SCHWABEN (SBS) (1996-2009), hrsg. von Werner König und Hans Wellmann. Heidelberg.

SÜDWESTDEUTSCHER SPRACHATLAS (SSA) (1989–2011), hrsg. von Eugen Gabriel, Ulrich Knoop, Volker Schupp, Hugo Steger. Marburg.

VORARLBERGER SPRACHATLAS MIT EINSCHLUSS DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN, WESTTIROLS UND DES ALLGÄUS (VALTS) (1985–2006), hrsg. von Eugen Gabriel. Bregenz.

online Ressourcen:

<http://www3.pd.istc.cnr.it/navigais-web/> [25. VII. 2015]

diwa.info [28. VII. 2015]

<https://www.google.de/maps> [19. VII. 2015]

<https://www.seitenbacher.de/über-uns> [10. VII. 2015]

www.sprachalltag.de [28. VII. 2015]

<http://www.swp.de/ulm/nachrichten/kultur/Eier-Gaggelich;art4308,833685>
[13. VII. 2015]

http://timms.uni-tuebingen.de/Player/PlayerFlow/UT_20110117_002_spanisch_0001
[08. VI. 2015]